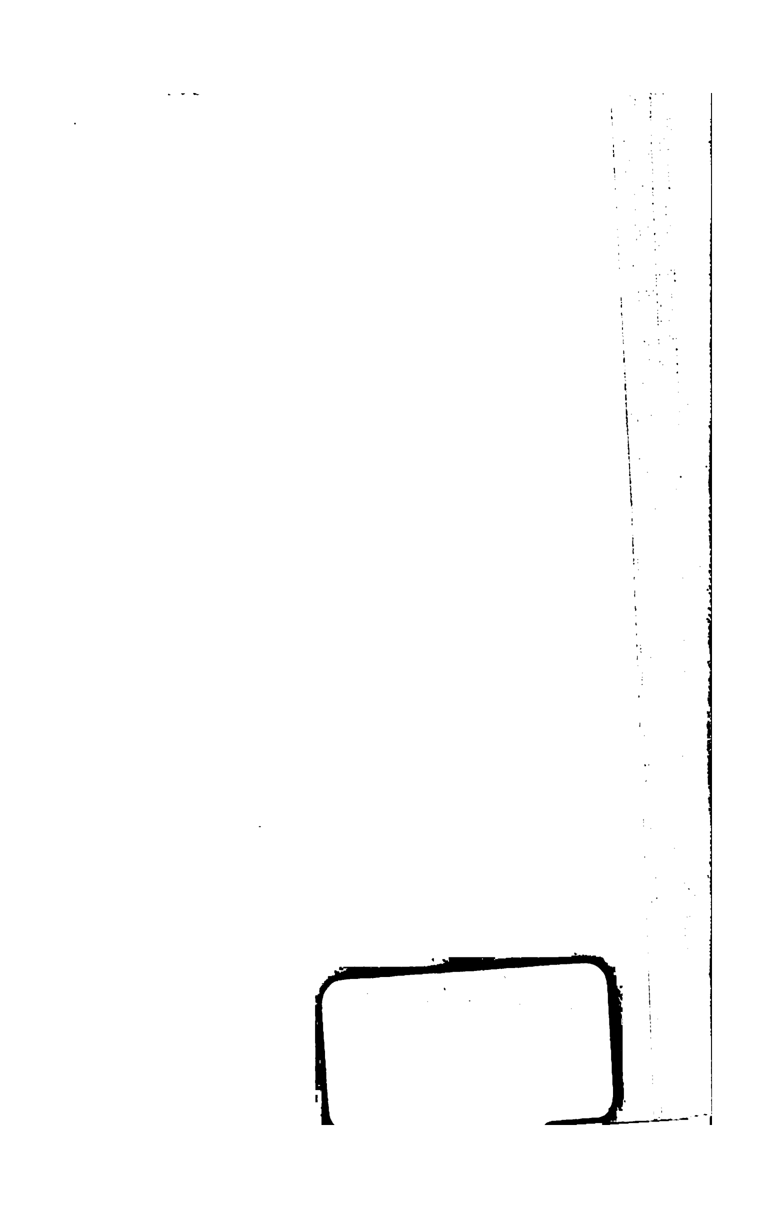

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07494534 0



Aloys Blumauer's

gesammelte Schriften.

Neueste Gesammt-Ausgabe in 3 Theilen,
mit dem Bildnisse des Verfassers
und
neun humoristischen Illustrationen von Th. Hosemann.

Zweiter Theil.

Stuttgart:
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
(A. Benedict.)
1862.

ruckerei der Rieger'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart.

Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Ringenden.

Zwei Kräfte sind es, die den Menschen lenken,
  Sie leiten ihn bald süd-, bald nordenwärts;
Natur gab ihm Verstand, um recht zu denken,
  Um recht zu handeln, gab sie ihm das Herz.

Und zwei so schwachen Kräften unterthänig,
  Wie schwer wird oft dem Sterblichen das Ziel!
O der Verstand hienieden *weiß so wenig*,
  Und ach, das Herz wünscht, ahnet, *glaubt so viel*!

Im Wahn, der Wahrheit selber nachzufliegen,
  Jagt oft der Geist nach einer Wolke bloß:
Im Wahn, der Tugend selbst im Arm zu liegen,
  Liegt oft das Herz dem Laster in dem Schooß.

Und sind nicht diese Führer auf den Wegen
  Des Glücks oft mit sich selbst im Widerspruch?
Ist nicht oft das, was die Vernunft als Segen
  Erkennt und billigt, der Empfindung Fluch?

Glaubt nicht das Herz oft Tugend da zu finden,
Wo der Verstand nur Irrthum, Täuschung sieht?
Beweist nicht die Vernunft mit ihren Gründen
Oft Rechte, die das Herz als Laster flieht?

Kann uns ein Licht, das jedes Wölkchen trübet,
Wohl zeigen, wo die helle Wahrheit sei?
Bleibt ein Gefühl, das auch den Irrthum liebet,
Wohl stets der reinen, wahren Tugend treu?

D'rum meinen Viele, die's bequemer finden,
Sich einer fremden Hülfe zu vertrau'n:
Man müsse, wo die Wahrheit zu ergründen
So schwer ist, nur auf fremden Glauben bau'n.

Allein, ist glauben sicherer, als wissen?
Gehorsam besser, als das Selbstgefühl?
Und bringt ein Licht, das wir entlehnen müssen,
Uns leichter als das eigene zum Ziel?

Ist nicht der Funke, der im Menschen flimmert,
Ein Licht, so gleich vertheilt als allgemein?
Und wird die Sonne, die hier Lands uns schimmert
In andern Zonen ohne Flecken sein?

Ist's sichrer, sich die Augen zu verbinden,
Um an des andern Stab einher zu gehn?
Gab die Natur uns Augen zum Erblinden,
Und Füße, um nicht selbst darauf zu stehn?

Und dennoch ist in manchen Prüfungsstunden
Das Herz so gern dem Glauben unterthan,
Und oft schlägt ihm die strenge Wahrheit Wunden,
Die nur allein der Glaube heilen kann.

Ja, auch dem Glauben ist sein Reich beschieden,
So gut wie der Vernunft; allein, wer kennt
Die Linie, die sein Gebiet hienieden
Von dem Gebiete des Verstandes trennt?

Nur da, wo die Vernunft mit ihren Blößen
Nicht hinreicht, fängt das Reich des Glaubens an.
Doch wer hat des Verstandes Arm gemessen,
Und wer bestimmt, wie-weit er reichen kann?

Muß nicht der Glaube bloß zum Mantel dienen,
Den stets der Geist um seine Blößen warf?
Und darf der Sterbliche sich auch erkühnen,
Noch mehr zu denken, als er wissen darf? —

O du, der mir den Geist voll Durst nach Wahrheit
Und ein so weiches Herz zum Glauben gab,
Dir leg' ich hier, am Throne deiner Klarheit,
Ein frei Bekenntniß meines Glaubens ab.

Nur dir, Unendlicher! weil meine Seele
Vor deinem Blick allein sich nicht verschließt,
Nur dir, weil du allein nur, wenn ich fehle,
Und nicht der Mensch in Rom, mein Richter bist.

Nur dir, weil du nicht so wie Menschen strafen,
Nicht unduldsam wie Menschen zürnen kannst,
Und einen Geist, den du selbst frei geschaffen,
Nicht so wie sie ans Joch des Glaubens spannst.

Und leuchtet nicht mein Geist mit deinem Lichte?
Hast du nicht jeden Strahl ihm zugezählt?
Geht mit dem Mond die Sonne zu Gerichte,
Wenn er nicht so wie sie die Nacht erhellt?

So höre denn, und zünde, wenn ich fehle,
Nur einen Strahl von deinem Licht mir an:
Ein Strahl aus deiner Hand in meine Seele,
Ein Strahl des Heils, kein Strahl vom Vatikan. —

Ich glaube, daß du manchen Lebensmüden
Mit Glauben an die beſſ're Zukunft labst,
Allein ich weiß auch, daß du mir hienieden
Den regen Geist nicht bloß zum Glauben gabst.

Ich glaube, daß der Glaub' in allen Zeiten
Den schwachen Geist des Menschen aufrecht hielt,
Daß er ihn stärkt in Widerwärtigkeiten,
Und ihn mit süßen Hoffnungen erfüllt;

Allein ich weiß — die Welt hat es erfahren —
Daß selbst der Glaub' in deiner Priester Hand
Mehr Böses that in siebzehn hundert Jahren,
Als in sechstausend Jahren der Verstand.

Ich glaube, daß der Mensch in einer Zone
Dem Licht sich mehr als in der andern naht,
Allein ich weiß, er hat kein Recht zum Lohne,
Weil Rom, nicht Japan, ihn erzeuget hat.

Ich weiß, daß ich den Himmel nicht verdiene,
Und daß du wenig Dank mir schuldig bist,
Weil ich dir, Herr! in einem Tempel diene,
Der meines Vaters Hauſ' am nächsten ist.

Ich glaube, daß dir eine Art zu dienen
Mehr als die andere gefallen kann;
Allein ich weiß, du hörest den Braminen
So gut als wie den frommen Christen an.

Ich glaube, daß du das Gesetz der Liebe
Auf harten Stein einst für die Menschen schriebst;
Allein ich fühl' es, daß es kraftlos bliebe,
Wenn du's nicht auch ins weiche Herz uns grübst.

Ich glaube, daß du uns ein Buch gegeben,
Das manche Spur von deiner Hand verräth,
Daß du darin für unser Erdenleben
Manch Samenkorn des Guten ausgesä't;

Allein ich kenn' ein Buch, von dir geschrieben,
Und leserlich für jede Kreatur,
Ein Buch, das einzig unverfälscht geblieben,
Das große Buch der heiligen Natur.

Ich glaube, daß du Menschen ohn' Erbarmen
Mit eig'nem Mund ein gleiches Maß gedroht;
Allein mein Herz hört aus dem Mund des Armen
Viel dringender und lauter dein Gebot.

Ich glaube, daß Geheimnisse dich ehren,
Die nur ein Geist von deiner Größe faßt;
Allein ich weiß, daß du für diese Lehren
Uns keine Geisteskraft gegeben hast.

Ich glaube, daß du auf geweihte Tempel
Und auf Altäre gnädig niedersiehst;
Allein ich weiß, daß nur die Welt dein Tempel
Und unser Herz dein liebster Altar ist.

Ich glaube, daß du uns zu allen Zeiten
Durch Wunder kund gethan, wie stark du bist:
Allein ich seh's, daß dieser Bau der weiten
Und schönen Welt dein größtes Wunder ist.

Ich glaube, daß die schon verklärten Seelen
Dir werth sind, die der Mensch sonst heilig nennt,
Und daß wir gern auf ihren Beistand zählen,
Weil sie von uns kein solcher Abstand trennt;

Allein ich weiß, daß um des Menschen Bitte
Zu prüfen, deine Weisheit keinen Rath,
Und, um sie zu gewähren, deine Güte
Nie einen fremden Antrieb nöthig hat.

Ich glaube, Herr! daß meiner Seele Schwächen
Mich manchmal ab von deinen Wegen zieh'n,
Und daß ich durch beständige Verbrechen
Werth deines Zorns und deiner Rache bin;

Allein ich weiß, daß meine Bosheit alle
So wenig je dein Herz verbittern kann;
So wenig, als ein kleiner Tropfen Galle
Den unermess'nen weiten Ocean.

Ich glaube, daß uns Menschen zu erlösen
Ein Werk von dreiunddreißig Jahren war;
Doch weiß ich, daß es nur ein Wort gewesen,
Das Millionen Welten uns gebar.

Ich glaube, Herr! daß meines Geistes Kräften
Ein ew'ger Wirkungskreis dort oben winkt;
Allein ich weiß, daß er von den Geschäften
Nur eines Tag's schon matt in Schlummer sinkt.

Ich glaube, daß du nur auf einer Bahne
Den Geist des Menschen zur Erkenntniß rufst;
Allein ich weiß, daß du im Oceane
Des Sternenlichts auch manchen Irrstern schufst.

Ich glaube, daß du Sinne mir gegeben,
Auf die allein mein Geist sein Wissen baut,
Ja, daß du diesen Führern selbst mein Leben
Und alle meine Kenntniß anvertraut;

Allein ich weiß, daß meine beiden Augen,
Durch die geführt, mein Geist so willig geht,
Mir nicht einmal zu unterscheiden taugen,
Ob deine Sonne gehet oder steht.

Ich glaube, daß mein Herz, trotz seinen Schwächen,
Der Tugend nur zum Sitz bestimmet ist;
Allein ich weiß, daß Tugend und Verbrechen
Unmerklich oft in Eins zusammenfließt.

Ich glaub', es kann mein Leiden hier auf Erden
In deinen Augen mir verdienstlich sein;
Allein ich weiß, der Kinder Leiden werden
Nie eines guten Vaters Herz erfreu'n.

Und so, o Herr! dem Widerspruch zum Raube,
Gibt sich mein Geist der Ungewißheit preis:
So stürzt Vernunft das nieder, was ich glaube,
Und so verdammt der Glaube, was ich weiß.

Und ach! in diesen dichten Finsternissen,
Worin mein Geist stets mit sich selber ringt,
Wer sagt mir, ob mein Glauben oder Wissen
Hienieden mich der Wahrheit näher bringt?

Soll ich, o Herr! dem Glauben ganz entsagen,
Weil er den freien Geist tyrannisirt?
Sag', oder soll ich den Verstand verklagen,
Daß er zum Mörder meines Glaubens wird?

Ist's Sünde, nicht auf einen Führer bauen,
  Den die Vernunft als einen Irrwisch haßt?
Ist es Verdienst, dem Lichte nicht zu trauen,
  Das du mir selber angezündet hast?

Kann ich dein Wort nur in der Bibel lesen,
  Steht dein Gebot auf zweien Tafeln nur?
Sprachst du nur dort, und ist's ein ander Wesen
  Als du, das mit mir spricht durch die Natur?

Ist das nur Tugend, was ich darum übe,
  Weil mich der Glaub' allein es üben lehrt?
Und ist all' das, was der Natur zu Liebe
  Geschieht, von dir nicht eines Blickes werth?

Hast du allein an jenem Guten Freude,
  Was einem deiner Gläubigen entsprießt?
Und ist dir's völlig Eines, ob der Heide
  Ein Titus oder ein Thersites ist? —

O du, der mir den regen Trieb nach Wahrheit
Und dieses Herz voll Treu' und Glauben gab,
O sende von dem Sitze deiner Klarheit
  Nur einen Strahl auf meinen Geist herab!

Sieh' diesen schweren Kampf, den mein Gewissen
  Mit dem Verstande kämpft, mitleidig an;
Und lehre mich ein Mittel, wie mein Wissen
  Mit meinem Glauben sich vereinen kann. —

Und hast du denn von dieser meiner Bitte
Dein gütig Ohr auf immer weggewandt,
So nimm — ich fleh's, o Herr! zu deiner Güte —
Nimm mir den Glauben oder den Verstand.

An die Muse.

Wer, Muse, dein göttliches Angesicht sieht,
Dem lodert's im Busen, dem zittert und glüht
Im Auge die brünstige Liebe;
In dreimal gedoppelten Schlägen geht hoch
Das Herz ihm, pocht höher und mächtiger noch
Vom stärksten der himmlischen Triebe.

Und beutst du ihm oben gefällig den Schoos,
So kämpft er von irdischen Banden sich los
Und schwingt sich mit ringendem Fluge
Zu dir auf, und hängt an Mund dir und Brust,
Und trinket sich Wonne und trinket sich Lust,
Im langen verschlingenden Zuge.

Und faßt ihn dein Arm, und befeu'rt ihn dein Kuß,
So strömet ihr taumelnd im feurigen Guß,
Wie Flamme mit Flamme, zusammen:
Da reißt er dir ringend den Gürtel entzwei,
Und wohnet in männlicher Fülle dir bei,
Und schenket zu Kindern dir Flammen.

Doch Jeglichem, der eine Metze dich glaubt,
Und geil mit Gewalt dir Umarmungen raubt,
Dem lohnest den Frevel du bitter;
Er windet sich kraftlos, und stillet an dir
Die schnöde, sich selbst überlegene Gier,
Und zeuget sich — Krüppel und Zwitter.

Gebet eines Frei

O du, dessen Weisheit diesen r
Weltenkreis aus Nichts hervorg
Dessen Stärke ihn für Ewigkeiten
Dessen Liebe ihn so schön gem

Du, den aller Erdenvölker Zung
Tausendfach verschieden stets g
Den jedoch bei seinen Huldigung
Nie ein Volk auf Erden ganz

Wesen, das nicht Zeit noch Rau
Das nie enden wird und nie
Das ich nicht in seiner Größe d
Nur in seiner Güte lieben kan

Welchen Namen soll ein Mensch
Der dich nicht begreifet — ah
Urkraft, Schöpfer, oder Geist u
Oder Eins und Alles der Na

Doch, wie soll ein Wort dich fa
Den kein menschlicher Gedank
Kein Geschöpf auf Erden kann
Du nur weißt allein es — w

Viele zwar der blöden Menschen dachten
Dich in deiner Herrlichkeit zu seh'n,
Wenn sie dich zu ihres Gleichen machten,
Oder sich durch dich vergötterten.

Angethan mit ihren eig'nen Schwächen,
Seh'n sie dich in ihrem stolzen Wahn
Bloß bereuen, zürnen, strafen, rächen,
Und seh'n nichts an dir, als den Tyrann;

Glauben, daß du all' die Millionen
Welten, nur sie zu zertrümmern, schufst.
Und noch täglich ganze Nationen
Bloß zur ew'gen Qual ins Dasein rufst;

Setzen durch ein ewiges Erbittern
Dich mit der Natur in Widerspruch,
Hören deinen Zorn im Erderschüttern,
Und in Donnerwettern deinen Fluch.

Ja sie glauben, daß du nur zur Sünde
Deines Menschen Herz so weich gemacht,
Und, damit er nie die Wahrheit finde,
Den Verstand so hell ihm angefacht;

Wähnen, daß du bloß des Widerstrebens
Wegen zum Genuß den Menschen rufst,
Und die Rosen auf der Bahn des Lebens
Nur der spitzen Dornen wegen schufst.

Welch ein Bild! — verzeih', was ich empfinde;
(Denn kein Zug von diesem Bild ist dein)
So ein Gott, und wenn es bei mir stünde,
Möcht' ich selbst als dein Geschöpf nicht sein.

Doch noch And're, die sich nicht getrauen,
Dich, wie die, zu sich herabzuziehn,
Glauben dann, dich durch und durch zu schauen,
Wenn sie sich zu dir hinauf bemüh'n;

Ringen ängstlich von der schweren Bürde
Dieser Menschlichkeit sich zu befrei'n,
Und vergessen, daß die höchste Würde
Eines Menschen sei, ein Mensch zu sein.

Blind für das, was ihnen in der Nähe
Die Natur in tausend Wundern zeigt,
Richten sie den Blick nach einer Höhe,
Welche nie ein Menschenaug' erreicht.

Gleich den Riesen, wähnen sie vermessen,
Schon dir nah', mit dir vertraut zu sein,
Wollen sich mit deiner Größe messen,
Ach! und sind — für diese Welt zu klein;

Nennen hier auf Erden leben — schlafen,
Und den Körper ihrer Seele Grab,
Und vergessen, daß, der sie geschaffen,
Ihnen auch zur Arbeit — Hände gab;

Streben deine Plane zu durchspähen,
Und zu seh'n dein göttlich Angesicht,
Ach, und kennen sich, und übersehen
Selbst die Spanne ihres Lebens nicht.

D'rum, o Gott, bewahre vor dem Wahne
Mich, der stolz sich bis zu dir erhebt,
Lehre mich, wie man nach deinem Plane
Hier in diesem Erdenthale lebt.

Nie, o Herr, wird sich mein Geist betrüben,
Wenn er dir auch nie ins Antlitz schaut;
Aber immer werd' ich jenen lieben,
Der mir diese schöne Welt gebaut.

Stolz, o Herr, hat manchen meiner Brüder
Hin nach höhern Gegenden gekörnt,
Und der schönsten Menschenkette Glieder
Von dem Pfade der Natur entfernt.

Viele wagten's, Wesen zu bezwingen,
Die ihr blödes Auge gar nicht kennt,
Und die weite Kluft zu überspringen,
Die den Menschen von den Geistern trennt.

O nie laß den Standort mich vergessen,
Wo du mich als Menschen stelltest hin,
Und laß nie mit einer Welt mich messen,
Deren Glied ich nicht geworden bin.

Denn wie kann ich glauben, Herr! mir wäre
Eine Welt von Geistern unterthan,
Da ich kaum den meinen in die Sphäre
Meiner Lebenspflichten bannen kann?

Laß auch nie als dein Geschöpf mich wähnen,
Als besäß ich deine Schöpfungskraft,
Die aus Erde, Blei und Eisenspähnen
Nach Belieben Klumpen Golds sich schafft.

O, es gäbe Gold genug hienieden,
Alle Menschen zu befriedigen,
Läge nicht, was Tausenden beschieden,
Oft im Kasten eines Einzigen.

Tausend Arme darben für den Reichen,
Tausend hungern, daß sich Einer nährt,
Und das all durch Wohlthun auszugleichen,
Diese Kunst ist eines Maurers werth.

Aber, Herr, wenn unser Bund den Stempel
Allgemeinen Wohlthuns je verliert,
Wenn ein Vatikan aus unserm Tempel
Und aus unserm Schmuck ein Mönchskleid wird;

Wenn wir jemals einen Stein behauen,
Den nur Eigennutz zusammenhält;
Wenn auf das Gebäude, das wir bauen,
Auch nur eine Menschenthräne fällt;

O so hemme unsern Bau, verbreite
Schnell Verwirrung über unsern Sinn,
Laß uns unbelohnt, beschämt noch heute
Weg vom Baue dieses Babels zieh'n!

Aber wenn wir nur auf deiner Güte
Weisen Plan bei uns'rer Arbeit schau'n,
Wenn wir jedem Müden eine Hütte
Und der Tugend eine Freistatt bau'n;

Wenn wir uns bestreben hier auf Erden,
Daß der Weg durch's Leben ebener,
Minder mühsam seine Pfade werden,
Und der schroffen Steine weniger;

Wenn wir nur der Menschheit Wohl zu gründen
Uns bemüh'n nach deinem weisen Plan,
Und den Lohn dafür nur darin finden,
Daß wir Gutes in der Welt gethan;

O, so gib, Allvater, unserm Bunde,
Gib ihm Wachsthum, Segen und Gedeih'n;
Laß uns hier auf diesem Erdenrunde
Stets die Engel deiner Menschheit sein!

An die Weisheit.

Holde Himmelstochter, deren Klarheit
Jeden Geist, der frei ist, an sich zieht,
Allgetreue Führerin zur Wahrheit,
Die den Sterblichen bald äfft, bald flieht.

Licht, von dessen Strahl die Seele lebet,
Sonne der gesammten Geisterwelt,
Du, zu der der Adler in uns strebet,
Den die Hülle noch gefangen hält!

Du, die man seit Menschenangedenken
Als ein Weib im Ritterschmuck verehrt,
Das mit männlichfestem Ernst uns — denken
Und mit Weibesinbrunst — lieben lehrt!

Deren Schild die Schlangenbrut gedämpfet,
Die der schwache Mensch im Busen nährt,
Deren Lanze gegen Drachen kämpfet,
Die der blöde Geist auf Knieen ehrt!

Deren Aug', an Sonnenglanz gewöhnet,
Nie vor einem Strahl der Wahrheit bricht,
Und dem Geist, der zu erblinden wähnet,
Winkt: Blick' auf, die Wahrheit blendet nicht!

Dich, o Göttin, die wir Weisheit nennen,
Sucht sich unser rege Geist zur Braut;
Aber wird er dich erreichen können,
Dich, vor deren Höh' dem Blicke graut?

In dem Dunkel dieses Erdenlebens
Rangen Viele schon nach deinem Licht,
Aber ach! sie mühten sich vergebens,
Denn, wo sie dich suchten, warst du nicht.

Mit dir prangten Griechenlands Sophisten,
Glaubten sich bereits auf deiner Spur;
Aber ihre Kunst war Ueberlisten,
Wo du leuchtest, blendeten sie nur.

Um den Geist an deinem Blick zu sonnen,
Sperrte Diogen ins Faß sich ein;
Doch die Weisheit wohnet nicht in Tonnen,
Denn der Weise lebt nicht sich allein.

And're suchten dich in heißen Wüsten,
Streiften da den Menschen von sich ab,
Harrten, wachten, fasteten und büßten,
Und bereiteten dem Geist sein Grab.

Doch du wohntest nicht in einem Lande,
Wo der Geist mit Hirngespinnsten focht,
Und bliebst fern von einer trägen Bande,
Die der Menschheit nichts — als Körbe flocht.

And're suchten dich im Land der Sterne,
Gingen über Wolken hoch einher,
Und vergaßen in erträumter Ferne
Sich und andre Menschen um sich her.

Viele wähnten in der Hieroglyphen
Räthselhafte Nacht dich eingehüllt;
Doch sie irrten, denn vergebens griffen
Sie im Finstern nach der Sonne Bild.

Wir auch, Göttin, streben dir entgegen,
Wir auch folgen deiner lichten Spur,
Aber nicht auf allen diesen Wegen,
Auf dem off'nen Pfade der Natur.

Hör' uns, Göttin, wenn wir hier auf Erden
Auf zu dir um Selbsterkenntniß fleh'n,
Laß es Tag in unser'm Innern werden,
Daß wir alle uns're Flecken seh'n!

Laß der Menschen Herz sich uns entfalten,
Schütz' es vor Betrug und Heuchelei,
Daß der Mensch in allen den Gestalten,
Die Natur ihm gab, uns heilig sei?

Laß uns nie der Dummheit Tempel bauen,
Lehre der Gewalt uns widersteh'n,
Laß den Heuchler durch und durch uns schauen,
Und der Bosheit Schlangengang uns seh'n!

Laß uns hier, in einen Bund vereinet,
Helfen, wo der Mensch den Menschen plagt;
Laß uns hören, wo die Unschuld weinet,
Und die Schwäche über Stärke klagt!

Laß, o laß der Menschheit Wohl uns gründen,
Sie verehren in dem kleinsten Glied,
Und den Friedenszweig um's Haupt ihr winden,
Der in deinen Händen nie verblüht.

Das Mädchen an ihren Spiegel.

O Spiegel, wie lebendig scheint
Mein liebes Bild aus dir!
Mein Rath, mein Zeitvertreib, mein Freund
Mein Alles bist du mir!

Du unterhältst mich stundenlang
Mit freundlichem Gesicht;
In jedem Umgang fühl' ich Zwang,
Nur in dem deinen nicht.

Und ist mir oft so ärgerlich,
Daß ich's nicht sagen kann,
So fängt bei'm ersten Blick auf dich
Mein Mund zu lächeln an.

Die schönste Freundesharmonie
Herrscht zwischen mir und dir;
Du seufzest mit aus Sympathie,
Und lachst und weinst mit mir.

Kein Freund auf Erden stimmt so sehr
Nach meinen Launen sich,
Kein Freund auf Erden liebt mich mehr,
Als du, mein zweites Ich!

Du bist mein Lehrer jederzeit,
Nie werd' ich deiner satt;
All' meine Liebenswürdigkeit
Verdank' ich deinem Rath.

Aufrichtiger, als du bist, kann
Kein Freund auf Erden sein;
Du zeigst mir jedes Fleckchen an,
Und wär' es noch so klein.

Dabei bist du galant, und sagst
Mir stets, wie schön ich sei,
Und Complimente, die du machst,
Sind keine Schmeichelei.

O Lieber, thu' nur immerhin,
Wie du bisher gethan,
Und werde, wenn ich älter bin,
Mir ja kein Grobian.

Wunderseltsame Klage eines Landmädchens in der Stadt.

Du lieber Gott, bald dankt' ich dir
  Wohl nicht für deine Gabe;
Noch nie war mir's so ärgerlich,
Als in der großen Stadt, daß ich
  Ein hübsch Gesichtchen habe.

Schon sechszehn Sommer trug ich es
  Zu Haus, doch niemand nannte
So engelschön mein Angesicht,
Auch hatt' ich all' die Plagen nicht,
  Als hier bei meiner Tante.

Kaum steh' ich auf, so bin ich schon
  An's Putztischlein gebunden,
Der Tante Jungfer pudert, schmiert
Und glättet, nadelt, faltet, schnürt
  Zwo lange, lange Stunden.

Die Tante will, es soll mein Kopf
Den Damenköpfen gleichen:
Da läßt sie meiner Wangen Roth,
Das du mir gabst, du lieber Gott,
Mit Mennig überstreichen.

Ich durfte sonst von Bauch hinein!
Und Brust heraus! nichts wissen;
Doch hier geh'n Mädchen ja so schwer,
So steif und schnurgerad' einher,
Als steckten sie an Spießen.

Wie frei konnt' ich zu Haus herum
Auf Feld und Anger gehen!
Hier gafft und schielet man nach mir,
Als wie nach einem Wunderthier,
Das man für Geld läßt sehen. —

Die Herren in Gesellschaft sind
Gar unverschämt im Scherzen,
Betheuern zuversichtlich mir,
Kupido säß' im Auge hier
Und ziele nach dem Herzen.

Ich wüßte nicht, daß so ein Ding
Mir je ins Aug gekrochen,
Und doch behaupten Alle kühn,
Mit Pfeil und Bogen säß' er drin
Und habe sie gestochen.



Oft sehn' sie gar — Gott weiß, woraus
  Sie solche Lügen saugen —
Auf meinen Wangen Rosen steh'n,
Auf meiner Stirne Lilien,
  Und Sonnen in den Augen.

Da werd' ich kurios, beseh'
  Im Spiegel mich, und finde
Von allem diesem keine Spur;
Gewiß, die Herren lügen nur,
  Und lügen ist doch Sünde.

Gar unausstehlich ist's, wenn sie —
  Sie nennen's, glaub' ich — schmachten;
Da thun sie so erbärmlich klein
Ohrhängen, wie die Eselein,
  Daß man sie muß verachten.

Da schneiden sie vor Liebesgram
  Gesichter zum Erschrecken;
Und sind doch weiß und roth, wie ich,
Und lassen Trank und Speise sich,
  Wie and're Menschen, schmecken.

Oft kommen sie herangehüpft,
  So recht, als wie die Hasen,
Und seufzen eins von Liebesqual,
Und wischen sich wohl hundert Mal
  An meiner Hand die Nasen.

Doch kehret oft im Augenblick'
  Ihr Muthwill' unvermuthet:
Dann spitzen sie das Züngelchen
Und schimpfen auf die Häßlichen,
  Daß mir die Seele blutet.

Ist etwa mein Gesichtchen Schuld
  An allen diesen Sünden,
Du lieber Gott! so mache, daß
Ich häßlich werde, oder laß
  Die Herren all' erblinden.

Auf die

Einweihung des neuen Tempels

der

Loge zur wahren Eintracht.

den 7. Februar 1783.

Wie baust du mir, frug einst von ihren Zinnen
Die Unerreichlichste im Range der Göttinnen,
Die Wahrheit, einen Mann, der ihr
Der Baukunst Meister schien, wie baust du mir
Ein meiner würdig Haus, wo ich zuweilen
Mich niederlassen kann, um, ungeseh'n
Dem Maulwurfsaug' der Sterblichen,
Im Kreise meiner Freunde zu verweilen? —
Der weise Architekt schwieg eine Weile, dann
Begann er so: „Des höchsten Berges Spitze,
Die keines Menschen Aug' erreichen kann,
Wähl' ich, o Göttin, dir zu deinem Sitze.
Hier in den höchsten Regionen
Der Erdenluft, wo ich des Erdballs Zonen
Weit ausgebreitet unter mir,
Mit einem Blicke übersehe,
Dem Quell des Lichts, der Sonn' und dir,
Erhab'ne Göttin, in der Nähe,
In einer Ferne, die kein Menschenlaut
Erreicht, in einer Höh', wovor dem Blicke graut,

Da, Göttin, will ich mit Vertrauen
Auf meine Kunst dir einen Tempel bauen.
Da sollst du einen Platz, von Säulen bloß
Umschlossen, einfach, aber groß —
So wie du selbst — zum Aufenthalte haben.
In diese Säulen will ich dann
Der ält'sten Weisheit Ueberbleibsel graben,
In Bildern, die nur der entziffern kann,
Dem du's vergönnst. Den Tempel selber müssen
Nicht Dach noch Seitenwand umschließen:
Nein! himmelan und seitwärts sei
In die Unendlichkeit dem Blick die Aussicht frei!
Kein Sterblicher erklimmt, um da uns auszuspähen,
Die steile Felsenwand; nur eine schmale Bahn
Führt die Berufenen zum Heiligthum hinan.
Und da, wo nur allein des Tempels Höhen
Zugangbar sind, bau' ich ein festes Thor
Dem Haufen der Profanen vor.
Hier soll es nie Unwürdigen gelingen,
In dieses Heiligthum sich einzudringen.
Doch weil kein Schloß hienieden unzersprengbar ist,
Und weil ich leider sehen mußte,
Wie schlau schon oft die Hand der List
Die stärksten Riegel wegzuschieben wußte,
O Göttin, so erlaube mir,
Daß ich an deines Tempels Schwelle
Zwei unbestechliche, bewährte Wächter stelle.
Die Weisheit und die Stärke stell' ich hier
Zu Wächtern auf. Die eine soll mit scharfen Blicken
Das Innerste des Suchenden durchspäh'n,
Ihn wägen, und ob er auch deiner werth ist, seh'n,
Und ist er's nicht, so weist die and're ihn zurücke.

Ja, wär' er eines Fürsten Sohn,
Und fänd' er sich an seinem Prüfungstage
Nur um einen Gran zu leicht auf deiner Wage,
So muß er fort von deinem Thron!
Und daß wir stets getreu der weisen Strenge bleiben,
Will ich mit Flammenschrift an deine Pforten schreiben:
Hinweg, Unwürdige! O daß doch alle, die
Du deine Freunde nennst, mit Flammenzügen
Im Herzen diesen Spruch tief eingegraben trügen!
So sprach der Architekt. — Und sieh!
Die Göttin lächelte mit innigem Vergnügen
Ihm Beifall zu. — Da ging er und begann
Des Tempels Bau nach seinem weisen Plan; —
Und als er fertig war, ließ sich die Göttin nieder,
Versammelte die ihr getreuen Brüder
In ihrem Heiligthum, und hieß sie dann
Den neuen Bau, zum ewigen Gedeihen,
Der Wahrheit und der Eintracht weihen.

Joseph der Zweite.

Vorgelesen bei dessen Namensfeier, 1783.

Joseph baut, und seinen Tempel gründet
Hohe Weisheit; Schönheit schmückt ihn;
Stärke, die mit beiden sich verbindet,
Gibt ihm Dauer und vollendet ihn.

Weisheit war es, die einst wie der helle
Thau des Himmels auf ihn niedersank,
Weisheit war's, aus deren reiner Quelle
Er mit nie gestilltem Durste trank.

Sie nur war es, die nach fernen Zonen
Seines Geistes Forscherblicke zog,
Sie, auf deren Schal' er Nationen
Gegen Nationen maß und wog.

Dort erweiterten die scharfen Blicke
Seines Geistes sich an ihrer Hand,
Eines Geist's, der nun mit einem Blicke
Eine ganze Völkerwelt umspannt.

Dort arbeitete sein Blick zur Klarheit
Eigener Beschauung sich hinan,
Sicher, daß ihn nun nicht mehr der Wahrheit
Angeborgter Schimmer täuschen kann.

Weisheit und mit ihr Erfahrung liehen
Ihm die Schätze zu dem großen Plan,
Größer, als der Herrschertheorien
Schönste jemals einen geben kann.

Weisheit war's, die ihn zum Menschenschätzer,
Nicht zum Seelenschätzer werden ließ,
Und den guten Menschen auch im Ketzer
Oder Juden gleich willkommen hieß.

Sie zerbrach die schwere Sklavenkette,
Die ans Joch den armen Landmann schloß,
Dessen Schweiß einst auf die Pflügerstätte
Nicht für ihn und seine Kinder floß.

Sie nur räumte willig dem Verstande
Seine Freiheitsrechte wieder ein,
Und gebot ihm, ferner ohne Bande,
Nur der Wahrheit unterthan zu sein.

Sie nur war's, die Kirch' und Staat geschieden,
Wie man Geist und Körper scheiden kann,
Sie wies Fürsten ihren Platz hienieden,
Und dem Papst in höhern Sphären an.

Sie verbannte Klöster aus den Staaten,
Wo man nur mit Beten Brod erwarb,
Wo mit jedem neuen Kandidaten
Für den Staat ein junger Bürger starb.

Sie verbot dem blinden Aberglauben,
Mädchen mit Gelübden einzuweih'n,
Die den Bürgern ihre Bräute rauben,
Und die Menschheit mit sich selbst entzwei'n.

Doch der Weisheit folgte Schönheit: beide
Hatten sich in Josephs Geist vermählt,
Und gebaren laute Völkerfreude,
Als sie sich vereinigten, zur Welt.

Ebenmaß wird mit Geschmack sich gatten,
Wenn sein Geist nach äuß'rer Schönheit strebt,
Ohne diese Prunksucht zu verrathen,
Die den Blick mehr niederdrückt, als hebt.

Alle seine Gärten und Gebäude,
Einfach, aber groß wie die Natur,
Schuf nicht Pracht, nur Nutzen oder Freude,
Denn er baut für seine Völker nur. —

Aber das, was Josephs großen Tempel
Der Vollendung noch weit näher rückt,
Ist die Stärke, die darauf den Stempel
Einer ewigfesten Dauer drückt.

Nicht die Stärke, welche Millionen
Menschen in dem Todessolde zählt,
Und das Wohl von ganzen Nationen
Kühn auf ihres Schwertes Spitze stellt;

Die mit Wuth von einem Pol zum andern
Menschen würgt, um sie dem Ruhm zu weih'n;
Diese hätt' er ja mit Alexandern,
Und der Menschheit Geißeln nur gemein.

Jene Stärke, die nur da sich findet,
Wo den Bau ein weiser Mann regiert,
Wo sich alles reihet und verbindet,
Und ein Theil des andern Stütze wird;

Die das Wohl beglückter Nationen
Auf die weisesten Gesetze baut,
Und dem Wechsel kommender Aeonen
Kühn und festen Blicks entgegen schaut;

Diese Stärke nur, die das Gepräge
Jenes großen, festen Geistes trägt,
Den auf seinem schönen Herrscherwege
Keine Macht der Welt zurücke schreckt;

Diese selt'ne wundervolle Stärke,
Die sich aufschwingt über Raum und Zeit,
Diese schreibt dem großen Schöpfungswerke
Josephs an die Stirn': — Unsterblichkeit!

Auf den

Hochw. Großm. von B*n.

Als die □ zur w. E. dessen Geburtsfest den 26. December 1784. feierte.

In jener alten gold'nen Ritterzeit,
Wo jede That der Edeln lauter's Gold,
Gediegen jedes Wort, und wie im Feu'r
Geprüft der Ritter Brudertreue war,
Da lebt' ein edler Ritter, groß an Geist,
Doch größer noch an Herz; sein Wandel war
Gerade wie sein Speer, und seine Redlichkeit
So fest und undurchdringlich wie sein Schild.
Der Ritter ohne Tadel war und hieß
Er überall, und dieser Name galt
Ihm mehr, als der, den ihm, von Ahnen schwer,
Sein Vater hinterließ. Wohin er zog,
Da schwand des Armen Noth, da wandelte
Sich der gedrückten Unschuld Thränenblick
In Lächeln um, und wo er wegzog, scholl
Der Wittwen und der Waisen Dank ihm nach.
Nie sah man alle Rittertugenden
In einem schönern Bund, und wer ihn sah,
Der zweifelt', ob der Ritterorden ihn
Mehr ehre, oder er die Ritterschaft.

Der Name dieses Ritters, ob er gleich
Das, was er Gutes that, so wenig als
Die Rüstung, die er trug, ins Auge schimmern ließ,
Verbreitete sich bald von Ost bis West,
Und zog der Edlen und der Großen viel
Aus allen Landen her zu diesem Mann,
Um unter ihm zu lernen Ritterdienst,
Zu üben jede schwere Ritterpflicht,
Und fänd' er sie bewährt — von seiner Hand
Den Ritterschlag zum Lohne zu empfah'n,
Der Ritterzug war einer Wallfahrt gleich;
Man wallte hin um seinen Ritterschlag
Wie in's gelobte Land, und mancher Fürst,
Der um zwölf Stufen — freilich nur von Holz —
Sonst höher war als and're Sterbliche,
Der kniete willig vor den Ritter hin,
Und fühlt' es in dem Augenblicke tief,
Daß, trotz dem Fußgestell von Holz, der Mann,
Vor dem er auf den Knieen lag, um mehr
Als einen Kopf doch größer sei, als er.
So sammelten der edlen Ritter viel
Sich um ihn her, ein auserles'ner Kreis
Von edlen Kämpfern für der Menschheit Wohl,
Groß an sich selbst, doch größer noch durch ihn:
Und so entstand der schönste Ritterbund,
So schön als Artus selber keinen sah,
Ein Bund, um den ihr unauflösbar Band
Die Liebe schlang, nicht lösbar selbst dem Tod.
Denn als der edle große Ritter einst
Im letzten Kampfe für sein Vaterland
Zwar siegte; aber auf dem Kampfplatz blieb,
Und dann der Feind im Fliehen noch des Leibs

Des Ritters, den auch er in Ehren hielt,
Als eines Kleinods sich bemächtigte,
Da gingen seine Waffenbrüder all'
Zum Feind hinüber als Gefangene,
Und lösten mit des Lebens Freiheit nun
Den Leichnam ihres todten Führers aus. —
So lebt' und handelte der große Mann:
So liebten seine Waffenbrüder ihn.
Lang segnete die Nachwelt noch den Bund
Der Edeln, den er schuf, und wer noch jetzt
Sich einen ächten Ritter denkt — denkt ihn.

Seht, Brüder! hier das Bild von unserm Bund.
Er, der die Meisten hier in unserm Kreis
Zu Rittern schlug, er ist uns allen das,
Was Bayard seinen Rittern war, und mehr.
Er ist's, nach dessen Beispiel jeglicher
Aus uns die Wahrheit, die allein der Weise liebt,
Zur Dame seines Herzens sich erkohr,
An dessen Hand wir manches Abenteu'r
Mit Ungeheuern mancher Art besteh'n.
Er ist's, der uns die bösen Drachen all',
Die an dem Thor der eingekerkerten
Und festverschloss'nen Wahrheit Feuer spei'n,
Bezwingen, und die Schöne, die zum Raub
Des Stärkern ward, ihm abzukämpfen lehrt.
Er ist's, durch den der Riese Vorurtheil —
Und käm' er auch im ält'sten Ritterschmuck
Auf uns herangerannt — nicht schreckt; denn er,
Er lehrte uns, wie man in Schimpf und Ernst
Mit Ehren für die Wahrheit Lanzen bricht.
Er ist's, der uns zum Dienst der Menschheit nur

Zu Rittern schlug, doch nicht zu irrenden
Die Donquichotisch auf gerathewohl
Nach Abenteuern zieh'n, und an Gespenstern bald
Zu Rittern werden, bald am gold'nen Vließ.

Drum auf, ihr Brüder! segnet dankbarlich
Mit mir den Tag, der diesen selt'nen Mann
Der Welt, der Menschheit diesen warmen Freund,
Und uns den theuern, großen Meister gab!

Empfindungen,
als Br. J. von S***s der Loge einverleibt ward.

Vorgelesen am 6. Julius 1782.

Wollt ihr, Brüder, einen ächten Maurer kennen,
Höret, was er spricht, und sehet, wie er baut;
Wahrheit wird er seine Schwester nennen,
Und die Menschenliebe seine Braut.
Vor die Wahrheit hin wird er sich stellen
Mit dem Schilde der Entschlossenheit:
Aberglaube, Dummheit, List und Neid
Mögen sich daran ihr Haupt zerschellen,
Doch sein Fuß weicht nicht ein Härchen breit.
Laut auf, Brüder, wird er rufen
Für die Menschheit, laut bis hin zum Thron,
Und verhallt sein Wort gleich an des Thrones Stufen,
Nein, er schweigt nicht, er verdoppelt seinen Ton.
Den Belohner und den Rächer
Lehrt er, wie den Bürger, seine Pflicht,
Doch vergißt er selbst in dem Verbrecher,
Den die Strafe trifft — den Menschen nicht!
Vorurtheile sucht er zu zerstreuen,
Bricht der Wahrheit eb'ne Bahn,
Lächelt, wenn der Finsternisse Kinder schreien,
Und ihn schimpfend — doch dem Licht sich nah'n. —

Diesen Kampf der Menschlichkeit und Wahrheit
Kämpfte der, der nun für uns auch lebt,
Und bis zu des ew'gen Lichtes Klarheit
Hand in Hand mit uns zu dringen strebt.
Menschenlieb' und Wahrheit bringen
Diesen Bruder in den Arm uns heut,
Und der Knoten, den zwei solche Bande schlingen,
Sichert uns auch steter Einigkeit.

Eile des Lebens.

An Minna.

Liebe, unser lang gepries'nes Leben
Ist ein einz'ger Augenblick,
O genieß' ihn! Götterkräfte geben
Dir ihn nimmermehr zurück.

Unaufhaltsam rollt die Zeit, und führet
Vor und nach sich keine Spur,
Und von ihrem großen Rad berühret
Uns ein einzig Pünktchen nur.

Von drei kurzen Lebensaugenblicken
Ist der eine Wunsch, der and're Traum,
Und den dritten, der uns zu beglücken,
Da ist, fühlen wir oft kaum.

Drum laß uns nichts von allem wissen,
Weder vor- noch rückwärts seh'n,
Selbst den Augenblick noch halb genießen,
Wo wir beide einst vergehn.

Ich und Du.

Dich führet Mars in's blut'ge Feld,
Mich Amor zu den Hirten;
Du krönst mit Lorbeer'n dich als Held,
Ich kränze mich mit Myrthen.

Dich störet früh der Pferde Huf,
Und der Trompete Schallen:
Mich aber weckt der süße Ruf
Verliebter Nachtigallen.

Du nahst dich jeder Festung still
In nächtlichen Approschen,
Wenn ich mich einer nähern will,
Versteck' ich mich in Boschen.

Du raubst dem Feinde Hab' und Gut,
Und ich den Mädchen Küsse;
Bei deinen Kämpfen setzt es Blut,
Bei meinen höchstens Bisse.

Streckst du den Feind zur Erde hin,
So bleibt er unbedecket!
Ich aber werfe mich auf ihn,
Sobald ich ihn gestrecket.

Du machst der Wittwen täglich mehr,
Und, ach! der Väter minder:
Ich mach' der Wittwen weniger,
Und mehr der kleinen Kinder.

Von deinen Thaten wird ein Stein
Die Nachwelt einst belehren:
Die meinen wird sie, groß und klein,
Von meinen Enkeln hören.

Die Buchdruckerkunst. *

Des Grecs et des Romains ce bel art ignoré,
Atteignit en naissant presque au plus haut degré
Mais avec plus de droits il parvint à nous plaire,
Quand un autre l'orna d'un plus beau caractère.

Epitre sur les progrès de l'imprimerie.
Par Didot fils ainé.

Der stolze Mensch, an seines Lebens Ziele
Noch immer lüstern nach Vergötterung,
Erfand von je der schlauen Künste viele
Zu seines kurzen Seins Verewigung.

Zum Himmel hebt sich Marmor, schwingt sich Ode,
Wenn in ihr Nichts der Fürsten Größe sinkt,
Und mancher Fürstenleib hüllt nach dem Tode
In Ambra sich, indem sein Name stinkt.

Noch stolzer pflanzt die menschlichen Gerippe
Der Aberglaub' auf Hochaltäre hin,
Und eine Welt berührt mit frommer Lippe
Den Leib, vor dem sie vorher ausgespie'n.

* Bei Gelegenheit einer durch Hrn. von Kurzbeck und Mansfeld in Wien neu errichteteten Schriftgießerei.

So wird Labré, der einst im Gassenmiste
Sich seine Nahrung suchte, gleich dem Schwein, *
Nun bald, verklärt auf hohem Schaugerüste,
Ein Gegenstand der Volksverehrung sein.

So ward die Hülle, die als ihrem Meister
Der Seele dient, von Menschen stets geehrt;
Doch die Reliquien der großen Geister
Fand nie die Welt so vieler Achtung werth.

Sie ätzte mit stiefmütterlichen Händen
Der Weisheit Schätze nur in rohen Stein,
Und hüllte, daß nur wenige sie fänden,
Sie noch sogar in Hieroglyphen ein.

Selbst dann, als sie dem edleren Erfinder
Der Schreibekunst dies Kleinod anvertraut,
Da kleideten der Weisheit schönste Kinder
Demüthig sich in eine Eselshaut.

Oft nur gehüllt in Blätter, Bast und Rinde,
Oft auch geätzt in Holz und Wachs und Blei,
Ward doch die Weisheit bald ein Spiel der Winde,
Und bald ein Spiel der Menschentyrannei.

* Die Lebensbeschreiber dieses angehenden neuen Heiligen erzählen, daß er sich mitunter auch von den aus den Häusern weggeworfenen Schalen der Pomeranzen und Citronen nährte.

Sie war's, die ein Tyrann einst so verkannte,
Daß er befahl, den Flammen sie zu weih'n;*
Sie war's, die einst ein großer Papst verbrannte,
Um groß, so wie Herostratus, zu sein.**

Nur kümmerlich im gothischen Gewande
Erhielt sie sich durch ihrer Feinde Hand,***
Bis endlich ihr in unserm Vaterlande
Die deutsche Kunst ein besser Kleid erfand.†

Rein, einfach, so wie sie und ihre Lehre,
War nun das Kleid, das man für sie erdacht,
Seitdem ging auch dem Vaterland zur Ehre
Die Wahrheit stets in einer deutschen Tracht.

Allein der Deutsche blieb bei dem Gewande,
Das er zur Nothdurft ihr gegeben, steh'n,
Und überließ nun einem fremden Lande
Den Ruhm, auch schön gekleidet sie zu seh'n.

Der Alde, der Stephan' und Baskerville,
Und der Didots, und der Bodoni's Hand ††
Verschönerte der Weisheit deutsche Hülle,
Und weit zurück blieb unser Vaterland;

* Omar, der zweite Kalife nach Mahomed, ließ mit den Büchern der alexandrinischen Bibliothek durch sechs Monate die Bäder heizen.

** Gregor der Große.

*** Der Mönche.

† Johann Gutenberg, Johann Faust und Peter Schöffer, die Erfinder der Buchdruckerkunst.

†† Jeder Kenner der Kunstgeschichte wird sich hier die älteren Namen

Denn eine deutsche Lotterbubenrotte
Vergriff sich hier am Geisteseigenthum,
Und hing der Weisheit Kindern nun zum Spotte
Die Lumpen ihres eignen Schmutzes um.

Piraten gleich, die fremde Habe plündern,
Nahm diese Bande mit dem Ruhm vorlieb,
Daß sie ein ganzes Heer von Geisteskindern,
Den Sklaven gleich herum zu Markte trieb.

Ein Deutscher war der schönsten Kunst Erfinder,
Die für die Weisheit je der Geist ersann,
Und seine goldbegier'gen Kindeskinder
Vernichteten, was er für sie gethan.

Wie lange wird zur Schande uns'rer Väter
Noch deutscher Schmutz die deutsche Kunst entweihn;
Und wird der Schritt, den hier ein Ehrenretter
Der Weisheit wagt, ganz ohne Folgen sein?

eines Plantin und Elzevir und die neuern eines Ibarra, Breitkopf, Göschen und Unger hinzudenken.

Die Donaufahrt.

Sag' an, mein Lieb! wo fern und nah'
Ich Gottes hohe Wunder sah,
Wo ich die Erde, schön geschmückt,
In ihrem Feierkleid erblickt:
Du Donau, du zeigtest die Holde mir,
Deß preiset mein Sang dich, und danket dir!

Das Osterland auf deinem Lauf
That all' mir seinen Brautschatz auf,
Und rief mir zu: schau' auf, und sieh
Des hohen Schöpfers Gallerie!
Und Bilder auf Bilder in bunter Reih'
Entstanden und eilten vór mir vorbei.

Bald vor mir hin ein reiches Feld
Mit Gottes Segen wohlbestellt;
Und weiterhin auf Hügeln groß
Hochaufgethürmt ein mächtig Schloß:
Und d'rüber hin, höher im fernen Blau,
Der Berge sich thürmender Wolkenbau.

Bald engumgrenzt ein ländlich Bild,
In tausendfaches Grün gehüllt;
Hier Gras, da Quell' die Wies' entlang,
Der frohen Heerde Speis' und Trank;
Und Mahder und singende Schnitter viel,
Daneben der Dorfjugend Schaukelspiel.

Bald sinkt in Ebenen, Berg und Baum,
Das Auge sucht und schaut sie kaum:
Sieh Wälder nun, wie Stauden groß,
Sich bergen in der Erde Schooß:
Die höchsten Gebirge schließt winziglein
Der wölbende Bogen des Himmels ein.

In weiten Betten groß und hehr
Tritt hier der schöne Strom einher:
Sieh, wie er Heide, Wies' und Feld
In hundert mächt'gen Armen hält.
Wie freu'n ihn am Busen die Inseln sich,
Wie tränkt er und pflegt er sie mütterlich!

Und weiter hin ein endlos Thal
Erwartet seine Wasser all';
Sieh, wie der Strom die Arme schließt;
Und seines Abgrunds Hälfte mißt;
Doch mächtiger leiten und gängeln ihn
Die Dämme der Berge bald her, bald hin.

Ringsum im Kreise thürmen sich
Hier Berg' auf Berge schauerlich,
Sieh hier von hoher Felsenwand
Des Tages Hälfte weggebannt,
Umhangen die Berge in stiller Pracht
Mit fürchterlichfinsterer Tannennacht.

Sieh Pyramiden, grün umschirmt,
Von Gottes Finger aufgethürmt,
Die Spitzen reichen wolkenan,
So weit das Auge reichen kann;

Und hoch auf den Spitzen, den Augen graut,
Stehn Schlösser, von Menschenhand aufgebaut.

Wer baute, Lied! so hoch und kühn
Auf Bergespitzen Schlösser hin?
Wer heftet an der Felsen Wand
Dies feste Schloß mit kühner Hand?
Wer trotzte den Wellen des Stromes so kühn,
Und baute sich Vesten auf Klippen hin?

Das that der Deutschen hoher Muth,
Der Heldenzucht aus Herrmanns Blut,
Die gruben hier in Fels und Stein
Der deutschen Allkraft Wunder ein:
Die bauten, die bauten, zu Schutz und Wehr
Sich unüberwindliche Vesten her.

Wo sind, wo sind die Männer all?
Ach, längst entflohn aus Berg und Thal;
Sie bauen nun auf glattem Tisch
Sich Häuser auf von Kartenwisch:
O Enkel, o Enkel, kommt her und schaut,
So haben einst Väter von euch gebaut!

In diesen Vesten, wohlverwahrt,
Erwuchsen deutsche Fräulein zart,
In enger, stiller Häuslichkeit,
Von Stutzerschwänken nie entweiht;
Doch reiste manch' adlicher Ritter durch,
Stand gastfrei ihm offen die feste Burg.

Da ging bei frohem, deutschen Mahl
Herum der mächtige Pokal,

Gefüllt mit vaterländ'schem Wein,
Und jeder Ritter trank ihn rein,
Und trank sich Gesundheit und frohen Muth;
Aus deutschem Getränke ward deutsches Blut.

Und allgenüglich lebten so
Die alten Väter frei und froh;
Die deutsche Küch' entvölkerte
Nicht fremdes Land, noch fremde See;
Sie aßen und tranken nur, was ihr Land
Auf ihren genüglichen Tisch gesandt.

Verödet und in Schutt gekehrt,
Steht nun der deutsche Vaterherd;
Der Gaumenkitzel zog gar bald
Die Enkel fort aus Berg und Wald;
Mit hundert Gerichten befriedigen kaum
Die gallischen Köche nun ihren Gaum.

Doch fort, mein Lied, in deinem Lauf!
Ein neues Schauspiel thut sich auf:
Sieh, wie des Ostlands höchste Pracht
Auf rebenreichen Hügeln lacht!
O weile, Strom, weile, laß auf den Höh'n
Mich Oesterreichs goldene Trauben sehn.

Der beste Saft, der in dem Schooß
Dir, Mutterland, der Schöpfer goß,
Versammelt sich und schwellet hier
Den mütterlichen Busen dir,
Und kochet und gähret bis Feuergeist
Dir aus den gesegneten Brüsten fleußt.

Und deinen Kindern strömest du
Dies Geist- und Herzenslabsal zu;
Sie alle legen kindelich
An deines Busens Fülle sich,
Und saugen, und saugen mit deinem Wein
Gesundheit und Leben und Feuer ein.

Dann siehst du, wie sie deine Kraft
Rasch auf zu hohen Thaten rafft;
Wie Stahl schnellt aus des Helden Hand
Zu Schutz für Ehr' und Vaterland,
Und zu den Gestirnen erhebt und reißt
In Sängen sich lodernder Dichtergeist.

Und wo dein reiner Nektar fließt,
Da schwindet Arg und Hehl und List,
Durchsichtig, wie dein Goldsaft, blinkt
Die Seele dem, der von dir trinkt:
O Heuchelmann, Heuchelmann trinke nicht,
Er wischt dir die Schminke vom Angesicht.

Dein Saft knüpft Menschen an ein Band
Und wärmt zum Handschlag Freundeshand;
Du gießest Allkraft dem Gebein,
Und Brudertreu' dem Herzen ein.
Die Liebe, die Liebe, wie Feuer, strömt
Im Blute, das warm dir vom Herzen kömmt.

Und wer in Liebesnöthen zagt,
Wird schnell zu Thaten aufgejagt;
Er eilt und ringt, und kämpft und ficht,
Und achtet Feu'r und Drachen nicht,

Kein Wunder der Liebe war je so groß,
Das nicht aus dem Urborn der Traube floß.

Heil uns, Heil uns, du Mutterland,
Daß du zu Kindern uns ernannt!
Dein Antlitz schmücket hohe Zier,
Und Segensfülle wohnt in dir:
Deß freuen wir Kinder uns dankbarlich,
Und lieben und ehren und preisen dich!

Aufmunterung zur Lieb' und Lebensfreude.

An Lilla.

Keine bange Sorge, liebes Mädchen,
  Kränke dein mich liebend Herz,
Nur am sanften bunten Freudenfädchen
  Gängle dich der Liebe Scherz!

Wie ein Zephyrlüftchen, sanft und leise,
  Weh' der Liebe Hauch aus dir;
Lerchensang, nicht Nachtigallenweise,
  Tön' aus deiner Kehle mir!

Nur mit leichtem stillen Wonnebeben
  Poche sanft mein Herz mir zu,
Nur der Liebe Lustgefühle heben
  Deinen Busen aus der Ruh!

Aus dem sanften Zauberauge blinke
  Dir die Lust der Liebe nur,
Und wenn d'raus ich deine Thränen trinke,
  Sei'n es Freudenthränen nur.

Deiner Tag- und Nachtgedanken Reihe
Sei ein Rosenkettchen dir;
Wachend oder träumend, immer freue,
Freue, Mädchen, dich mit mir!

Jede deiner Morgenstunden glänze
Rosig, wie dein Angesicht,
Hehr und heiter sei des Tages Grenze,
Wie dein reines Angesicht.

Und auf jedem deiner Tritte sprieße
Dir ein Freudenblümchen auf,
Und du, liebes, holdes Mädchen, gieße
Nur des Dankes Thränen d'rauf.

Von den Bäumen, Wiesen, Blumen, Flüssen
Lächle dir Vergnügen zu,
Und den Wonnebecher der Natur, den süßen
Wonnebecher, leere du.

Wandle in der Sonne hellem Auge
Mit verklärtem Angesicht,
Und in stiller Abenddämm'rung sauge
Wonne nur aus Lunens Licht.

Selten, Mädchen, girre mit dem Täubchen,
Klage mit der Nachtigall;
Denn du hast ja, liebes Herzensweibchen,
Mich und deine Lieben all'.

Diesen Kranz von Lebensfreuden winde
Stets dir Herz und Phantasie!
Leiden — unter Wiegenangebinde —
Trage, Liebchen, — such' es nie!

Lied der Freiheit.

Wer unter eines Mädchens Hand
Sich als ein Sklave schmiegt,
Und von der Liebe festgebannt,
In schnöden Fesseln liegt,
Weh' dem! der ist ein armer Wicht,
Er kennt die gold'ne Freiheit nicht.

Wer sich um Fürstengunst und Rang
Mit sau'rem Schweiß bemüht,
Und eingespannt sein Lebenlang,
Am Pflug des Staates zieht,
Weh' dem! der ist ein armer Wicht,
Er kennt die gold'ne Freiheit nicht.

Wer um ein schimmerndes Metall
Dem bösen Mammon dient,
Und seiner vollen Säcke Zahl
Nur zu vermehren sinnt,
Weh' dem! der ist ein armer Wicht,
Er kennt die gold'ne Freiheit nicht.

Doch wer dies Alles leicht entbehrt,
Wonach der Thor nur strebt,
Und froh bei seinem eignen Herd
Nur sich, nie Andern, lebt,
Der ist's allein, der sagen kann:
Wohl mir, ich bin ein freier Mann!

Wunder der Liebe.

Nach dem Spanischen.

Liebe traf mich, meine Augen weinen,
Und im Herzen brennt ein wüthend Feuer mich,
Durch der Liebe Allgewalt vereinen
Elemente selbst zu meinen Qualen sich,
Ach! vergebens brennet meine Flamme,
Fruchtlos netzen Thränen mein Gesicht.
Thränen, warum löscht ihr nicht die Flamme?
Flamme, warum trocknest du die Thränen nicht?

Maurertugend.

Wie heißt die Schöne, die man bald
  Als eine runzlichte Matrone,
Bald schön bekränzt mit Rosen malt,
  Und bald mit einer Dornenkrone?

Sie selbst bleibt immer jung und schön,
  Wird nie dem Zahn der Zeit zur Beute,
So schön sie Adam hat geseh'n,
  So schön erscheint sie uns noch heute.

Ihr ganzer Reiz ist bloß Natur,
  Nie darf die Kunst sich beigesellen;
Die feinste Schminke würde nur,
  Statt zu verschönern, sie entstellen.

Nett ist der Anzug, den sie trägt,
  Doch ohne Pracht und ohne Schimmer,
Und ihren schönen Busen deckt
  Ein Straus bescheid'ner Veilchen immer.

Trotz ihrer Jugend zeigt sie nie
  Aufrichtigliebenden sich blöde,
Trotz ihrer Klugheit findet sie
  Auch keiner ihrer Freier spröde.

Sie will von Jedermann geliebt,
Von Jedermann gesuchet werden,
Und jedem, der sich ihr ergibt,
Ist sie ein Himmelreich auf Erden.

Sie ist nicht mürrisch von Natur,
Die Sanftmuth ist ihr angeboren:
Sie poltert nie, sie flüstert nur
Dem Ungetreuen in die Ohren.

Sie ist nicht unstät, und vergißt
Deß, der sie liebt, zu keiner Stunde,
Sie führt ihn bis an's Grab, und küßt
Den letzten Seufzer ihm vom Munde.

Sie ist nicht eitel, spricht nicht viel,
Läßt nur im Stillen sich umarmen,
Und wer zur Schau sie führen will,
Dem windet sie sich aus den Armen.

Auch hegt sie keinen Stolz, und freit
Nicht nach Geburt und Ehrentitel:
Sie liebt den Mann im Purpurkleid
Nicht mehr, als den im Bauernkittel.

Kein Eigensinn lenkt ihre Wahl,
Sie liebt den Christen wie den Heiden,
Und weiß den Menschen überall
Von seiner Liverei zu scheiden.

Sie macht stets froh und nie betrübt,
  Drum zahlt sie auch ein Heer von Freunden;
Sie wird in Ost und West geliebt,
  Geliebt sogar von ihren Feinden.

Hat wer dies Mädchen je gekannt,
  So wird er auch die Tugend kennen;
Dem Maurer ist sie wohl bekannt, —
  Sie läßt von ihm sich Schwester nennen.

Der Hausherr und die Schwalbe.

Eine Fabel.

Die Schwalbe, die beinah' in allen mildern Zonen
Der Erde sich ihr kleines Nestchen baut,
Und mit den Menschen, die sie liebt, vertraut,
Gern an den Orten wohnt, wo Menschen wohnen,
Kam einst in eines reichen Mannes Haus,
Und suchte sich, um Junge da zu hecken,
Im Stillen ein geräumig Plätzchen aus.
Allein das Haus war schon an allen Ecken
Voll Nester mancher Art: es nisteten
Darinnen Raben, Elstern, Kräh'n,
Die sämmtlich ihrem sonst großmüthigen
Hausherren in den Ohren lagen,
Die fromme Schwalbe zu verjagen.
Vor allen that ein Dompfaff sich hervor —
Ein Vogel, dessen Kehle zwar zum Singen
Nichts taugt, doch desto mehr zum Schlingen
Gemacht ist — dieser schrie dem Hausherrn laut in's Ohr:
Es würd' an seinem Haus kein Stein am andern bleiben,
Gäb' er nicht gleich Befehl, die Schwalbe zu vertreiben.
Der Dompfaff schrie, die Schwalbe mußte fort,
Und baute kümmerlich bald da, bald dort
Nur im Verborg'nen sich ihr Nestchen für die Jungen,
Zufrieden, wenn es ihr gelungen,

In Jahresfrist mit eifrigem Bemüh'n
Ein Paar derselben groß zu zieh'n.
Allein ihr Jammer hatte bald ein Ende:
Das Haus kam nun in and're Hände.
Der neue Hausherr trieb die Kräh'n und Elstern aus,
Und nahm die Schwalbe in sein Haus.
Da baut sie nun ihr Nestchen in der Stille,
Heckt ruhig Jungen aus die Fülle,
Und pflegt sie alle mütterlich;
Der Hausherr aber freuet sich,
Daß mit der Schwalbe, die er aufgenommen,
Auch Segen in sein Haus gekommen.

Wir Maurer sind die Schwalbe, liebe Brüder!
Wir fliegen nun in Josephs großem Haus,
Von ihm geduldet, ruhig ein und aus.
Er war's, bei dem für ihre Glieder
Die Maurerei nun Schutz und Duldung fand.
Sie ließ, aus manchem Staat verbannt,
Sich froh in seinem Reiche nieder,
Und bringet Segen in sein Land.

Das Mädchen und der Vogel.

Ein Vogel kam geflogen
Jüngst in mein Kämmerchen
Auf Flügeln, wie der Bogen
Der Iris, bunt und schön.
Er flog um mich im Kreise,
Und sang ohn' Unterlaß
So rührend, sanft und leise,
Als bät' er mich um was.

Er machte da sich immer
Um mich etwas zu thun,
Und ließ mich Arme nimmer
Wenn ich allein war, ruh'n.
Bald tippt' er mir die Wangen,
Bald sang er mir in's Ohr,
Bald hatt' er mit den Spangen
Am Mieder etwas vor.

Mir war sein Spiel behäglich
Und unterhielt mich sehr;
Der Vogel wurde täglich
Mir unentbehrlicher;
Und daß ich sicher wäre,
Ihn stets um mich zu seh'n,
Stutzt' ich mit einer Scheere
Ihm beide Flügelchen.

Nun war er nur noch zahmer
  Und glücklicher sein Loos:
So oft ich rief, so kam er
  Und schlief in meinem Schoos.
Er spielte manche Stunde
  Um meines Mieders Rand;
Er trank mir aus dem Munde
  Und aß mir aus der Hand.

Doch während ich ihn pflegte,
  Wuchs ihm sein Flügelpaar:
Und ach! zu spät entdeckte
  Ich, daß er flügge war.
Er flog vor meinem Blicke
  Davon, und sang im Flieh'n:
Ich kehre nicht zurücke,
  So wahr ich Amor bin!

Die
letzten Worte eines Sterbenden.

Nach dem Französischen.

Nackt ward ich zur Welt geboren,
Nackt scharrt man in's Grab mich ein:
Also hab' ich durch mein Sein
Nichts gewonnen, nichts verloren.

Der Feigenbaum und der Weißdorn.

Eine Fabel aus dem Französischen,

die bei Voltaire's Aufnahme in der □ z. d. N. S. zu Paris 1778 vorgelesen ward.

Ein schöngebauter Weißdorn trotzte
Dem Feigenbaum, der um die Frühlingszeit,
Noch kaum belaubt, doch schon von Früchten strotzte,
Und that mit seinen Blüthen breit.
Wo sind denn deine Blüthen? frug
Der Weißdorn ihn — und wo — erwidert jener —
Ist deine Frucht? — Dagegen bin ich schöner,
Versetzt' der Strauch, und das ist mir genug.
So laß uns denn in Frieden leben,
Erwiderte der Feigenbaum:
Dir hat Natur für's Auge Reiz gegeben,
Mir gab sie Früchte für den Gaum.

Die Fabel gilt den Männern, deren Schriften
Der Welt bald Nutzen, bald Vergnügen stiften:
Der unterhält, der unterrichtet sie.
Die gütige Natur, in ihren Gaben allen
Gleich mütterlich, gibt dem die Gabe zu gefallen,
Und jenem die des Unterrichts, daß nie
Ein Kind von ihr das andere beneide;
Nur ihrem liebsten Sohne Voltair — gab sie beide.

An die Rosennähterin,

Schwester M. v. B.

Gute Menschen, die sich innig lieben,
Und in brüderlicher Eintracht üben,
Senden dieses Angedenken dir.*
Rosen nähtest du für deine Brüder,**
Rosen geben sie zum Dank dir wieder,
Ehre, Mädchen, diese Dankbegier!

Willst du, daß die Unschuld deiner Wange
Stets so schön, wie diese Rosen prange,
So vergesse niemals der Natur!
Jeder Reiz, der ihre Töchter schmücket,
Und des Mannes Auge nicht berücket,
Kömmt aus ihren Mutterhänden nur.

Freude hüllet sich in Rosenschimmer:
Diese Freude weiche von dir nimmer,
Kleine, holde Rosennähterin!
Schön're Rosen noch, als wir dir geben,
Schlingst du einst in deines Gatten Leben,
Und die werden nimmermehr verblüh'n.

* Einen Hut, mit einem Kranz von Rosen umgeben.
** Rosenförmige Schleifen.

Der Geizhals.

Ein Geizhalz fiel in einen Fluß, der tief
Und reißend war. Ein Fischer, der das Leben
Ihm retten wollte, sprang hinein und rief:
Er möchte nur die Hand ihm geben;
Allein der Geizhals sprach, indem er untersank:
Ich kann nichts geben, und ertrank.

Kantate.

Am vierten Constitutionsfeste der Loge zu W. E.
1784.

Chor.

Wir feiern den Festtag, ihr Brüder,
Der heute zum vierten Mal wieder
An unserem Osten erscheint:
Froh sah'n wir drei Jahre schon scheiden,
Und bieten dem vierten mit Freuden
Die Hände — als unserem Freund.

Eine Stimme.

Wo ein Wand'rer, der auf rauhem Stege
Mühsam hin nach seiner Heimath zieht,
Rückwärts blickend, die gemachten Wege
Prüfend mißt, und ahnend vorwärts sieht;

Drei Stimmen.

Brüder, seht, so seh'n auch wir nun heut'
In die Zukunft und Vergangenheit.

Eine Stimme.

Wie er dann nach dem so fernen Ziele
Heiter hinblickt, keine Klippen scheut,
Und mit selbstbelohnendem Gefühle
Des zurückgelegten Wegs sich freut;

Drei Stimmen.

Brüder, seht, so freu'n auch wir anheut
Uns der Zukunft und Vergangenheit.

Eine Stimme.

O seht! es ward mit jedem Jahr
Der Eintracht Kette länger,
Und schloß, so weit ihr Umkreis war,
Die Herzen doch nur enger:

Chor.

Drum, Brüder, seht zurück und freut
Euch heute der Vergangenheit!

Eine Stimme.

Seht, manche Seufzer wandelten
Sich um in Freudentöne,
Gestillt ward manches heiße Fleh'n,
Und trocken manche Thräne:

Chor.

Drum, Brüder, seht zurück und freut
Euch heute der Vergangenheit!

Eine Stimme.

O seht! es war manch' harter Krieg
Gekämpft für Menschenwürde:
Schwer ward dem Laster mancher Sieg,
Und leicht der Tugend Bürde;

Chor.

Drum Brüder, seht zurück und freut
Euch heute der Vergangenheit!

Zwei Stimmen.

Doch kehret nicht immer die Blicke
Nach allen den Schritten zurücke,
Die ihr schon in Westen gethan:
Laßt immer den Westen im Rücken,
Und sehet mit fröhlichen Blicken
Zum Osten der Zukunft hinan.

Eine Stimme.

Gleich der Sonne, die den Wand'rer leitet,
Ueber seine Pfade Licht verbreitet,
Und ihn stärkt in seinem Pilgerlauf:
Seht, so geht in unbewölkter Klarheit
Uns der ewighelle Leitstern Wahrheit
An der Zukunft heiter'm Osten auf.

Chor.

Brüder, sonnet euer Angesicht,
Sonnet euern Geist an diesem Licht!

Eine Stimme.

Gleich der Sonne, die mit ihren warmen,
Weiten, segenvollen Liebesarmen
Allbefruchtend eine Welt umfängt:
Seht, so strahlet segenvoll, ihr Brüder,
Das Gestirn der Liebe auf uns nieder,
Das jetzt über unsern Häuptern hängt.

Chor.

Brüder, wärmet euch an diesem Strahl,
Und befruchtet eure Herzen all'!

Eine Stimme.

Gibt uns die Wahrheit Licht und gießt
Die Liebe Segen d'rauf,
So blühet Menschenglück und schießt
In reiche Ernten auf.

Drei Stimmen.

Drum sehet in die Zukunft heut,
Und freuet euch der Erntezeit!

Eine Stimme.

Und bau'n wir ohne Zwang dies Land,
Und nicht um Sklavensold,
Dann wird in uns'rer freien Hand
Jedwede Frucht zu Gold.

Drei Stimmen.

Drum sehet in die Zukunft heut,
Und freuet euch der gold'nen Zeit!

Eine Stimme.

Und, Brüder, ist hier unter'm Mond
Nun unser Tagwerk aus,
O dann entläßt nicht unbelohnt
Die Menschheit uns nach Haus.

Drei Stimmen.

Drum sehet in die Zukunft heut,
Und freut euch der Belohnungszeit!

Chor.

O feiert den Festtag, ihr Brüder,
Der heute zum vierten Mal wieder
An unserem Osten erscheint!
Froh sah'n wir drei Jahre schon scheiden,
Und bieten dem vierten mit Freuden
Die Hände — als unserem Freund.

Trinklied.

Gesungen im Brühl den 18. Mai 1783.

Hört, Brüder, die Zeit ist ein Becher,
D'rein gießet das Schicksal dem Zecher
  Bald Galle, bald Wasser, bald Wein.
Was gestern als Wein uns erfreute,
Verwandelt in Wasser sich heute,
  Und morgen kann Galle d'rin sein.

Doch weisere Zecher verstehen
Mit Klugheit zu trinken, und sehen
  Zuvor in den Becher hinein:
Und blinket es golden, so trinken
Sie hastigen Zuges, und dünken
  Sich heute nur durstig zu sein.

D'rum füllt euch das Schicksal, ihr Zecher,
Mit fließendem Golde den Becher
  Und ladet zum Trinken euch ein,
So laßt euch das Wasser von morgen,
Die Galle von gestern nicht sorgen,
  Und trinket den heutigen Wein.

An Born.

Ueber dessen wohlthätige Erfindung, die edlen Metalle mittelst des Quecksilbers aus den Erzen heraus zu bringen.

Die Schätze, die bisher nur allzutheuer
Sich die Natur von uns bezahlen ließ,
Und die der Mensch ihr nur durch Gift und Feuer
Und durch Gewalt mit lahmer Hand entriß,
Die schenkt sie dir — zum sichern Unterpfand,
Daß du ihr Liebling bist — auf einen Druck der Hand.*

* Das Silber wird von dem Quecksilber geschieden, indem man das letztere durch ein Leder durchdrückt.

Am Geburtsfeste der Gräfin E. von C*.

Gesungen von ihrer Freundin.

Wir Alle freuten uns des Tag's,
Der dich zur Welt gebracht,
Und dachten an den Umstand nicht,
Der dir des Lebens süße Pflicht
So schwer und bitter macht.

Ach! Mancher, der sein Plätzchen hier
Oft mehr entehrt, als ziert,
Hat doch hienieden Luft genug,
Indeß Dir jeder Athemzug
Zum lauten Seufzer wird.

Und trotz der vielen Seufzer scheint
Das Leben dir nicht hart;
Denn Niemand ist, der lebensfroh,
Wie du mit jedem Seufzer so
Ein Freudenlächeln paart.

Widersprüche der Liebe.

Die Tyrannei, die so viele Sklaven
  Zählt, als Menschen auf der Erde sind,
Und mit ihren sieggewohnten Waffen
  Alles zwingt, ist doch der Freiheit Kind.

Sie, an deren schwerem Siegeswagen
  Wir nie anders als gebunden geh'n,
Der nur Zwang und Sklavendienst behagen,
  Kann doch ohne Freiheit nicht besteh'n.

Sie, die mit dem Blick die Freiheit tödtet,
  Stirbt doch selbst vom kleinsten Hauch der Pflicht,
Sie, die uns so fest zusammenkettet,
  Duldet die geringste Fessel nicht.

Sie, die Widerstand nicht überwindet,
  Die selbst Elternfluch nicht übermannt,
Flieht vor jedem Schein des Zwangs, und schwindet
  Unterm Segen einer Priesterhand.

Sie, die frei im ew'gen Lenze blühet,
Welket über Nacht im Eh'bett' ab;
Sie, die nach Genusse lechzt und glühet,
Findet im Genusse selbst ihr Grab.

. . . . . .

D'rum, wozu soll sich der Mensch entschließen?
Soll er ewig fruchtlos Sklave sein?
Soll er lieben, ohne zu genießen?
Oder soll er ohne Liebe frei'n?

Tischlied.

Auf, Brüder genießet des Lebens!
Nie winke die Lust euch vergebens;
 Denn wisset, die Freud' ist ein Weib.
Sobald wir den Blick von ihr wenden,
Entschlüpft sie aus unseren Händen;
 Denn schlüpfrig wie Aal ist ihr Leib.

O seid, wenn sie winket, nicht blöde:
Denn morgen gewährt euch die Spröde
 Nicht mehr, was sie heute verspricht:
Doch auch die Gewalt müßt ihr meiden;
Sie kann das Gebieten nicht leiden;
 Drum liebt sie die Könige nicht.

Auch Gold wird sie nimmer erweichen,
Nie hat sie des trotzigen Reichen,
 So viel er auch bot, sich erbarmt.
Dem Weisen nur beut sie die Schale,
Wenn er sie beim fröhlichen Mahle
 Zur Stunde der Schäfer umarmt.

Lied eines Landmanns.

über den Fluch:

Im Schweiß seines Angesichts sein Brod zu essen.

Bei meinem Eid! mir schmecket nichts,
Als was im Schweiß des Angesichts
Ich selbst gepflanzet habe:
Zwar ißt sich auch der Reiche satt;
Allein das Brod heißt in der Stadt
Gar selten Gottes Gabe.

Drum schlägt es auch dem reichen Mann
Daselbst so wunderselten an;
Er mag sein Mahl mir preisen,
Ich dank'. Er sitzt dabei, und flucht
Der Unverdaulichkeit, und sucht
Den Hunger in den Speisen.

Der Narr! er wird ihn nimmermehr,
Und sucht er ihn auch noch so sehr,
In seiner Schüssel finden;
Und seufzt er denn nach Appetit,
So komm' er her und helfe mit
Im Feld die Garben binden.

Und so das nicht den Ekel bannt,
So nehm' er noch die Axt zur Hand,
Und haue mit uns Buchen,
D'rauf setzt er sich zum Milchtopf hin,
Und trau'n! es wird der Hunger ihn,
Nicht er den Hunger suchen.

Und nach gestilltem Appetit
Da braucht es wohl kein Wiegenlied,
Den Herrn auch einzuwiegen:
Es wird sich dann auf hartem Brett
Viel besser als im Himmelbett
Auf weichen Pflaumen liegen.

Weiß Gott, was all' für Weh' und Leid
Im Magen und im Eingeweid'
Die Müßiggänger klagen:
Nur zu Mittags- und Abendszeit,
Wenn er nach Trank und Speise schreit,
Empfind' ich meinen Magen.

Die Arbeit ist zu jeder Zeit
Zu Appetit und Munterkeit
Der ächte Wunderschlüssel;
So voll auch Topf und Teller ist,
Ich leere sie, kein Esel frißt
Mit mir aus meiner Schüssel.

Die Bäume, die ich pflanze, sind
So lieb mir, als mein eigen Kind;
Und so sie Frucht ansetzen,
So führ' ich meine Buben hin,

Und lasse sie mit frohem Sinn
  Daran die Gaumen letzen.

Und so sie dann mit frohem Muth
Mir zuschrei'n: Vater, das ist gut!
  So sag' ich ihnen: Sehet,
So ist die Frucht der Arbeit hold!
Doch Kinder, wenn ihr ernten wollt,
  So gehet hin, und säet!

Mein Gärtchen ist beständig voll,
Ich darf mit Geld um Kraut und Kohl
  Nicht erst zu Markte laufen:
Mein Zugemüß schmeckt doppelt süß;
O wüßten große Herren dies,
  Sie würden es nicht kaufen.

Mein Kapital ist Arbeit bloß,
Das leg' ich in der Erde Schoos
  Auf hohe Zinsen nieder;
Und diese gibt mir allemal
Die Zinsen sammt dem Kapital
  Wohl hundertfältig wieder.

Und fühl' ich oft der Arbeit Druck,
Und will vom schwergehalt'nen Pflug
  Die matte Hand mir sinken,
So denk' ich meiner Mühe Lohn,
Und seh' voraus im Geiste schon
  Die vollen Aehren winken.

Ich bin vergnügt, und tauschte nicht,
Was auch davon die Bibel spricht,

Mit Adams Paradiese:
Er wußte nicht, was Arbeit war,
Und lag das liebe lange Jahr
Auf seiner grünen Wiese.

Und war ihm, wenn er müßig lag,
Wie mir an einem Feiertag,
So hab' ich nichts dagegen,
Und denke mir: du lieber Gott!
Mit deinem Fluch hat's keine Noth,
Mir ist er lauter Segen!

An die Donau.

O wohl mir, daß ich, deutscher Strom
  Dich unser nennen kann!
Ist wer, der's läugnen will, der komm,
  Er komm', und seh' dich an.

Er seh' die deutsche Größe, die
  Du an der Stirne trägst,
Den deutschen Muth, wenn du, wie sie
  Empöret, Wellen schlägst.

Den deutschen Ritterschritt seh' er
  In deinem Heldengang,
Und nenn' ein Volk, das ähnlicher
  Sich seiner Quell' entschwang.

Er seh', wie brünstig du dem Meer
  Die sieben Arme reichst,
Und sage, welchem Volk du mehr
  Im Freundschaftsbunde gleichst!

In deinem stillbescheid'nen Lauf,
  Der mehr enthält, als weißt,
Da deck' er deine Tiefen auf,
  Und rufe: — Deutscher Geist!

Drum wohl mir, deutscher Vaterstrom,
  Daß ich dich preisen kann,
Und wer ein Deutscher ist, der komm',
  Und seh' sein Urbild an.

Meine Wünsche.

Die Erde ist so groß und hehr,
Man sieht mit Lust sie an,
Und wer sie ganz besäße, wär'
Ein überreicher Mann:
Doch hätt' ich gnug für meinen Sinn
An einem kleinen Fleckchen drin.

Und dieses Fleckchen wählet ich
Auf einem Hügelchen,
Von dem ich könnte rund um mich
So recht ins Freie sehn,
Um von der lieben Erde Plan
So viel zu sehen, als ich kann.

Auf diesem Fleckchen stünde dann
Ein Häuschen nett und klein;
Da nistet' ich, zufried'ner Mann,
Mit Weib und Kind mich ein:
Denn leben ohne Weib und Kind,
Heißt — mühsam segeln ohne Wind.

Und hätt' ich noch ein Gärtchen d'ran,
So baut' ich es mit Fleiß;
Das gäbe Kraut und Kohl mir dann
Für meinen baaren Schweiß,
Auch legt' ich manchen Pfirsichkern;
Denn Weib und Kinder naschen gern.

Und hätt' ich auch so nebenbei
Mein gutes Fäßchen Wein,
So reiste wohl kein Freund vorbei,
Er spräche bei mir ein:
Wir sähen froh ihm ins Gesicht,
Und zählten ihm die Gläser nicht.

Nur sei, um mich deß All' zu freu'n,
Mir noch ein Gut beschert,
Ein Gut — o mehr, als Freund und Wein
Und Haus und Gärtchen werth! —
Die Freiheit! wenn mir die gebricht, —
So brauch' ich alles And're nicht!



Der Rechenmeister Amor.

Der Tausendkünstler Amor ließ
Sich bei der jungen Dorilis
  Zum Rechenmeister dingen,
Und wußt in einer Stunde da
  Die ganze Arithmetika
  Ihr spielend beizubringen.

Im Rechnen und im Lieben sind
Fünf Species, mein schönes Kind,
  Die will ich dich dociren:
Ich küsse dich — ein — zwei — dreimal,
Du zählest diese Küßchen all',
  Und das heißt Numeriren.

Zu meinen Küssen setzest du
Dann auch die deinigen hinzu,
  So lernest du Addiren;
Zählst du mir deine Küßchen her,
Und findest dann um Einen mehr:
  So kannst du Subtrahiren.

Die vierte Species, mein Kind,
Könnt' ich zwar eben so geschwind
  Dir praktisch expliciren;
Allein das Einmaleins ist lang,
Und jungen Mädchen wird oft bang
  Vor dem Multipliciren.

Dies, Mädchen, merke dir nur an,
Wo eins der Faktor ist, da kann
  Man nicht Multipliciren;
Doch käm' ein Nullchen noch hinzu —
Auch noch so klein — so würdest du
  Gar bald das Faktum spüren.

Drum laß in dieser Specie
Nicht früher dich, als in der Eh',
  Durch Hymen instruiren;
Denn auf's Multipliciren kömmt,
Was man sich auch dagegen stemmt,
  Von selbst das Dividiren.

Die geschminkte Rose.

An seinem Fenster pinselte
Ein Maler eine Rose je,
Und weil sie nicht bestellet war,
Gelang die Ros' ihm wunderbar;
Nun war er fertig, nahm den Hut,
Ging seines Wegs, und dachte: — gut!
Und eine weiße Rose, die
Am Fenster blühte, sah es, wie
So schön das Roth der Schwester stand:
Den Vorzug sie gar tief empfand.
Sie faßte Neid, schalt ihren Topf,
Zergrämte sich und hing den Kopf.
Als nun der Maler wieder kam,
Und wahr der Rose Trauern nahm,
Da trat er mit dem Spritzkrug hin,
Zur Hülf' der armen Kränklerin;
Allein die Rose sträubte sich,
Und klagte bitter: Lasset mich:
Was hilft mir euer Wasserkrug?
Ich bleibe doch wie Leichentuch,
So roth, wie die dort, werd' ich nie,
Und bin doch auch so gut, wie sie.
Das Wasser bleicht mich nur noch mehr.
Nehmt lieber euern Pinsel her,
Und gebt mir auch so schönes Roth;
Ich bin ja sonst so blaß, wie Tod.

Der Maler dacht' in seinem Sinn,
Du eitle Närrin! nahm Karmin,
Und strich ihr roth die Blätter all',
Das dankte sie ihm tausend Mal;
Allein kaum war die Farbe d'ran,
So fing sie auch zu welken an.
Das Roth verdarb den Lebenssaft,
Zerfraß der zarten Fibern Kraft,
Gelbrothe Flecken zeigten sich,
Zusammenschrumpften jämmerlich
Die Blätter alle, und ihr Duft
War Odem einer Leichengruft.
Der Maler kam, und sah, und roch:
Gott, rief er, das die Rose noch,
Die gestern so den Text mir las,
Heut stinkend, wie ein faules Aas?
Er riß die Rose von dem Stock,
Im Hui sie über's Fenster flog.

Hört, Mädchen, was die Fabel spricht,
Und malt die weiße Rose nicht.

Die Verwandlung.

Nach dem Französischen:

Es wundert dich, daß ein so garstig Ding,
Als eine Raupe ist, zum schönsten Schmetterling
In wenig Wochen wird; — mich wundert's nicht;
Denn wiss', auch manche Schöne kriecht
Als Raupe Morgens aus dem Bette,
Und kömmt als Schmetterling von der Toilette.

An das neue Jahr.

1783.

Warum, o neues Jahr! soll ich
Mich deiner Ankunft freuen?
Man weiß ja niemals, soll man dich
Mehr wünschen oder scheuen.

Du trittst, ohn' anzuklopfen, ein,
Und setzest fest dich nieder,
Und trollst dich, um recht grob zu sein,
Auch ohne Urlaub wieder.

Man heißt mit freudigem Gesicht
Dich überall willkommen,
Und doch verräth dein Anblick nicht,
Ob du als Freund gekommen.

Was hilft es uns, wird gleich von dir
Ein eigen Buch geschrieben,
Wir wissen doch nicht, sollen wir
Dich hassen, oder lieben.

Gleich bei dem ersten Compliment
Fängst du schon an zu blasen,
Und machst zugleich uns ein Präsent
Mit Frost und rothen Nasen.

Da kommt Lakai, Friseur, Barbier
Mit dir ins Haus gelaufen,
Die uns den kleinsten Wunsch von dir
Um baares Geld verkaufen.

Kaum bist du da, so figurirt
Dein Nam' auf allen Thüren,
Und was gedruckt, geschrieben wird,
Muß deinen Namen führen.

Ja, mache dich nur breit damit:
Die nomina Stultorum
Schreibt man, damit sie jeder sieht,
In quolibet locorum.

Du lässest dich das neue Jahr
Von Menschen tituliren,
Und kannst doch weder graues Haar
Noch Jungfern renoviren.

Du machst die Damen und die Herr'n
In ihrem Ehstand kälter,
Auch sieht dich nie ein Mädchen gern,
Du machst es ja nur älter.

Nein, unser eins ist nicht so toll,
Dich vor der Hand zu preisen;
Verdienst du es, so wird sich's wohl
Am Ende schon noch weisen.

Und juckt's dich denn nach Lob so sehr,
So laß dich's nicht verdrießen,
Uns deinen ganzen Kram vorher
Ein Bischen aufzuschließen.

Sag' an, wird heuer Korn und Wein,
Und Kraut und Kohl gedeihen?
Wird uns dein Lenz mit Sonnenschein
Zu rechter Zeit erfreuen?

Wird man nicht über deine Pflicht
Dich hageln seh'n und blitzen?
Und werden wir im Sommer nicht
Wie Kälberbraten schwitzen?

Wirst du dich weigern, dann und wann
Die Felder zu begießen,
Und werden wir um Regen dann
Dich wieder bitten müssen?

Und wenn du regnest, wird dir's da
Nicht etwa jäh behagen,
Die Herren all', en Chapeau bas,
Vom Graben wegzujagen?

Wirst du mit uns am Ende wie
  Dein toller Bruder spaßen,
Und uns mit Blitz und Donner, wie
  Der Grobian, verlassen?

Und was an dir politisch ist,
  Sprich, wird uns das auch frommen?
Es wird ja wohl der Antichrist
  Mit dir nicht etwa kommen?

Wird heuer, wie die Sage geht,
  Ein Hirt und Schafstall werden?
Sag', oder ist der Herr Prophet
  Das einz'ge Schaf auf Erden?

Wird Aberglaube die Vernunft
  In Wien noch lang betriegen,
Und wird die Wahrheit bald die Zunft
  Der Eiferer besiegen?

Sag' an, wird's bei den wenigen
  Apostelbriefen bleiben,
Und wird kein Bischof mehr so schön
  An seine Schäflein schreiben?

Wird Pater Fast denn hier fortan
  Im Amt der Sendung schmieren,
Und wird man den geplagten Mann
  Nicht einmal jubiliren?

Wird Pater Pochlin, um in Eil'
Die Gegner zu verjagen,
Noch ferner mit dem Fleischerbeil
Nach ihren Stirnen schlagen?

Wird unser Pöbel groß und klein,
Noch immerfort in Haufen
Mit gleicher Lust zum Rabenstein
Und in die Hetze laufen?

Wird er noch stets in's Schauspiel geh'n,
Um da mit allen Vieren
Dem Purzelbaum des Sterbenden
Im Stück zu applaudiren?

Sag' an, wird uns're Sktiblerschaar
Das Sudeln nicht verdrießen,
Und werd' ich länger, als dies Jahr,
Sie recensiren müssen? —

Erfüllest du dies alles hier
Nach Wunsch vor deinem Ende,
So preis' ich dich, und klopfe dir
Mit Freuden in die Hände.

Eingang des fünften Gesangs

des

Mädchens von Orleans

O Freunde! fangen wir ein christlich Leben an!
Wir können zu nichts Klüger'm uns entschließen;
Früh oder spät wird's doch geschehen müssen.
Ich selbst hing einst den lockern Burschen an,
Die kein Gesetz als ihre Lüste kannten,
Oft auf den Ball und nie zur Messe rannten,
Die, ach! getäuscht vom jugendlichen Wahn,
Nur Gasterei'n und Freudenmädchen liebten,
Und ihren Witz an Gottesdienern übten.
Doch was geschieht? Der böse Knochenmann
Mit hohler Nas' und fürchterlicher Hippe
Schließt unsern Witzlingen die Lippe:
Ein hitzig Fieber, an dem Styx erzeugt,
Von Atropos zum Schweizer groß gesäugt,
Verrückt nur ihr Hirnchen. Gegenwärtig
Sind Priester und Notar; die Wärterin
Frägt ungescheut: „Herr, sind Sie reisefertig?
Wo wollen Sie mit ihrem Leichnam hin?“ —
Nun kommt den Herr'n die Reue ungebeten,
Obgleich zu spät; der in den Todesnöthen

Frißt Lukaszettel, trinkt Walburgis-Oel,
Und der verlobt sich nach Maria-Zell.
Man betet, badet in geweihtem Thaue
Den Kranken, psalmodirt und plärrt Latein!
Allein umsonst: schon harrt mit off'ner Klaue
Am Fuß des Betts der böse Satan sein.
Und wie das Seelchen dann des Leibes Schwelle
Verläßt, so hascht er es im Flug, und führt
Es fort mit sich zum tiefsten Schlund der Hölle,
Dem Ort, der Seelen dieser Art gebührt.

Brief eines strengen Vaters an seinen Sohn.

Nach dem Französischen.

Ein strenger Vater schrieb an seinen Sohn:
„Durch gegenwärt'gen Postillon
„Erhältst du einen Beutel — wohlbespicket
„Mit Thalern, den dir — ohne daß ich's weiß —
„Hier deine liebe Mutter schicket.
„Nach einem Monat holt, wenn du mit Fleiß
„Und mit mehr Emsigkeit studirest,
„Mit meiner Stute uns're Magd dich ab.
„Besteige sie! sie geht den besten Trab:
„Doch hüte dich, daß du sie nicht forcirest!
„Von dir ist übrigens die Sage allgemein,
„Du könntest nicht ein Wort Latein
„Bis dato sprechen noch auch schreiben.
„Ich sagt' es dir ja immerhin:
„Du bist und bleibst ein Eselskopf! Ich bin
„Dein treuer Vater: Hans von Eiben."

Der Büchersammler.

Thrax tapeziret alle seine Wände
Mit Büchern aus, in die er niemals schaut:
So schrieben einst der alten Weisen Hände
Der größten Weisheit Schatz auf eines Esels Haut.

An

Mademoiselle Jaquet,

als Sara im Holländer.

Wenn man der guten Sara Lehren,
So wie der Dichter sie entworfen, liest,
So scheint's, daß Lernach, welchen sie bekehren,
Ein klein Theaterwunder ist:
Doch wie wir sie aus deinem Munde hörten,
Wär's noch ein größeres, — wenn sie ihn nicht bekehrten.

An den Mond.

Herr Mond, von mir erwart' er nicht,
  Daß ich nach Dichterweise
Nun auch sein Alletagsgesicht
  Aus vollen Backen preise.
Ich habe lang ihn observirt,
Und wahrlich wenig ausgespürt,
  Was ihm gedieh' zur Ehre
  Und lobenswürdig wäre.

Da pflegt er, wie ein kleines Kind,
  Mit seinem Licht zu prahlen;
Allein man weiß ja wohl, es sind
  Nur seines Weibes Strahlen.
Wär' nicht sein Weib, es ging ihm dann
Gewiß wie manchem Ehemann,
  Den Niemand regardirte,
  Wenn nicht sein Weib brillirte.

Und glaub' er ja nicht, daß dies Licht
  Ihn so besonders kleide;
Er hat darin ein bleich Gesicht,
  Als wär's gemalt mit Kreide,
Und gleichet dann bald einem Stier,
Bald einem Becken vom Barbier,
  Und wird er voll und heller,
  Gar einem Suppenteller.

Mit seinem Weib führt er von je
  Ein skandalöses Leben;
Kann man den Männern in der Eh'
  Ein schlechter Beispiel geben?
Kaum kömmt Madam nach Haus, so rennt
Er fort, und geht am Firmament
  Die ganze Nacht spazieren,
  Um sie nicht zu geniren.

Kein Hahnrei noch auf Erden war
  So ein publiker Lappe,
Oft steckt er seinen Hausschmuck zwar
  In eine Nebelkappe;
Allein vergißt er die zu Haus,
So geht er euch mit Hörnern aus,
  Daß manchem, die ihn sehen,
  Die Augen drob vergehen.

Und macht Madam ihm dann und wann
  Zu Haus zu viele Schwänke,
So geht er, wie so mancher Mann,
  In der Frau Thetis Schenke,
Ersäuft im Meere seinen Groll,
Und kommt nicht selten toll und voll
  Zurück vom vollen Glase
  Mit einer Kupfernase.

Bei all' dem Hauskreuz sucht er doch
  Stets Herzen zu erweichen,
Und ist nebst allem diesem noch
  Ein Kuppler ohne gleichen:

Er hält dem liebenden Gezücht
Bei dunkler Nacht so lang das Licht,
Bis oft die guten Lappen
Aus Inbrunst sich verschnappen.

Und dieser Liebeshehlerei
Geheimer Liebsgeschichtchen
Verdankt er manche Reimerei
Und manches Lobgedichtchen:
Allein bei mir trägt's ihm nichts ein;
Denn auch ohn' allen Hörnerschein
Verstehen uns're Schönen
Sich gut genug auf's Krönen.

Der Bock und die Ziege.

Keine Fabel.

Zu einem Bock, der, weil er schwarz von Haar,
Von langem Bart und finst'rer Stirne war,
Ganz einem hochgelehrten Meister
An Aussehn und an Mienen glich,
Und der durch jeden Kampf noch dreister,
In keinem Bocksgefechte wich,
Den die Natur statt dem Gehirne
Mit zween steinharten Knöpfen an der Stirne
Zum Kampf versah, der, wenn er stieß,
Sich und den Gegner stets in eine Lache schmiß,
Und, wenn die Scham den Gegenpart vertrieben,
Der Letzte auf dem Platz geblieben,
Der endlich, weil sein Herz so hart
Als seine Stirne schien — der Heerde Führer ward:
Zu diesem Bock kam eine durst'ge Ziege,
Und flehte, wie die Armuth flehen kann,
Ihn um ein Bischen Klee für ihre Jungen an.
„Meinst du, daß ich mein Futter gratis kriege?"
Erwiderte der Bock, der wie
Ein Wuchrer nur auf Pfänder lieh,
„Zu schenken hab' ich nichts; doch weil da steht geschrieben,
Man müsse seinen Nächsten lieben,
So will ich, wenn du zahlst, und Sicherheit
Mir schaffen kannst, auf eine kurze Zeit

Von meinem Futter dir, so viel du brauchest, leihen."
„Ich würde nicht das Zahlen scheuen,
Wenn du mir borgtest," sprach die Ziege; „aber wer
Verbürgt für Arme sich? und ach, ein Pfand, woher?"
„Du hast ja noch an deinem Leib, versetzte
Der zähe Filz, ein schönes Fell," und schätzte
Mit einem Blick den Werth; „verpfände mir
Den Balg indeß, in warmen Sommertagen
Pflegt man ja keinen Pelz zu tragen:
Laß mir zur Sicherheit ihn hier,
Ich will ihn dir bewahren vor den Schaben,
Im Winter, wenn du zahlst, magst du ihn wieder haben."
Was war zu thun? Die Ziege brauchte Klee.
Um sich aus ihrer Noth herauszuwinden,
Ließ sie geduldig sich von ihrem Wuchrer schinden,
Gab ihm den Balg und fütterte
Zu Haus die Jungen satt. Der Winter kam heran,
Und strenger Frost hielt sie zum Zahlen an.
Sie darbte kümmerlich vom Munde
Sich jeden Bissen ab, und lief zur Stunde
Zum Gläubiger, ihr Pfand zu lösen, hin.
Der Bock, mit Brillen auf der Nase,
Durchsah den Klee, ob sie mit Grase
Ihn nicht vermischt, verwahrte ihn.
Und gab ihr die nun halb zerfress'nen Stücke
Von einem Balg, der ganz einst war, zurücke.
„Gott!" rief die Ziege mit bethräntem Blick,
„Ich hab' euch frisch mein Fell vom Leibe geben müssen,
Und ihr gebt mir es nun zerrissen,
Voll Löcher und ganz kahl zurück;
Seid nicht so hart mit einem armen Thiere:
Ihr gabt mir aus Erbarmen Klee,

Damit ich nicht verhungerte,
Gebt mir nun auch ein Fell, damit ich nicht erfriere!"
„Kauf dir beim Kürschner eins!" erwiderte
Der Bock voll Zorn, und stieß sie vor die Thüre.
Die Ziege ging mit tief gebeugtem Sinn
Und halb zerfress'nem Balg zum Thron des Adlers hin,
Um ihm das schändliche Betragen
Des Bocks und ihre Noth zu klagen. —
Der weise Adler sprach: Der Bock ersetze dir
Dein Fell, und zahle, was du willst, dafür.
Allein dem Eigennutz, der stinkt, zur Strafe,
Soll immerhin zum Abscheu aller Schafe
Gestank sein Antheil sein! — Der Adler winkt,
Und sieh: der Bock ersetzt — und stinkt.

An

Herrn Joseph Edlen v. Retzer.

In ein Exemplar des zweiten Buchs der travestirten Aeneis.

Es gibt, o Freund, der Dedikationen
So vielerlei, als der Patronen.
Der weiht sein Buch sich selbst, ein anderer
Der losen Zunft der Kritiker,
Der macht das Publikum, und jener
Den Esel gar zu seinem Gönner,
Und einer, den nichts Irdisches mehr freut —
Die heilige Dreifaltigkeit;
Und hier in dieser Menschlichkeit
Ist wohl kein Rang, kein Stand, dem diese Ehre
Nicht längst schon widerfahren wäre.
Drum ist auch eine Dedikation
Veränderlich wie ein Chamäleon.
Bald ist sie ein Memorial um eine Pfründe,
Und bald ein Kniff, womit oft ein Poet
Zu einem größeren Gevatter bitten geht,
Um seinem namenlosen Kinde
So was von Namen zu verleih'n;
Bald ist sie auch ein Schild, worunter Zwergen,
Die Recensentenruthen scheu'n,
Doch freilich meist vergebens, sich verbergen;
Und bald ist sie ein Monument
Der Freundschaft, bald — ein leeres Compliment;

Von allen den Gestalten hat die meine,
Ich sag' es offenherzig, keine.
Denn, um für dich ein Monument zu sein,
Ist diese Posse viel zu klein.
Sie soll, wenn Du zuweilen mit Voltairen
Kandidisirst, den bösen Geist beschwören,
Und wenn dann Schwermuth oder Spleen
Zum Timon oder Freudenhässer
Dich machen will, den Mund zum Lächeln dir verzieh'n,
Und bringt sie's bis zum Lachen — desto besser!

An den Teufel.

Man will dir, Armer, jetzt den Abschied geben,
Und läugnet deine Macht,
Man führt bei Tag ein teufelloses Leben,
Und scheut dich nur bei Nacht.

Dir geht's, wie einem König auf der Bühne,
Man spottet deiner keck,
Seit Jahren schon schreibt wider dich die kühne
Berlinerbibliothek.

Ein jeder Knabe neckt dich zum Vergnügen,
Und dünkt dabei sich klug,
Du gleichst dem Löwen, den in letzen Zügen
Sogar der Esel schlug.

Doch all die Neckerei ist — wo nicht Sünde —
Doch ohne Consequenz,
Wir haben leider! noch zu viele Gründe
Von deiner Existenz.

Die schwarzen Buben treiben ja noch immer
Mit Menschen ihren Hohn;
Nur thun sie, was sie sonst verübten, nimmer
In eigener Person.

Sie dürfen keinen Hexentanz zwar halten;
Doch sieht man sie das nun
In männlichen und weiblichen Gestalten
Auf der Redoute thun.

Die wilde Jagd mit gräßlichem Gebelle
Hast du zwar eingestellt;
Doch machest du, daß sie an deiner Stelle
Der Junker selber hält.

Und schreckst du gleich die fromme Dame nimmer
In schwarzer Liverei,
So kommst du Nachts doch oft noch in ihr Zimmer
Als Läufer und Lakei.

Zwar lässest du, gleich allen bösen Geistern,
Nicht mehr Gestank zum Hohn;
Doch riecht man dich in unsern kleinen Meistern
Auf fünfzig Schritte schon.

Dein Hörnerdiadem hat, wie ich höre,
Zwar noch kein Mensch geseh'n;
Doch uns're Männer rechnen sich's zur Ehre,
In diesem Schmuck zu geh'n.

Du gehst nicht mehr, um Jungen zu verstricken,
Als Weib zu ihnen hin;
Doch fährst du jetzt, sie sich'rer zu berücken,
In eine Kupplerin.

Der schwarze Bock, der oft zu Lustgelagen
So manche Hexe trug,
Ist abgeschafft, doch gibt's in unsern Tagen
Noch graue Böcke g'nug.

Aus Spiegeln guckt, die Schönen zu bestrafen,
Zwar jetzt kein Satan mehr:
Doch sind gar viele, die sich drin begaffen,
Noch häßlicher als er.

Du wagst dich zwar nicht mehr in Menschenleiber,
Seit Gaßner dir gedroht;
Allein du fährst noch stets in uns're Weiber,
Und quälest uns zu todt.

Du unterschiebst dem kaum entbund'nen Weibe
Zwar nun nicht mehr ein Kind,
Doch sieht man Kinder, die im Mutterleibe
Schon unterschoben sind.

Zu Kohlen wird das Geld, wenn Filze sterben,
Nicht mehr auf dein Geheiß;
Doch machst du's in den Händen ihrer Erben
Noch immer glühend heiß.

Du kommst zwar, wenn man dich exorcisiret,
Nicht mehr, und bleibst in Ruh';
Doch machen's Schuldner, wenn man sie citiret
Gerade so, wie du.

Man sieht dich zwar nicht Seelenhandel treiben,
Nicht Pakte machen mehr;
Allein Verschwender ohne Zahl verschreiben
Sich nun dem Wucherer.

Zwar marterst du die armen Menschenseelen
Mit List, Gewalt und Trug
Nicht mehr, wie vor; allein die Narren quälen
Einander selbst genug.

Und braucht man gleich jetzt keine Lukaszettel,
Noch Amulette mehr,
So rühmt uns doch den schon vergess'nen Bettel
Ein Pater Fast noch sehr.

Und hebet alles dies nicht jeden Zweifel
An deines Reichs Gewalt,
So sieht man ja noch täglich viele Teufel
In menschlicher Gestalt.

An die deutschen Mädchen.

Deutsche Mädchen, höret mich!
Eurer Mütter Art will ich
Schlecht und recht im Sang euch lehren,
Wunderdinge sollt ihr hören;
Mädchensitte, alt und neu,
Will ich singen frank und frei. —

Arbeitlieb' und flinke Hand
Geilte nie nach Stutzertand;
Stutzer müssen Mädchen zollen,
Die gebüßt sich brüsten wollen;
Arbeitlieb' und flinke Hand
Zollt wohl mehr als Stutzertand.

Baß gedieh einst deutsches Blut
Ohne Schirm und Sonnenhut;
Vor der Sonne Strahlen beben,
Heißt ja nur für's Auge leben:
Reines, unverdorb'nes Blut
Gibt nicht Schirm und Sonnenhut.

Und der Jungfername war,
Wie die Jungfrau, sonst nicht rar:
Uns're lockern Junggesellen
Machten Jungfern — zu Mamsellen,
Und sie gaben Jungfersinn
Für Mamsellentitel hin.

Trautes Nicken, Grüß euch Gott!
War der Mädchen Grußgebot;
Statt den deutschen Herzensgrüßen
Grüßt man jetzo mit den Füßen,
Besser war einst Mädchengruß
Mit dem Mund als mit dem Fuß.

Was man liebte, hieß im Nu
Nach der deutschen Weise du;
Gnadentitel, Excellenzen,
Feile Zungenreverenzen
Wurden deutsches Sprachgebot:
Dutzen darf man jetzt — nur Gott.

Unschuld, holde Schüchternheit,
Galt sonst mehr als Artigkeit,
Jungen mit den Blicken tödten,
Und vor Zoten nicht erröthen,
Heißt jetzt artig; schüchtern thun,
Nennt man Bauerneinfalt nun.

Schamerröthen durft' allein
Deutscher Mädchen Liebreiz sein.
Dirnen, die mit Schande prangen,
Malen Scham sich auf die Wangen
Malet, Dirnen, das Gesicht,
Sparet das Erröthen nicht!

Deutschem Herzen, deutschem Blut
Waren deutsche Mädchen gut;
Zwitterarten, Modelaffen,
Die nach allen Dirnen gaffen,

Frech von Auge, frech von Hand,
Schänden Mädchen und ihr Land.

Deutsche Liebe, warm und rein,
Nahm ein deutsches Mädchen ein;
Honigwörtchen, Händelecken
Sind der Angel süßer Gecken,
So ein süßkandirter Wicht
Freit' ein deutsches Mädchen nicht.

Heilig war der Ritterschaft
Deutscher Mädchen Jungfrauschaft;
Schwache, geile Lotterbübchen
Naschen nun bei jedem Liebchen:
Lotterbübchen, weiß und roth,
Sind der Mädchenunschuld Tod.

Gutem Leumund, rein wie Gold,
Waren deutsche Mädchen hold;
Alle Welt kennt jetzt die Schwäger
Von des Liebchens Hörnerträger;
Böse Sage, Spott und Schmach
Folgt der Braut ins Ehbett nach.

Vatershaus und Vatersfeld
War der deutschen Mädchen Welt,
Assembleen, Promenaden,
Ständchenlust und Serenaden,
Neuer Zeiten loser Tand,
Fremd im deutschen Vaterland.

Hausgeräth und Wirthschaft war
Mädchenarbeit Jahr für Jahr;

Mit der Mode Putzgebühren
Hausprofit und Zeit verlieren,
War Verbrechen — Wohlstand heut:
Kehre wieder alte Zeit!

Bibel und Gesangbuch las
Jedes deutsche Mädchen baß:
Sang- und Bibelbuch verdrangen
Fratzenbüchlein — Sittenschlangen!
Süßer Witz und Tugendspott
Kitzeln Mädchenunschuld todt.

Armen Kindern gab in Noth
Jedes gute Mädchen Brod;
Dafür mästen ihre Petzchen
Mädchen nun mit Zuckerplätzchen.
Hunde fressen Zuckerbrod,
Arme Kinder leiden Noth.

Ritterlieder, keusch und rein,
Schauerlich bei'm Mondenschein,
Flossen sanft aus Mädchenkehlen;
Bänglich ward's den lieben Seelen,
Und manch süßer Seufzer drang
Sich herauf in ihren Sang.

Nun ist Mädchen-Melodei
Papagaienkunstgeschrei,
Wenn Kanariengurgeleien
Sie dem Werklein nachlalleien:
Lieblicher und süßer klang
Freier Mädchen Waldgesang.

Deutsche Mädchen, wie gefällt
Euch die alt' und neue Welt?
Mögt ihr noch die Nase rümpfen,
Und auf alte Sitte schimpfen?
Alt und Neu, nun, was gefällt?
Doch ihr habt ja schon gewählt!

An den Magen.

Großmächtigster der irdischen Despoten,
Tyrann, vor welchem man
En Galla nur, gebraten und gesotten,
Sich präsentiren kann!

Du bist — und dies macht unsern Großen Ehre —
Ihr wahres Ebenbild;
Denn du entvölkerst Länder, Flüsse, Meere,
Damit dein Schlund sich füllt.

Allmächtig, wie des weisen Schöpfers Werde!
Ist stets dein Machtgebot;
Denn was nur eßbar ist auf dieser Erde
Verwandelst du in Koth.

Es ist kein Fleckchen unter allen Zonen,
Das dir nicht zinsbar ist:
Du bist es, der den Schweiß von Millionen
Geschäft'ger Hände frißt.

Ein Heer geübter Mörder, Spießer, Würger,
  Hältst du dir für und für,
Je mürber die nun beizen deine Bürger,
  Je besser schmeckt es dir.

Du bist der Gott, den alle Völker lieben,
  Den Alles venerirt,
Nur unter dir ist, wie es steht geschrieben —
  Ein Schafstall und ein Hirt.

Dir dienet Alles — Juden, Heiden, Christen —
  Dich ehrt die ganze Welt:
Du bist's allein, der weder Atheisten,
  Noch Glaubenszweifler zählt.

Dir zollen Berg und Thal und Wies' und Triften
  So manches Opferthier,
Und hundert tausend Wohlgerüche düften
  Aus jedem Schornstein dir.

In jedem Hause baut man ungefordert
  Dir einen Altar auf,
Und täglich zweimal, wo nicht öfter, lodert
  Die Opferflamme d'rauf.

Und Priesterinnen mit schneeweißen Schürzen,
  Sonst Köchinnen genannt,
Bemühen sich, das Opfer dir zu würzen,
  Das ihre Kunst erfand.

Doch will man dich, der Allmacht Stellvertreter,
  In deinem Glanze schau'n,
So muß man dich, wie unsre Erdengötter,
  Betrachten im Verdau'n.

Da flieht vor dir, wie ein geschreckter Hase,
  Selbst die Philosophie:
Kaum so viel Luft, als eine Seifenblase
  Enthält, verscheuchet sie.

Dir huldigt selbst das edle Gottheitstheilchen,
  Das uns im Kopf logirt,
Sobald dich nur in deinem Amt ein Weilchen
  Das Mindeste genirt.

Ja, du gebeutst den mächtigsten der Triebe,
  Denn auf dein Machtgebot
Vergißt der Seladon auch seine Liebe,
  Und herzet ein Stück Brod.

Die Menschheit selbst verstummt ob deiner Stimme,
  Wenn oft dein Zorn erwacht,
Und Menschen dann in seinem höchsten Grimme
  Zu Kannibalen macht.

Doch Niemand war aus allen, so dir dienen,
  Dein Scepter je so schwer,
Als den Poeten: d'rum besang von ihnen
  Auch keiner dich bisher.

Auch ich will dir dies Lied nicht dediciren,
  Weil deine Majestät
Bekanntlich nichts geruhet zu goutiren,
  Was nicht für Hunger geht.

O-Tahaiti.

An Georg Forster.

O glücklich Land! auf das, wie's heißt, hernieder
So reichlich Gottes bester Segen quoll,
Bist du's, auf dem ein Theilchen uns'rer Brüder
Sein gold'nes Alter wirklich leben soll?

Und du, o Volk, das, laut so vieler Sagen,
Der Erdensöhne höchstes Glück genießt,
Ist's wahr, daß du so frei von allen Plagen
Der Menschheit, und so überglücklich bist?

Zwar malt man in so reizendem Gewande
Das Bild uns vor, das deine Fluren krönt,
Daß mancher sich aus seinem Vaterlande
Hinaus und hin nach deinen Hütten sehnt.

Allein erlaube mir nur wenig Fragen,
Eh' auch mein Mund dich glücklich preist;
Vielleicht läßt auch von dir der Spruch sich wagen:
Es ist nicht alles ächtes Gold, was gleißt.

Hast du Pandorens Büchse, die uns allen
In der Vernunft Natur, die Mutter, schenkt,
Noch nicht so aufgethan, daß draus der Qualen
Vollzählig Heer um deine Flur sich drängt?

Ist's wirklich falsch, was ich im Angesichte
Der Menschenleiden, und bei manchem Grab
Mir dachte, daß mit jenem Seelenlichte
Uns die Natur — ein spitzes Messer gab?

Fuhrst du mit jenem spitzen Himmelsstahle
Nie an die eig'ne Kehle, wie ein Kind?
Erfuhrst du wirklich nie, was in der Schale
Des hellsten Lichts für Irrwischflammen sind?

Hat die Vernunft, der edlen Freiheit Mutter,
Nicht selbst um ihre Gabe dich gebracht?
Streust du nicht Königen gezwungen Futter,
Und huldigst Götzen, die du selbst gemacht?

Sind nicht ein Heer von deinen Brüdern Sklaven,
Füllt ihre Hand nicht manches Höflings Wanst,
Die, während diese Königsthiere schlafen,
Für ihre leckern Gaumen kocht und pflanzt?

Ist's nicht ein Raub an deinem eig'nen Gute,
Daß dir der Stärkere die Schweine nahm?
Erhältst du nicht mit deinem eig'nen Blute
Die fremden Sklaven deines Königs zahm?

Hört man dich nicht am harten Ruder winseln,
Das du mit saurer Arbeit selbst geschnitzt?
Führst du nicht Tausende nach fremden Inseln,
Wo dann ihr Blut — nicht für die Freiheit — spritzt?

Hat deine Seele keine Abenteuer
Des tollen Aberglaubens ausgeheckt?
Hast du nicht Pfaffen, deren Hand den Schleier
Der heil'gen Lüge dir um's Auge legt?

Wird nicht durch sie das Weib im Trauerkleide,
Das wüthend um des Mannes Leichnam rennt,
Ein Ungeheu'r, das auch mit fremdem Leide
Und fremdem Blute seinem Schatten fröhnt?

Ernährest du nicht einen Schwelgerorden,
Der Arbeit und des Eh'stands Fesseln haßt,
Und der, von dir gehegt, in ganzen Horden
Herumzieht, und auf deine Kosten praßt?

Sprich, hat die Mode, deren Narrenschelle
Man sonst in aufgeklärten Zonen trägt,
Zu steter Qual erfindsam, wie die Hölle,
Nicht auch dein Land schon mit Tribut belegt?

Muß nicht dein Jüngling, ihrem Dienst zu Ehren,
Sich lächelnd unter tausend Stichen freu'n?
Und muß er nicht dein Ebenbild zerstören,
Natur! um o-tahitisch schön zu sein?

Sind deine Weiber treu, sprich, sind sie minder
Auf Putz und Tand als unsere erpicht,
Vergessen Pflicht sie, Ehre, Mann und Kinder
Ob einer kleinen Glaskoralle nicht?

Wohnt Unschuld noch in deiner Mädchen Seelen,
Ist unbestechbar, rein und keusch ihr Sinn,
Und geben sie, was uns're für Juwelen
Verkaufen, nicht für rothe Federn hin?

Sind also unter deinem Himmelsstriche,
So mild er ist, die Menschen glücklicher?
Und drücken dich der Menschheit schwere Flüche,
Weil Brod am Baum dir wächst, drum weniger?

O nein! Wo Menschen sind, da sind auch Uebel:
Mit ihrer Zahl wächst ihre Kümmerniß,
Und, ach! gleich anfangs waren, laut der Bibel,
Schon ihrer zween für's Paradies! —

So dacht' ich, Freund! als ich dein Buch gelesen,
Wo ich dies Bild von O-Tahaiti fand:
Ich war von meiner Lust dahin genesen,
Und liebte — wie vorher — mein Vaterland.

Unterhaltungskalender eines jungen Wiener Herrchens.

Des Sonntags weid' ich mich an unsern schönen Hetzen
Am Montag muß mich Kasperle ergötzen.
Am Dienstag läd't mich 's deutsche Schauspiel ein,
Am Mittwoch trag' ich nur mein Ohr hinein.
Zeigt sich am Donnerstag nicht Stuwers* Kunst,
So gibt es wenigstens doch eine Feuersbrunst.
Am Freitag kann ich früh die Ochsentheilung sehen:
Die wechsl' ich Abends dann mit Assembleen.
Nur Samstags, ach! ist meine Lust erschöpft,
Seitdem man nicht mehr rädert, hängt und köpft.

* Der berühmte Feuerwerker in Wien.

An die Sonne.

Frau Sonne, diesmal trifft sie's nicht,
Wenn sie von meinem Liede
Sich nichts als Schmeichelei verspricht;
Ich bin des Lobens müde.
D'rum höre sie: — Trotz ihrem Glanz
Und Strahlenrock und Sternenkranz,
Trotz ihrer gold'nen Scheitel,
Ist sie ein Weib — und eitel.

Bespiegelt und begäffelt sie
Sich nicht in jedem Teiche?
Begeht sie nicht, so spät als früh,
Die tollsten Weiberstreiche?
Ein wunderschöner Lebenslauf!
Geschminkt steht sie des Morgens auf,
Geschminkt geht sie zu Bette,
Wie eine Erzkokette.

Sie prätentirt, die ganze Welt
Soll sich in sie vergaffen;
Sobald ihr's aufzusteh'n gefällt,
Da soll kein Thier mehr schlafen:
Der Hahn muß auf zum Morgengruß,
Sogar die Sonnenblume muß
Den Seladon ihr spielen
Und stets nach ihr nur schielen.

Sie glaubt, die Vögel übeten
Für sie nur ihre Kehlen,
Und schämt sich nicht, uns Schlafenden
Die Frühmusik zu stehlen?
Und können Abends die nicht mehr,
So müssen Frösch' und Grillen her,
Und ihr ein Tutti singen,
Um sie in Schlaf zu bringen.

Auch ist sie gar zu sehr erpicht,
Mit ihrem Reiz zu prahlen,
Stets soll er uns ins Angesicht
Ganz ohne Schleier strahlen;
Schlei'rt ihn ein Sommerwölkchen ein,
So blitzt und donnert sie darein
Bei hellen Thränengüssen,
Bis sie den Schlei'r zerrissen.

Da schwimmt nun ihre Majestät
In einem Meer von Glanze,
Und wo sie nur vorübergeht,
Da huldigt Strauch und Pflanze.
Die armen Blümchen dauern mich,
Sie bücken bis zur Erde sich,
Kein's darf das Köpfchen heben,
Bis sie sich wegbegeben.

Doch, daß sie Niemand d'rum besieht,
Wie ihr die Runzeln lassen,
So pflastert sie sich täglich mit
Demanten und Topasen;

Das treibt sie bis zum Augenweh;
Doch pflegte sie im Negligé
  Nur einmal auszugehen,
  Wir würden Wunder sehen.

Mit schönen Mädchen treibt sie gar
  Ein jämmerlich Spektakel:
Nimmt sie nur eins von weitem wahr,
  Husch, schüttelt sie die Fackel,
Und brennt die feinste Lilienhaut
So kohlpechschwarz, daß einem graut:
  Und könnte sie, ich glaube,
  Sie brennte sie zu Staube.

Doch wissen ihr auch ritterlich
  Die Schönen Trotz zu bieten,
Und kämpfen gegen ihren Stich
  Mit Fächer, Schirm und Hüten:
D'rum hat Madam wohl hundertmal
Gewünscht: Ha! daß die Dirnen all'
  Von Schmalz und Butter wären,
  Wie wollt' ich sie zerstören! —

Zwar, daß sie gern sich trägt zur Schau,
  Ließ sie noch übersehen;
Doch ihre Neugier, gnäd'ge Frau,
  Ist gar nicht auszustehen.
Denn, weil sie große Augen hat,
So, meint sie, darf in Feld und Stadt
  Nichts unbegafft geschehen,
  Sie müsse alles sehen.

Da guckt, wenn man im Bett noch liegt,
  Sie durch die Fensterscheiben,
Kein Mädchen will, so angeblickt,
  Dann mehr im Bette bleiben:
Das thut sie bloß aus Eifersucht:
In Grotten und in Lauben sucht
  Sie sich hinein zu stehlen,
  Die Liebenden zu quälen.

Ei pfui, Madam, so kurios
  Ist wohl kein Weib auf Erden.
So muß denn Alles, Klein und Groß,
  Von ihr beglasaugt werden?
Was hilft's? verkröche man sich auch
Selbst in der Mutter Erde Bauch,
  Sie ist im Stand, der Alten
  Den Bauch entzwei zu spalten.

Sie selbst gibt doch den Frauen kein
  Gar sonderlich Exempel.
Wo sie ist, trollt Herr Mondenschein
  Sich flugs hinaus zum Tempel.
Man weiß ja wohl, Frau Ueberall,
Warum sie diesen zum Gemahl
  Vor Allen auserlesen —
  Weil er stockblind gewesen.

Kein so verbuhltes Weib gibt's nicht
  Im Himmel und auf Erden;
Bekäm' Herr Mond sein Augenlicht,
  Er müßte rasend werden.

Bis mit den Sternen sie nicht satt
Gebuhlt und liebgeäugelt hat,
Eh' pflegt sie ihren Grauen
Nicht einmal anzuschauen.

Sie kann, so oft es ihr gefällt,
Ein Schnippchen ihm versetzen.
D'rum trägt er auch vor aller Welt
Zwei Hörner zum Entsetzen;
Und will der Hahnrei seinem Weib
Zuweilen näher auf den Leib,
So kriegt er finst're Blicke
Und muß beschämt zurücke.

Sie läßt sich zwar die Königin
Des Sternenhimmels schelten;
Allein den königlichen Sinn
Muß man genug entgelten:
Sie sengt und brennt ja mörderlich,
Und weiß dabei — recht königlich —
Für ihre Handvoll Weizen
Des Pflügers Haut zu beizen.

Gibt sie die eine Hand uns voll,
So nimmt sie mit der andern:
Sie geht ja um mit Kraut und Kohl,
Als wie mit Salamandern:
Mit ächter Königspolitik
Versenget sie oft Stück für Stück,
Die Felder und die Saaten,
Läßt Trauben nur gerathen.

Ei, für ein königliches Haupt
  Heißt das sich sehr vergessen,
Wenn man von Unterthanen glaubt,
  Sie könnten Kohlen fressen.
Nicht wahr, Frau Klug, ihr fiel nicht ein,
Daß man beim allerbesten Wein
  Und einer leeren Tenne
  Fein hübsch verhungern könne.

Man nennt mit Recht sie das Modell
  Von königlichen Geistern,
Die mit dem ersten Blicke schnell
  Ein ganzes Weltall meistern:
Denn auch Madam mit ihrem Licht
Sieht Alles — nur sich selber nicht,
  Und wird an sich die Flecken
  Wohl nimmermehr entdecken.

Ich aber bin nicht undankbar,
  Daß ich von ihr gebeichtet,
Was lang mir auf dem Herzen war,
  Indeß sie mir geleuchtet;
Denn, um für ihren Sonnenschein
Ihr gar nicht obligirt zu sein,
  Schrieb ich an dem Gedichte
  Nur Nachts — beim Kerzenlichte.

An die Langeweile.

Unsterbliche, geliebte Schöne,
Bei deren Lob ich jetzt schon gähne,
Dich preise heute mein Gesang:
Was uns kein Aeskulap kann geben,
Gibst du uns; denn du machst das Leben
Uns bis zum Ueberdrusse lang.

In deinem Arm allein verweilet
Die Göttin, die so schnell sonst eilet,
Die gold'ne, ach! so flücht'ge Zeit:
Und wenn du auch im Himmel wohnest,
Und dort die Sterblichen belohnest,
Wie freu'n wir uns der Ewigkeit!

Du lehrst des Lebens uns genießen,
Zu deinen bleibeschwerten Füßen
Gähnt seufzend eine halbe Welt:
Die göttlichste aus allen Gaben,
Die Ruhe, kann Gott selbst nicht haben,
Wenn er sie nicht durch dich erhält.

Du lehrst Sultane Bilder schnitzen,
Die Damen ihre Zungen spitzen,
Und auf des Nächsten Leumund schmäh'n.
Ja, deine schönen Siegstrophäen
Kann man in allen Assembleen
An hundert offnen Mäulern seh'n.

Der Mönch auf seinem harten Brette,
Der Abt auf seinem Pflaumenbette
Umarmen gleich inbrünstig dich,
Und manche Prediger ereifern
Auf unsern Kanzeln bis zum Geifern
Allein für deine Ehre sich.

Du thronst auf großen Folianten:
Ein ungeheures Heer Pedanten
Steht immerdar in deinem Sold,
Und ach, du lieber Gott! was thäten
Romanenschreiber und Poeten,
Wärst du nicht auch den Schludern hold?

Du wohnst in prächtigen Palästen,
Du präsidirst bei allen Festen,
Die man an Fürstenhöfen hält;
Und o! die Großen dieser Erde,
Was hätten sie wohl für Beschwerde,
Wärst du's nicht, was sie manchmal quält?

Von dir begeistert, weist die Schöne
Dem Stutzer ihre weißen Zähne,
Und gähnet ihn ekstasisch an:
Du hüllst dich in die reichsten Kleider,
Und nur zu oft trifft man dich, leider!
Auf schönen Mädchenlippen an.

Um deine Freundin Zeit zu tödten,
Erfand man zwar in großen Städten
Spektakel, Feuerwerk und Spiel;
Allein man gähnet bei Raketten,

Bei Trauerspielen, Operetten,
So wie beim Lomber und Quadrill.

Ja selbst in diesem Augenblicke
Beweist zu meiner Leier Glücke
Sich deine große Macht an mir:
Denn dieses Loblied, das ich singe,
Und das ich dir zum Opfer bringe,
Sing' ich aus Langerweile dir.

An den Wind.

Er, pleno Titulo, Regent
Von uns'rer Atmosphäre!
Macht wahrlich seinem Regiment
Am Himmel wenig Ehre.
Drum, Herr Spavento! hör' er mich:
Frisch von der Leber weg will ich
Ihm für sein tolles Wesen
Jetzt die Leviten lesen.

Er ist ein wahrer Erztyrann:
Es bückt in seinem Reiche
Vor ihm sich jeder Unterthan,
Sei's Gräschen oder Eiche:
Ja, wenn's ihm einfällt, müssen gar
Mit augenscheinlicher Gefahr,
Trotz ihrem steifen Rücken,
Sich Thurm und Schornstein bücken.

Und ziehet er als Feind heran
In einem Donnerwetter,
So kündigt er den Krieg uns an,
Wie uns're Erdengötter;
Da nimmt er beide Backen voll,
Und streut, als wär' er noch so toll,
Von Rechten, die nichts taugen,
Brav Staub uns in die Augen.

Er pflegt hinieden weit und breit
  In alles sich zu mischen,
Und sucht, wie seine Heiligkeit,
  Im Trüben nur zu fischen;
Und ist dann die Confusion
Recht groß, so macht er sich davon,
  Und läßt die Welt in Kriegen,
  Die er erst anblies, liegen.

Es soll nach seinem Eigensinn
  Hienieden alles gehen,
Wir Menschen sollen nur, wohin
  Es ihm beliebt, uns drehen;
Allein wir kehren seinem Grimm
Den Rücken zu, und zeigen ihm,
  (Mag er auch noch so rasen)
  Wohin er uns soll blasen.

Er handhabt die Gerechtigkeit
  Just so wie manche Richter:
Statt, daß er Wolken oft zerstreut,
  Macht er sie nur noch dichter;
Die kleinen Lichter bläst er aus,
Die großen aber, die uns Haus
  Und Hof verheeren können,
  Macht er noch stärker brennen.

Von seiner Raubsucht hat man auch
  Manch greuliches Exempel:
Er fegt oft Nachts mit seinem Hauch
  Rein Kirchen aus und Tempel;

Drum haben auch die Menschen ihn
Verdammt, daß er muß Schiffe zieh'n
Ja Mores ihn zu lehren,
Läßt man ihn Gassen kehren.

An Sitten und Manier ist er
Ein wahrer Engelländer:
Denn, wenn's ihm einfällt, geht er her,
Zerreißt uns die Gewänder,
Wirft uns mit Schloßen, pfeift uns aus,
Als wenn die Welt, dies Narrenhaus,
Nur ein Theater wäre,
Und wir für ihn Akteure.

Und wird nicht gleich ihm aufgethan,
So macht er ein Getümmel,
Schlägt uns an Thür und Fenster an
Und poltert wie ein Lümmel,
Läßt keine Fahne ungetrillt,
Und machet jeden Aushängschild,
Sei's Kaiser oder Engel,
Zu einem Galgenschwengel.

Auch wollen ihn, er geiler Bock,
Die Mädchen gar nicht loben,
Es ist ja fast kein Unterrock,
Den er nicht aufgehoben;
Geht das nicht an, so legt er sich
Auf sie, und weiß dann meisterlich,
Trotz allem Protestiren,
Sie abzumodelliren.

Nichts ist ihm, wenn er saust und braust,
  Auf Erden zu vergleichen;
Allein am allerärgsten haust
  Er noch in unsern Bäuchen:
Da brummt und keift und zwickt und quält
Er uns, so lang es ihm gefällt,
  Und neckt dann durch sein Blasen
  Sogar noch uns're Nasen.

Allein da sing' ich armer Narr
  Mich athemlos und müde,
Und er bläst fort, und brummt wohl gar
  Den Baß zu meinem Liede;
Drum Punktum! und kein Wörtchen mehr:
Denn alle die Moral, mit der
  Man ihm kommt angestochen,
  Ist in den Wind gesprochen.

Kantate

dem

Hochwürdigen von B*n

gesungen bei einer Tafelloge zur w. E.
den 1. Mai 1785.

Eine Stimme.

Freut euch heute, liebe Brüder!
Lohn kam auf den Mann hernieder,
Dessen Leben Arbeit war:
Doch bald wird, den Lohn zu spenden,
Arbeit sein in dessen Händen,
Der allein nie glücklich war.

Chor.

Gut ist's nach der Arbeit ruhn,
Aber besser wohlzuthun.

Zwei Stimmen.

Glück ist von geringem Preise;
Dann nur schätzet es der Weise,
Wenn es mit Verdienst sich paart:
So ward er durch Glück nicht größer,
Nein, das Glück war's, welches besser,
Edler durch den Edlen ward.

Chor.

Heil dem Mächt'gen, dessen Hand
Das Verdienst mit Glück verband!

Eine Stimme.

In der Hand des Mächt'gen weilten
Lohn und Glück, und seht, sie eilten
  In die Hand des Guten heut:
Und den Dreibund zu vollenden,
Bringen sie in seinen Händen
  Früchte der Wohlthätigkeit.

Chor.

Sie, die sonst getrennet waren,
Glück, Verdienst und Wohlthun paaren
  Nun in einem Edlen sich,
  Menschheit, Menschheit, freue dich!

Zum Schlusse der Lehrlingsloge.

Wie Pflüger mit Säen und Jäten
Auf dürftigen, sandigen Beeten
Mit Mühe sich Nahrung erzieh'n,
So machen wir urbar, und pflegen
Den inneren Menschen, und Segen
Entsproßt ihm durch unser Bemüh'n.

Im Strahle der Weisheit gedeihen
Die lieblichsten Früchte, und streuen
Geruch auf die Menschen umher:
Und was wir erzielen, das schenken
Wir ihnen mit Freuden und denken:
Genießt es — wir bauen noch mehr.

Bei Eröffnung der Meisterloge.

Hier auf modernden Gebeinen
  Welkt der Hoffnung Zweig uns ab:
Gleich verwaisten Kindern weinen
  Wir auf A***s Grab.
Vater! nur ein Wort von dir,
Nur ein Wort, so leben wir.

In der Erde tiefen Schlünden,
  Oben in der Geisterwelt,
Glaubten wir dies Wort zu finden,
  Das des Maurers Zweck enthält;
Aber ach! wir fanden Dunst,
Statt dem Schlüssel uns'rer Kunst.

Menschensegen, Seelenklarheit
  War sonst uns'rer Arbeit Lohn,
Menschensegen, Licht und Wahrheit
  Sind mit diesem Wort — entflohn;
Unser Bund, durch dich verwaist,
Ward ein Körper ohne Geist.

Darum laß der Brüder Sehnen
  Nun nicht länger ohne Frucht:
Sieh den Körper, der mit Thränen
  Die verlor'ne Seele sucht.
Du, der uns den Körper gab,
Send' auch deinen Geist herab!

Zum Schlusse der Meisterloge.

Frohlocket, ihr würdigen Brüder!
Die himmlische Seel' ist hernieder
  Zum irdischen Leibe gekehrt:
Ein Wort, das die Himmel nicht fassen,
Ein Lichtstrahl, den Sonnen erblassen,
  Hat neu ihn beseelt und verklärt.

Vom Geiste der Schöpfung belebet,
Erhebt er sich wieder und strebet
  Zu dem auf, der über ihm ruht:
Er spricht nun in ewiger Jugend
Sein Werde der Weisheit und Tugend,
  Und was er sich schaffet — ist gut!

Tafellied.

Brüder, freuet euch zur Wette,
Schlingt die große Bruderkette
Um die Freude, eh sie flieht;
Eingebannt nach Zaub'rerweise,
Schwebt sie dann in unserm Kreise
Rund herum von Glied zu Glied.

Aus der Kette, die wir knüpfen,
Soll die Lose nicht entschlüpfen,
Bis die Mitternacht anbricht;
Denn, um draus sich loszuwinden,
Müßte sie das Ende finden,
Und das hat die Kette nicht.

Tafellied.

Gesungen

bei einer Tafelloge z. w. S.

den 22. Mai 1785.

Eine Stimme.

Wollt ihr euch nach Maurerweise
Brüder, eures Daseins freu'n,
O, so lernt bei Trank und Speise
Mäßig und genügsam sein!

Chor.

Fröhliche Genügsamkeit
Herrsch' an uns'rer Tafel heut!

Eine Stimme.

Gleichheit ist der Maurer Sitte;
Sie nur winkt die Freude her;
Darum sei in uns'rer Mitte
Keiner minder, keiner mehr!

Chor.

Nicht die Stelle ehrt den Mann:
Er ist's, der sie ehren kann.

Eine Stimme.

Wer allein sich freut, den ehret
Der Genuß der Freude nie:
Wer sie theilet, der vermehret,
Brüder, und veredelt sie.

Chor.

Wohlthun, Brüder, heißt allein
Sich mit allen Menschen freu'n.

Tafellied,

dem

Hochw. Großmeister von B*n

gesungen den 1. Mai 1785.

Freude schweb' auf uns hernieder,
  Sie begleite froher Scherz;
Denn der heut'ge Tag, ihr Brüder,
  Ist ein Fest für unser Herz.
Seht, mit allen seinen Tücken
  Hat das Glück uns ausgesöhnt,
Denn es hat vor unsern Blicken
  Heute das Verdienst gekrönt.

Aber wißt, der edle Weise
  Freuet nie sich gern allein;
Nur in seiner Brüder Kreise
  Will er seines Glücks sich freu'n.
Darum lasset dem Geschicke,
  Brüder, heut uns huldigen:
Dreimal Heil dem blinden Glücke,
  Denn heut fing es an zu seh'n!

Zum Schlusse der Tafelloge.

Einer.

Die Freude, Brüder, die wir heut
In unserm Kreis geschlossen,
Hat über uns im Rosenkleid
Ihr Füllhorn ausgegossen.

Alle.

Aus ihrem Becher tranken wir,
Deß freu'n wir uns, und danken ihr
Für das, was wir genossen.

Einer.

Doch pflegt sie mit noch besser'm Wein
Ihr Freudenmahl zu schließen
Und schenkt davon nur jenen ein,
Die ihrer Huld genießen.

Alle.

Sag an, wo dieser Trank gedeiht,
Der Herz und Sinn noch mehr erfreut;
Wir wollen ihn nicht missen.

Einer.

Der Wein gedeiht nicht überall,
Die Liebe muß ihn pflegen;
Er quillet nur in ihrem Strahl
Dem Menschenfreund entgegen.

Alle.

Des Wohlthuns Wonne heißt der Wein:
Wir schenken ihn den Armen ein
Zum Sanct Johannissegen.

Kettenlied.

Gesungen

am St. Johannisfeste 1782.

Wir singen und schlingen zur Wette
Der Eintracht unendliche Kette,
  Und feiern der Brüderschaft Fest.
O, messet die Kette, ihr findet
Kein Ende daran, sie umwindet
  Die Erde von Osten bis West.

Und wie an der Kette die Glieder
So schlingen sich Brüder an Brüder
  Und leben im ewigen Bund.
Sie laben und feiern im Kreise,
Und singen nach einerlei Weise:
  Was ewig ist, Brüder, ist rund!

Kettenlied.

Wir folgen dem schönsten der Triebe,
Der Menschen mit Menschen verband,
Und bieten zur Kette der Liebe
Wohlthätig einander die Hand.

Wir dienen der Liebe, sie bindet
Die Herzen der Maurer allein,
Sie schlinget die Kette, und windet
Uns Rosen der Freude darein.

Drum winkt uns die Freiheit vergebens;
Wir legen die Kette nicht ab,
Sie reichet vom Osten des Lebens
Bis hin gegen Westen an's Grab.

Kettenlied,

gesungen

am Geburtstage des Hochw. Grossmeisters von B*n

den 26. December 1783.

Auf, Brüder, und reicht euch die Hände!
Ein Räthsel ist Anfang und Ende
 An unserer Kette dem Blick:
Von Osten aus gehen die Glieder,
Und kehren im Kreise dann wieder
 Von Westen nach Osten zurück.

Doch hängen wir Alle im Kreise
An Einem, der liebend und weise
 Uns Brüder versammelt umher:
Und wenn wir die Kette dann schlingen,
So seh'n wir nach Osten, und singen:
 Ihr Anfang und Ende ist — Er!

An meinen lieben P*.

Wie bei Kindern um die Mittagsstunde
Aus Gewohnheit sich der Magen regt,
Eben so steigt Wasser mir zu Munde,
Wenn die Glock' jetzt Elfe schlägt.
Nicht nach Essen, denn die Zeit ist längst vorüber,
Wo noch ein gebraten Taubenpaar
Mir — und dir vielleicht auch — lieber,
Als sein Welttheil dem Columbus war.
Nein, nach dir, nach dir, o Lieber,
Wässert täglich mir der Zahn,
Und da ich mit dir nicht schwatzen kann,
Denk' ich dein und schreibe nieder,
Was ich dir nicht mündlich sagen kann;
Und so fängt mein Brief mit der Frage an:
Lieber Freund, wann kömmst Du wieder? —
Wieder? — bin ich doch kaum fort! —
Wahr! doch Lieber, auf mein Wort,
Dieses kaum däucht mir schon mächtig lange,
Weil die Freundschaft, oder was es ist,
Ihre Tage nicht, wie der Kalender, mißt.

Wenn ich oft so sitz' und Mücken fange,
Die selbst Liebe nicht, noch Wein
Aus dem Kopf mir jagen, da fällst du mir ein:
Und wahrhaftig, ich verlange,
Wenn ich grämle, oft nicht mehr,
Als noch einen Grämler um mich her. —
Aber, Freund, wie kömmt's denn, daß gerade
Bei uns armen Wissenschaftlern Spleen,
Lebensekel, trüber Sinn,
Hypochonder u. s. w. zur Parade
Auf in unsere Gesichter zieh'n?
Sprich, was nützt's, die Freuden alle kennen,
Ihren inneren Gehalt
Von der äußern, oft nur glänzenden Gestalt,
Mit geschärftem Blicke trennen,
Ihre Schlacken wegzufegen, sie
Auf der Wage der Philosophie
Auf's genau'ste abzuwägen wissen,
Dient dies Alles nicht dazu,
Uns den Kelch des Lebens zu versüßen?

Dennoch, Freund, wo ist der, der in Ruh'
Seinen Becher, den er noch dazu
Selber mit dem Saft der Freude voll gedrücket,
Ausleert, und nicht stets dabei
Nach des Bechers Boden blicket,
Ob nicht Hefen noch darinnen sei? —
Wahr, Freund, ist der Satz, ob schon nicht neu:
Wer die Lust nicht kennt, genießet sie,
Wer sie kennt, genießt sie nie.
Selbst auch dieses, leider! wissen
Wir genau, und dennoch müssen

Wir stets schielen nach dem Grund,
Halten wir den Becher gleich am Mund.
Sage, Lieber, heißt das nicht hienieden
Sich an seines Geist's Galeere schmieden,
Oder ist's nicht eitel Prahlerei:
Daß der Weise freier, als der Dummkopf sei?

Beide tragen ihre Kette,
Nur verschied'nen Herren dienen sie:
Dieser seinem Bauch und seinem Bette,
Jener der Philosophie.
Und so recht beim Licht besehen,
Ist der erste Unterthan
Immer besser, als der zweite, d'ran;
Wenigstens wirst du mir eingestehen,
Daß der erstere Tyrann
Leicht befriedigt ist, indeß den andern
Ein Erob'rungsglück von zwanzig Alexandern
Im Gebiete der Ideenwelt
Nimmermehr zufrieden stellt.
All' sein Sinnen, all' sein Wahrheitjagen
Lohnt der unersättliche Tyrann, —
Denk' nur, ob man schlechter lohnen kann, —
Ihm mit schwarzer Gall' und krankem Magen.
Rühme mir nur nicht der Nachwelt Lohn;
Wenn du todt bist, hast du was davon?

Tausend Dinge kann der Körper missen,
Die der Luxus doch Bedürfniß heißt;
Aber ist — so manches wissen:
Was zum Beispiel dies und jenes heißt,
Was für Länder Pallas durchgereist,

Und wie die und jene Pflanze,
Die Sibirien hervorbringt, heißt?
Ob die Griechen sich beim Tanze
Nur auf einem Bein herumgedreht?
Ob denn wirklich falsch, wie in der Bibel steht,
Daß die Sonne um den Erdball geht?
Ob der erste uns'rer Väter
Wirklich Adam und nicht anders hieß?
Ob des ersten Weibes Apfelbiß
Hunger, Krieg und Pest und Donnerwetter,
Auf die Erde kommen ließ?
Ob der Schlange List dies alles that,
Oder ob's damit ein ander Nisi hat?
Ob das Instrument, womit in Adams Tagen
Kain den Abel todt geschlagen,
Eine Keule, oder auch wohl gar
Eine Ofenkrücke war? —
Die und hundert solcher Dinge,
Sammt und sonders so geringe,
Daß ein Heer davon, wie es beim Wieland heißt,
Leicht auf einem Mückenschwanze reist,
Sag', ist das nicht Luxus für den Geist?

Das ist Spreu des Wissens, wirst du sagen.
Gut — was frommt es aber auch,
Sich nach großer Geister Brauch
In das Heiligthum der Wahrheit selbst zu wagen,
Und von ihrem heil'gen Feu'r
Hie und da ein Fünkchen zu erjagen?
O, den siebenfachen Schlei'r,
Der von unten auf bis oben
Zehnfach sie umgibt, hat keines Sterblichen

Hand so kühn noch aufgehoben;
Denn die Spröde läßt sich nicht gewandlos seh'n.
Mache, was du willst, um deinen Blick zu schärfen,
Nimm die besten Gläser vor's Gesicht,
Guck' äonenlang, spreng' deiner Augen Nerven,
Durch den Schleier dringst du nicht!
Wisse, seit sechstausend Jahren
Gucken Millionen Augen schon nach ihr,
Aber, Lieber, glaube mir,
Nicht ein Einziger hat noch erfahren,
Ob die Dame, die der Schlei'r umschließt,
Eine Weiße, oder eine Mohrin ist? —

O wie Viele sind der Wahrheit auf der Spur!
Doch vergebens, denn sie äfft sie nur.
Auf dem Meer der Zweifel treibet
Hie und da ein Schächtelchen
Mit der Inschrift: Sterblichen,
Die mein Innerstes eröffnen, bleibet
Nichts verborgen. — Hurtig öffnet man
Nun die erste Hülle, dann
Auch die zweite, dritte, vierte Hüll';
Aber immer ist man nicht am Ziel.
Nun die Tausendste? Ha, kleiner,
Ruft entzückt der Grübler einer,
Kleiner kann kein Schächtelchen mehr sein,
Ha! dies schließt die Wahrheit selber ein! —
Auf, und sieh', auch dies ist offen,
Und der Grübler liest betroffen:
Thor, das Resultat von deinen Schlüssen heißt:
Daß du nichts von Allem weißt! —

Nun, was hat der Grübler? — Blöde Augen,
Sinne, die zu keinem Dienst mehr taugen,
Einen siechen Leib, ein bleich Gesicht,
Zweifel, aber keine Wahrheit nicht! —

Laß dies Bild dich nicht empören,
Es ist Kopie, der's in der Welt
Sicherlich nicht an Moedllen fehlt.
Alle Grübelei macht freudenleer,
Dient zu nichts, als höchstens nur das Heer
Unsrer Uebel zu vermehren.
Willst du den Beweis noch sichtlicher?
Gut, so sehe nur den Mann
Mit der Pflugschaar und den Grübler an,
Und dein Auge wird ihn, ohne Gründen,
In der beiden Seelenausblick finden.

Der Vater als Nebenbuhler seines Sohnes.

Nach dem Französischen.

Zauberin voll Liebreiz! ach vergebens
Fesseltest du meinen Sohn und mich;
Ich bin schon am Abhang meines Lebens,
Und mein Sohn ist noch zu jung für dich.

Wider uns hat sich die Zeit verschworen,
Mir und meinem Sohn entzog sie dich:
Viel zu früh ward'st du für ihn geboren,
Ach! und leider viel zu spät für mich.

Die Natur scheint selbst zu widerstreben,
Sie vereitelt sein und mein Bemüh'n:
Was sie nun kaum anfängt ihm zu geben,
Will die Karge mir jetzt schon entzieh'n.

Könnt' ich ihm so viele Jahre geben,
Als er braucht zur Gunst, nach der er strebt,
O, so dürft er sie nicht erst erleben,
Und ich hätte sie nicht überlebt.

Würde so durch ein allmächtig Wesen
Gleich getheilet beider Lebensfrist,
Sieh, ich würde, was ich einst gewesen,
Und er wäre, was er noch nicht ist.

Beide würden wir dann deinen Küssen
Voller Zuversicht entgegen geh'n,
Und du würdest nun zu deinen Füßen
Zwei gleich brünstige Verehrer seh'n.

Doch was wünsch' ich? — Ach, auch dann entzweiten
Eifersüchtig Sohn und Vater sich,
Und, bestürmt von zwei verschiednen Seiten,
Wähltest du auch dann vielleicht nicht mich!

Also mag mein Sohn allein dich lieben,
Mag noch werden, was ich nicht mehr bin,
Amor gebe Flügel seinen Trieben,
Und du, Theure, harre nur auf ihn.

Aber wird dein Herz sich auch entschließen,
Sein zu harren, bis er mündig ist;
Wird es nicht ein Plätzchen haben müssen,
Wo es sicher aufgehoben ist?

Ja, und wem es in Verwahrung geben
Dieses Herzchen, das so zärtlich liebt?
Jeder, dem du's gibst, läßt eh sein Leben,
Eh er dir den Schatz zurücke gibt.

Gib es mir: ich will es treu bewachen,
Und so kann es immer unverführt
An dem Vater erst die Probe machen,
Wie es seinen Sohn einst lieben wird.

Lob des Ochsen.

Du edles Thier, von dessen Fleisch wir essen,
Auf dessen Haut wir geh'n,
Du, den die Dichter, ach, so ganz vergessen!
Dich soll mein Lied erhöh'n.

Man kann Orest und Pilades nicht trennen,
Wenn man von Einem spricht,
Den Esel pflegt man hundertmal zu nennen,
Und dein gedenkt man nicht.

Das träge Thier bekömmt die fettsten Pfründen,
Dich spannt man an den Pflug;
Du bist, um unter uns dein Glück zu finden,
Nicht unbrauchbar genug.

Arbeitsamkeit ist immer zu bedauern,
Damit bringt's keiner hoch.
Wärst du nicht stark, man spannte mit den Bauern
Dich niemals an ein Joch.

Du bist, sowohl gesotten als gebraten,
Bei Jedermann beliebt,
Du bist das Magazin, das ganzen Staaten
Zur Hälfte Nahrung gibt.

Was für ein Thier hat sich im Nahrungsstande
Wie du signalisirt?
Und dennoch hat man dich in keinem Lande
Dafür nobilitirt.

Du gibst mit deinem Fett bei schlechtem Futter
Der halben Erde Licht:
Ein Domherrnbauch, gefüllt mit eitel Butter,
Stinkt nur und leuchtet nicht.

Der Esel ward berühmt, weil er vor Zeiten
Sein Ohr dem Midas lieh:
Du leihst dein Horn so vielen großen Leuten,
Und davon spricht man nie.

So viel durch dich auch große Häupter prangen,
So schön dein Horn sie ziert,
So werden doch daraus zum Läusefangen
Nur Kämme fabrizirt.

Doch besser denkt von deiner Hörner Stärke
Der Dialektiker;
Die höchste Kraft zum Ueberzeugungswerke
Nimmt er von ihnen her.

Dein Doppelhorn hat eine übergroße
Gewalt in seiner Hand,
Es stößt dem Gegenpart bei jedem Stoße
Ein Loch in den Verstand.

Ja, Freund, so lang die Welt Juristen, Pfaffen
  Und Theologen hat,
Beschützest du allein mit diesen Waffen
  Religion und Staat.

Drum haben auch die guten Götter immer
  Dein Doppelhorn geschützt,
Und es verklärt mit hellem Silberschimmer
  In unsern Mond versetzt.

Gegenstück zu Bürgers Lied:

Herr Bacchus ist ein braver Mann u. s. w.

Herr Bacchus ist ein schlechter Mann,
Ein schmutz'ger, grober Bengel,
Und Herr Apoll, der Leiermann,
Ist gegen ihn ein Engel.

Zwar weiß der Saufbold auf dem Faß
Gar mächtig sich zu brüsten,
Und thut, als wenn von seinem Naß
Wir alle leben müßten.

Allein guckt man ins Faß hinein,
Auf dem der Prahler reitet,
So ist's nur saurer Apfelwein,
Mit Hefen zubereitet.

Doch sitzt er d'rauf, wie angepicht,
Mit immer vollem Glase,
Dickwanstig, Pausback' im Gesicht,
Rubinen auf der Nase.

Und wird der Tummler ihm zu klein,
  So legt er, wie von Sinnen
Sich unter'n Schlauch, und läßt den Wein
  Sich in die Gurgel rinnen.

Bei Tische lärmt und schreit und singt
  Herr Bacchus, wie von Sinnen,
Und läßt wohl gar oft, was er trinkt,
  Vor allen Leuten rinnen.

Im Rausch zertrümmert und zerpufft
  Er Schüssel, Glas und Teller,
D'rum schmiß man auch den groben Schuft
  Zu Kutschern in den Keller.

Nur pflegt er jetzt noch dann und wann
  In Klöster zu gerathen,
Und spielt, mit Seide angethan,
  Den trunkenen Prälaten.

Vor Zeiten lief er gar ohn' Hemd
  Herum auf allen Straßen,
Und ließ die Mädchen unverschämt
  Erröthen und erblassen.

Dabei ist er nach altem Brauch
  Ein Grobian von Sitten,
D'rum war er bei den Mädchen auch
  Von je so schlecht gelitten.

Dagegen, [illegible]
Apoll zu karessiren,
Ist [illegible], und läßt überdies
Sich alle Tag frisiren.

Auf den [illegible], auf dem Ball,
Bei Spiel und Assembleen,
Bei Serenaden — überall
Ist er recht gern gesehen.

Er reicht die Papilloten dar
Bei Schönen, die sich putzen,
Und sie erlauben ihm sogar
Die Freiheit — sie zu dutzen.

Da mag Herr Bacchus immerhin
Die großen Brüder schelten,
Apollo hat es mehr Gewinn,
Bei Mädchen was zu gelten.

Dafür ist er auch ganz gemacht,
Den Schönen zu gefallen!
Geht Chapeau bas, tanzt, singt und lacht,
Und kos't und scherzt mit allen.

Den neusten Schnitt wählt sich der Mann
Zu jedem seiner Kleider,
Und ist — wer säh' ihm so was an?
Dabei sein eigner Schneider.

Die lust'gen Mädchen amüsirt
Er wie ein Wiener Herrchen,
Bei Spröden seufzt, bei Sanften girrt,
Bei Trägen singt er Mährchen.

Die Damen alle lieben ihn,
Und rufen — wie besessen —
O hätt' er nur auch Haar um's Kinn,
Er wär' ein Mann zum Fressen!

Kettenlied für den Fasching,

gesungen

bei einer Tafelloge zur w. E.,

den 30. Jenner 1785.

Laßt uns den Fasching loben,
Und ihn lobpreisen heut;
Wir haben viele Proben
Von seiner Freundlichkeit:
Er schloß heut allem Leide
Hienieden unser Herz,
Und öffnet es der Freude
Allein nur und dem Scherz.

Die Weisheit hüllt nicht immer
In Falten ihr Gesicht,
Der Freude Rosenschimmer
Entstellt ihr Antlitz nicht:
D'rum trat an ihre Stelle
Heut Scherz und froher Muth;
Denn auch die Narrenschelle
Ist oft zum Lachen gut.

Es leb' in unserm Kreise
Die Weisheit, welche lacht,
Und die des Lebens Reise
Uns angenehmer macht!
Es leben alle Brüder,
Die Hand an Hand in Reih'n
Auch dieses Jahr sich wieder,
Wie wir, des Faschings freu'n!

Gesundheit auf den Kaiser.

Chor.

Er ist's, dem, mit Weisheit vermählet, schon frühe
Die Tochter des Himmels, die Freiheit, entsproß:
Er lebe der himmlischen Tochter, und ziehe
Zum Besten der dankenden Menschheit — sie groß!

Eine Stimme.

Tyrannen schürten seit Aeonen
Der Zwietracht Feu'r in Westen an:
Er zündete den Nationen
Der Wahrheit Licht in Osten an.
Gedrückt von dreimal schweren Kronen,
Erseufzte laut der Erdenball:
Durch ihn ertönt von allen Zonen
Der Freiheit lauter Wiederhall.

Chor.

Er ist's, dem, mit Weisheit vermählet, schon frühe
Die Tochter des Himmels, die Freiheit, entsproß:
Er lebe der himmlischen Tochter, und ziehe
Zum Besten der dankenden Menschheit — sie groß!

Lob des Esels.

Du gutes Thier, auf dessen Haut wir schreiben,
Das uns bald trägt, bald führt,
Nein! länger will ich dir nicht schuldig bleiben
Das Lob, das dir gebührt.

Man spottet deiner Ohren widerrechtlich
Und höhnt dich; armer Tropf!
Doch tröste dich, sie wurden nur verächtlich
An eines Königs Kopf.

Und wer es dir verargen könnte,
Daß Du so langsam bist,
Der denke, daß der Spruch: Festina lente,
Der Weisen Losung ist.

Du bist aus allen Thieren, die wir reiten,
Allein ein Sonntagskind;
Du sahst dereinst den Engel schon von weitem,
Und Biliam war blind.

Du bist das Bild der nun in unsern Tagen
Geprieſ'nen Duldsamkeit;
Dir gilt es gleich, Gold oder Mist zu tragen,
Und hältst, wenn man dich bläut.

Du bist das Thier, das seinem Herrn zur Speise
Mehl trägt, und Disteln frißt:
Wer läugnet nun, daß du auf diese Weise
Der beste Bürger bist?

Auch ist kein Thier an Freunden und Bekannten
So reich, als du es bist,
Obgleich von deinen Brüdern und Verwandten
Nicht Jeder Disteln frißt.

Und singst du gleich nicht so, wie Nachtigallen,
So ist doch laut dein Ton:
D'rum braucht man auf dem Weg des Ruhms vor Allen
Dich nun zum Postillon.

Bei alle dem ist dir kein Thier auf Erden
Gleich an Genügsamkeit;
Du trägst, trotz all' den Plagen und Beschwerden,
Ein simples graues Kleid.

Du lebst mit deinen Disteln hier zufrieden,
Die dir dein Fleiß gewinnt,
Und Mancher, ach! frißt Ananas hienieden,
Der Disteln nicht verdient.

Lob des Schweins.

Du nützlich Thier, das man mit Ekel nennet,
Und doch so gierig ißt,
Mein Lied soll nun die Welt, die dich verkennet,
Belehren, was du bist.

Wenn dich der Mensch, weil du im Koth und Schlamme
Herumwühlst, garstig nennt,
So frag' ihn: ob er denn von seinem Stamme
Den Urstoff nicht mehr kennt?

Dir dankt (weiß man das Sprichwort recht zu deuten)
Selbst Pallas ihr Latein:*
D'rum hüllte sich die Weisheit aller Zeiten
Stets in dein Leder ein.

Das Menschenvolk verachtet dich vergebens;
Der weise Epikur
Verspricht uns ja das höchste Glück des Lebens,
Wenn wir dir gleichen, nur.**

Der stolze Mann in seinem Hoheitstraume
Vergaß schon ganz und gar
Der Eichelkost, die unter einem Baume
Dein und sein Futter war.

* Sus Minervam.

** Epicuri de grege porcus.

Ja, die Gemeinschaft wäre ganz verschwunden,
  Die dich zu uns gesellt,
Hätt' nicht ein großer Heil'ger mit fünf Wunden
  Sie wieder hergestellt.

Und hält dich gleich das Volk, das durch sein Stinken
  Berühmt ist, nicht für rein,
So weiht man doch um Ostern deine Schinken
  Für Christenmägen ein.

Und sind gleich deine groben Borsten nimmer
  Von Schmutz und Koth befreit,
So danken wir doch diesen Borsten immer
  All' uns're Reinlichkeit.

Dein köstlich Fleisch nimmt ohne viel Beschwerde
  Beim schlecht'sten Futter zu:
Der Mensch verschlingt den Fünftelsaft der Erde,
  Und nützt er so, wie du?

Sogar dein Speck kann uns in manchem Stücke
  Von großem Nutzen sein:
O würde doch so mancher, der vom Glücke
  Sich mästen läßt — ein Schwein!

Gesundheit auf die Obern des Ordens.

Den Edlen, die in einen Bund
Uns all' zusammen schlingen,
Laßt uns anheut aus einem Mund
Ein Dankesopfer bringen!

Sie lieben keine Schmeichelei'n,
Womit man Fürsten fröhnet:
Sie lieben Wahrheit nur, die rein
Aus freiem Munde tönet.

Ihr Reich ist nicht der Freiheit Grab,
Ihr Wink kein Wink vom Throne;
Ihr Scepter ist der Friedensstab,
Und Weisheit ihre Krone.

Sie haben keinen Unterthan;
Wir heißen ihnen — Brüder:
Und so nennt sie der freie Mann
Und freie Maurer wieder.

Sie herrschen nur durch Lieb' und Rath:
Ihr Glaub' ist keine Bibel,
Ihr Wink kein königlich Mandat,
Ihr Wort nicht infallibel.

Sie lenken als der weisere
Und beſſ're Theil den Orden:
Heil uns, daß sie nicht Könige
Noch Päpste sind geworden.

Freude des Wiedersehens.

O, wie süße
Lebt es sich!
Ich genieße
Wieder mich.
In der Nähe
Hab' und sehe
Ich mein All!
Wer sie kennet,
Der durchrennet
Berg und Thal;
Ach, ich kannte,
Ach, ich rannte
Weit, o weit,
Sie zu küssen
Und im süßen
Umbefang
Hing ich trunken,
Wie versunken,
Stundenlang.
Wie ein Engel
Kam ich hier,
Ihre schönen
Wonnethränen
Sagten's mir;

Und ihr Blicken,
Und ihr Drücken
Sagt' es mir;
Und ein Engel
War sie mir,
Mein Verstummen,
Mein Verstummen
Sagt' es ihr.
All' mein Sehnen,
All' mein' Thränen
Ist dahin;
All' erheitert,
Und erweitert
Herz und Sinn,
Fühl' ich wieder,
Was ich bin,
Singe Lieder,
Hüpfe hin,
Herze meine
Liebe, kleine
Pflegerin.

Mein System.

Nach dem Französischen des Verfassers der Rhapsodien.

In meines Lebens Flitterjahren
Bestürmt' ich Paphos Heiligthum,
Doch kaum, als die vorüber waren,
Da winkten Ehre mir und Ruhm.

Ich griff zugleich nach Schwert und Leier;
Allein die Musen gaben mir,
Wie manchem ihrer lauen Freier,
Den Korb, und wiesen mir die Thür.

Ich baute nur auf Mavors Gnade,
Auch lud er mich gefällig ein,
Ich hoffte auf dem großen Rade
Fortunens glücklicher zu sein.

Von einem Ordensband umwunden,
Träumt' ich den schönsten Lorbeerstrauß,
Schnell war dies Luftphantom verschwunden,
Ein jäher Friede blies es aus.

Nun bot ich der Vernunft die Ehre
  Von meiner späten Huldigung:
Ein Vierziger, so dacht' ich, wäre
  Nun wohl für sie nicht mehr zu jung.

Allein, sie fand es noch gefährlich,
  Und stellte sich, o Nilis, dar
In deinem Bilde, weil sonst schwerlich
  Der Flüchtling fest zu halten war.

O ja, sie brauchte nicht vergebens
  Dich, Zauberin, zu ihrer List,
Die bald die Freude meines Lebens,
  Bald meiner Launen Geißel ist.

Genüglich, wenn jetzt mit Vergnügen
  Mir der Geschmack die Tafel würzt,
Zufried'ner als bei Nektarzügen;
  Wenn mir ein Freund die Zeit verkürzt:

Gleich fertig, meinen Arm zu heben,
  Wenn Joseph mich zu Schlachten zieht,
Als willig, mir allein zu leben,
  Wenn mich sein Wahlblick übersieht,

Will ich ihn Sieg auf Sieg mit Freuden
  Um seine Schläfe winden seh'n,
Und nur die Glücklichen beneiden,
  Die ihm dabei zur Seite steh'n.

Wenn And're ihren Kriegsruhm lieber
Auf faule Zeitungslügen bau'n,
Als ihren Feinden gegenüber
Dem Tode selbst ins Auge schau'n;

Will ich der großen Männer Schatten
Beneiden um ihr Heldenthum,
Und nur nach ihren großen Thaten
Mich sehnen, nicht nach ihrem Ruhm.

Und wenn dereinst mit milderm Bilde
Das Schicksal nieder auf mich sieht,
Dann nehm' ich halb von meinem Glücke,
Und halb theil' ich es Andern mit.

Belehrt vom Werth des Glücks hieniedeu
Durch eig'ne Widerwärtigkeit,
Leb' ich mit meinem Loos zufrieden
In gold'ner Mittelmäßigkeit.

Wenn so ein Leben ohne Plage
Dann Nilis werth zu leben hält,
O dann sind meine Greisentage
Mit Jugendschimmer noch erhellt.

Minna's Augen.

Zwei Augen sind's, aus deren Blicken
Die Sonne selbst ihr Feuer stahl
Seht, Männerherzen, gleich den Mücken,
Dreh'n taumelnd sich in ihrem Strahl.

O sonnt' ich doch in diesen Augen,
Den Mücken gleich, mein Angesicht,
O dürft' ich Lieb' aus ihnen saugen,
Und wärmen mich an ihrem Licht.

Gesundheit

auf den

Hochwürdigen Großmeister von B*n

ausgebracht bei einer Tafelloge z. w. E.

den 22. Mai 1785.

Wohl und Weh lag in der Stunde,
Die einst unsern Bund gebar;
Einer hier in uns'rer Runde
Machte, daß sie glücklich war:
Und wir Brüder freu'n uns all'
Ihrer heut zum fünften Mal.

Mühsam ist des Maurers Reise,
Wo so mancher Irrwisch schleicht:
Einer hier aus unserm Kreise,
Brüder, machte sie uns leicht:
Und der Eine ist, o seht,
Der voran als Führer geht.

Schön ist's, wenn nicht bloß im Munde
Stets der Brudername schwebt:
Einer hier aus unserm Bunde
Ist's, der uns ins Herz ihn gräbt:
Dieser Eine, Brüder, ist,
Der als Vater uns umschließt.

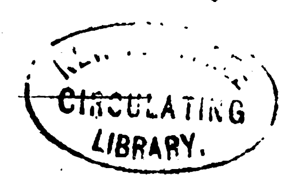
Aechte Weisheit nur und Güte
  Sind der Vorrang der Natur;
Einer hier in uns'rer Mitte
  Herrscht durch diese beiden nur.
Der als Bruder uns regiert,
Ist's, der unsern Bund auch ziert.

Uns're Liebe, uns're Zierde,
  Unser Vater, unser Freund
Ist nur einer, der mit Würde
  Alles dies in sich vereint.
Drum Heil dem zu jeder Frist,
Der uns Allen Alles ist!

Gesundheit auf die beiden Lichter in Osten.

Zwei Sonnen sind es, die wir preisen.
Seht, in des Tempels Heiligthum
Dreh'n Brüder sich in ew'gen Kreisen
Planetengleich um sie herum.

Was wir zu pflanzen uns bemühten,
Das keim' in ihrem Strahl und blüh'!
Ihr Glanz vergülde diese Blüthen,
Und ihre Wärme reife sie!



Sehnsucht eines Liebenden.

Immerdar mit leisem Weben
Schwebt dein süßes Bild vor mir,
Und ein liebesehnend Beben
Zittert durch die Seele mir.

Weg aus deinem Zauberkreise,
Wo du mich so fest gebannt,
Zog durch eine weite Reise
Mich die Freundschaft auf das Land.

Hier im Mutterarm der schönen,
Allerfreuenden Natur,
Fehlt zum Allgenuß der Schönen,
Herrliche, dein Kuß mir nur.

Halbgenossen glitt die Freude
Ueber meinem Herzen hin,
Die Natur im Frühlingskleide
Seh' ich nur mit halbem Sinn.

Todt sind ohne dich die Fluren,
Eine Wüste die Natur,
An den Bäumen find' ich Spuren
Meiner heißen Sehnsucht nur.

Wenn ein liebesehnend Drücken
  Mich hinaus ins Freie zieht,
Such' ich oft des Berges Rücken,
  Der dich meinem Aug' entzieht;

Bleibe dann, wie eine Wüste,
  Starr nach dir hinsehend, steh'n,
Seh' und seh', und mein', ich müßte
  Dich zu mir herüber seh'n;

Aber, still heraufgegangen
  Kommt der Mond statt deiner dann,
Und ein inniges Verlangen
  Flammt in meiner Brust sich an.

Hin, ach, hin zu seinen Höhen
  Möcht' ich fliegen, und auf dich,
Ach, auf dich herniedersehen,
  Und herniederschwingen mich.

Lied,

in Abwesenheit des Geliebten zu singen.

Teuthold, mein Trauter, ist gangen von hier,
Wälder und Berge verbergen ihn mir;
Sonst wohl erzielte noch fern ihn mein Blick:
Winkt' ich, dann winkt' er mir wieder zurück.

Säh' ich ihn jetzt des Maimonds sich freu'n,
Wäre die Hälfte der Freuden auch mein;
Pflückt' er ein Blümchen, so pflückt' er es mir;
Säng' er ein Liedchen, so säng' er es mir.

Säh' ich ihn wandeln im traulichen Wald,
Hört' ich des Sehenden Seufzen gar bald:
Liebend, allliebend umfing ich ihn dann,
Schmiegt' an den Trauten mich inniglich an.

Hätt' ich, o hätt' ich doch Feengewalt,
Mich zu verwandeln in jede Gestalt,
Könnt' ich ihm spielen manch wunderlich Spiel,
O, wie genöß' ich der Freuden so viel!

Ging' er stilldenkend am kühlenden Bach,
Schwämm' ihm ein Blümchen Vergißmeinnicht nach;
Hascht' er das Blümchen, und nähm' es zu sich,
Hätt' er in liebenden Händen dann mich.

Sucht' er im Schatten der Linde sich Ruh,
Deckt' ich mit duftenden Blättern ihn zu;
Ging' er auf Blumengefilden einher,
Flög' ich als Schmetterling rund um ihn her.

Fügt er zu Büchern ins Kämmerlein sich,
Setzt' ich an's Fenster als Nachtigall mich,
Sänge sein eigenes Liedchen ihm vor:
Würd' er nicht lauschen und spitzen sein Ohr!

Brächte mein liebendes, sehnendes Ach
Doch ein gefälliger Zephyr ihm nach!
Wäre nur leicht und geflügelt mein Kuß,
Brächt' er wohl stündlich ihm freundlichen Gruß.

Gesundheit

auf die sehr ehrw. Schwesterlogen zur gekrönten Hoffnung, zum heiligen Joseph, zu den drei Adlern, zur Beständigkeit und zur Wohlthätigkeit.

Unter unsers Bundes Schwestern lebe
Schwesterliebe, die kein Unfall trennt,
Und der Duldung Adlerfittig gebe
Ihnen Schutz, der ihre Hoffnung krönt!

Josephs Name glänz' an unserm Bunde,
Wohlthun liebe die Beständigkeit,
Und um die gesammte Schwesterrunde
Schlinge sich das Band der Eintracht heut!

Gesundheit

auf die sehr ehrw. Brüder Stifter der Loge z. w. S.

Auf, Brüder, laßt uns jetzt den theuern
Urhebern unser's Bund's ein Dankesopfer feiern,
Damit wir nicht dem Strome gleich, —
Der klein am Quell, doch wasserreich
In seinem Laufe ward, sich nur mit großen Flüssen,
Als wie mit seines Gleichen maß,
Und seiner Quelle ganz vergaß, —
Von ihr zur Lehre hören müssen:
„Du stolzer brüstest jetzo dich;
„Allein sag' an, was wär'st du ohne mich?
„Drum wisse: Wer vergißt, daß er einst klein
„In seinem Ursprung war, verdient nicht groß zu sein."

Gesundheit auf Bruder F**r,

ausgebracht bei einer Tafelloge den 15. August 1784.

Dem Edlen hier in unserm Kreise,
Der, während wir so manche Maurerreise
Auf eb'nem Boden ganz bequem vollbracht,
Die Runde um die Welt gemacht,
Der da, geführt durch alle Elemente,
Vom Thau des Himmels und vom Blitze mehr
Als mancher Lehrling, der auch noch so sehr
Von Feu'r und Wasser litt, uns sagen könnte,
Und dessen ganze Fahrt, wo immerdar
Der Tod ihn an aus hundert Schlünden gähnte
Ein ewiges **Memento mori** war;
Der aber auch dafür auf seinem schweren Pfade
Auf zwei und siebzig volle Grade
Dem Pole nahe rückte, und daher
Die neidenswerthe Freude hatte,
Daß er sich seinem Ziele mehr —
Als mancher Maurer sich dem seinen — nahte;
Der mit Begierde da nach jeder Spur
Von Weisheit und von Menschenkenntniß haschte,
Und die so mannigfalt'ge menschliche Natur
Bald in dem höchsten Putze, und bald nur
Im Negligé, wie beim Erwachen, überraschte;

Der in dem Bilde, das uns seine Hand
Davon entwarf, auch nicht den kleinsten Zug verfehlte,
Und uns den Menschen, so wie er in jedem Land
Ihn von Natur und Kunst gebildet fand,
Rein, wie die Wahrheit selbst, vor Augen stellte;
Kurzum dem Mann, der — wie sein Werk beweist —
Als Meister um die Welt gereist,
Dem, Brüder, wollen wir zu fernerem Gedeihen
Der schweren Reisekunst dies Freudenfeuer weihen,
Und uns dabei der Hoffnung freuen:
Es schmeck' ihm hier ein kleines Brudermahl
In unsern milden Zonen besser,
Als dort ein — wär's auch maurerisches — Mahl
Bei einem Bruder Menschenfresser.

Schwesterngesundheit,

ausgebracht bei einer Tafelloge z. w. E. 1784.

Die Zeit, wo, Schwestern, uns und euch
Ein Geist der Gleichheit wehte,
Wo sich kein Frosch in seinem Teich
Mehr als ein andrer blähte,
Die gold'ne Zeit, wenn ihr sie kennt,
Dort in dem alten Testament,
Die soll durch uns auf Erden
Einst wieder Mode werden.

Wir könnten aus Arkadien
Die Mode zwar verschreiben;
Allein ein Maurer, Schwesterchen,
Muß bei der Bibel bleiben;
D'rum, Schwestern, denkt mit uns euch fein
In jene Lebensart hinein,
Die unsre ersten Hirten,
Die Patriarchen, führten.

Die Mädchen lebten da fortan
Ein paradiesisch Leben:
Sie durften sich um einen Mann
Gar nicht viel Mühe geben;

Wenn gleich kein Baron Abraham,
Kein Herr von Isaak um sie kam,
So gab's doch an der Tränke
Oft Männer und Geschenke.

Und kamen nicht sogleich im Trott
Die Männer angeritten,
So durfte man wohl auch zur Noth
Den nächsten besten — bitten:
Miß Ruth, zum Beispiel, macht' es so;
Sie legte sich zu Boz auf's Stroh,
Und ist doch, wie wir lesen,
Die Unschuld selbst gewesen.

Auch pflegte sich das Glück der Eh'
Nicht so geschwind zu enden;
Denn Schnellkraft für Jahrhunderte
Lag in der Männer Lenden:
Was jetzo kaum ein Fünfziger
Mehr kann, hat als Fünfhunderter
Durch Buben, stark wie Riesen,
Herr Abraham bewiesen.

Die Hausfrau wußte da nicht viel
Von Zwang und Etikette,
Und ging, so lang es ihr gefiel,
Mit ihrem Mann zu Bette;
Und war sie nun des Dinges satt,
So konnte sie, wie Sara that,
Dem Manne nach Belieben
Ihr Mädchen unterschieben. . .

Den Namen Schwester selbst erfand
Der Patriarchen größter;
Er war gen Pharao galant,
Und hieß sein Weibchen Schwester:
Und seit der Zeit wird jedes Weib,
Dem der Gemahl zum Zeitvertreib
Mehr Brüderchen vergönnet,
Ein Schwesterchen genennet.

Wohlfeil war alles desperat:
Man zahlte keine Zinsen,
Und kauft' ein ganzes Majorat
Um eine Schüssel Linsen;
Das schönste Weib sammt Unterrock,
Galt höchstens einen Ziegenbock,
Und Jungfern sah man bersten
Um einen Scheffel Gersten.

O lebtet ihr nur, Schwesterchen,
In diesen goldnen Tagen,
Es würden da die zärtlichen
Vapeurs euch nicht mehr plagen:
Ihr wäret glücklich für und für:
Statt Männerherzen würdet ihr
Zuweilen Butter rühren,
Um euch zu divertiren.

Es würd' euch da kein Dorat zwar
Von Kuß und Liebe schreiben;
Doch würdet ihr nicht ganz und gar
Ununterrichtet bleiben;

Ihr kämet darum doch an's Ziel,
Und lerntet beides ohne viel
Französische Strapatzen
Von Tauben und von Spatzen.

Ihr dürftet da, vom Zwange frei,
Nicht sorgsam kalkuliren,
Wie weit es Wohlstandsregel sei,
Den Busen zu verschnüren:
Denn in dem Stand der Unschuld war
Es Mode, bloß in Haut und Haar
Herumzugeh'n auf Erden,
Um drob nicht roth zu werden.

D'rum laßt uns bald mit Sack und Pack
In diese Länder reisen:
Bei Meister Jubals Dudelsack
Läßt sich's vortrefflich speisen;
Dann wollen wir ohn' Unterlaß
Aus Vater Noah's vollem Faß
Ein lautes Salve geben,
Und singen — ihr sollt leben!

An Herrn Blumauer,

von J. F. Ratschky.

Johannstein am Sparbach im Mai 1781.

Als, rings umpflanzt mit wolkenhohen Thürmen,
Das stolze Wien mir aus den Augen kam,
Und, vor der Glut der Sonne mich zu schirmen,
Der Brühl mich drauf in seine Schatten nahm,
Verschwur ich mich bei mehr als zwanzig Göttern
Mit einem Eid: die Sonne sollte nicht
Zum zweitenmal den Berg herüberklettern,
Es läge denn das stattlichste Gedicht,
So elegant, wie meines Wissens keiner
Im deutschen Reich, als etwa Unsereiner
Zu schreiben pflegt, an dich, o Freund! bereit.
Doch da nun schon wir Dichter jederzeit
Beim Laienvolk für Lügenschmiede galten,
So ließ es denn auch meine Wenigkeit,
So sehr ich sonst der Mann bin, Wort zu halten,
Dem Handwerksbrauch zu Liebe, hübsch beim Alten;
Denn wirklich hat bereits zum viertenmal
Die kühle Nacht nun Flächen, Berg und Thal
Und Feld und Wald mit Dunkel rings umhüllet,
Und dennoch ist mein Eidschwur unerfüllet,
Und blieb' es auch, hätt' ein Gewitter hier
In's Gartenhaus mich nicht hereingeschrecket,

Und hätte nicht der Donner über mir
Mein schlafendes Gewissen aufgewecket.
So höre denn, was meine Neubegier
Von Ort zu Ort auf meiner Fahrt entdecket.

So wie ich mich durch einen breiten Strom
Von wallendem Getreide durchgewunden,
Stand Medling da, wo Gänse, wie zu Rom
Im Kapitol, am Thore Wache stunden.
Von dannen ging's ganz sachte durch den Brühl,
Wo plötzlich jüngst der Rest von alten Mauern
Auf einem Fels, zu dem man ohne Schauern
Nicht aufsehn kann, mir in's Gesichte fiel.
Hier hatten einst in jenen Ritterzeiten,
Als man hierlands Begier und Muth zu streiten
Noch höher hielt, als Wissenschaft und Witz,
Viel Herzoge von Oestreich ihren Sitz.

Nun schlängelte die schmale Bahn sich mitten
Durch Klippen fort und durch das frische Grün
Des Wienerwalds, an Bächen, die mit Hütten
Umzingelt sind, bis zu dem Ziele hin.
Hier leb' ich nun so ziemlich abgeschieden
Von eurer Welt und ihren Plackerei'n,
Daß ich nicht weiß, wie's außer meinem Hain
Indessen geht, ob Krieg ist oder Frieden.

Heut morgens, Freund! als kaum die Sonne sich
Den Berg empor an meine Fenster schlich,
Ging alsogleich die Reise nach der Klause
Zum heil'gen Kreuz. Hier prangt vor der Karthause,
Schön angelegt, ein Kreuzgang, der vielleicht,

Wohl nicht so viel dem Weg zur Schädelstätte,
Als einer Bahn zum Paradiese, gleicht;
Denn links erhebt sich eine kleine nette
Einsiedelei, mit Bäumen rings besetzt,
Zur rechten winkt die niedlichste Kapelle
Zur Andacht hin, wobei die schönste Quelle,
Rein wie Krystall, ein Rasenplätzchen netzt.

Im Stifte selbst fand ich mit Mißvergnügen
In einem Saal so manche Seltenheit
Bei Spielwerk oft, das höchstens Kinder freut,
Unordentlich wie Kraut und Rüben liegen.
Nebst andern ragt ein schöngeschnitztes Chor
Im Mittelpunkt des Tempels hoch empor,
Das einst ein Mönch, den, wie's so manchen gehet,
Kein guter Geist zur Reimerei entzückt,
Mit einer Art von Versen ausgeschmückt,
Wovon mir noch das Haar zu Berge stehet.
Lies sie nur selbst, kein Sylbchen ist verrückt:
Psale Deo soli, sed voci parcere noli.
Hic locus est flendi, locus est peccata luendi,
Hic sta, nec cesses, venient post tempora messes
Post fletum risus, mera gaudia, plus paradisus.
Psalle, sed attento resonet nisi corde, memento
Quod, licet os oret, frustra tua lingua laboret.
Hic memor hujus eris, ne orando mente vageris
Et ne quo fraudes, domini pia cantica laudes.

Noch hätt' ich dir, mein Bester! vielerlei
Von Bonzenstolz, Verstellung, Gleißnerei,
Unwissenheit und feisten Ordensbäuchen,
Von kupfrigen Gesichtern und dergleichen

Artikeln mehr sub rosa zu vertrau'n;
Allein ich mag mir keinen Scheiterhaufen
Im Höllenpfuhl durch meine Zunge bau'n;
Was hat denn auch ein Laie drauf zu schau'n,
Ob Mönche sich kasteien oder saufen;
Auch galoppirt bereits in vollem Lauf
Die düstre Nacht in ihrem Trauerwagen,
O Theuerster! den Horizont herauf,
Und zwinget mich, dir Lebewohl zu sagen.

An Herrn J. F. Ratschky.

Im Brachmonat 1781.

Fünf Monden lang,
An Faulheit krank,
Lag meine Mähre
Schon auf der Streu,
Und ich dabei.
Der Sporn der Ehre
War viel zu schwach;
Was er auch stach,
Ich streckt' und dehnte
Mich aus, und gähnte,
Und ward nicht wach.
Ich sah den Maien
Doch träumend nur,
Das Jahr erneuen.
Selbst die Natur
Sprang aus dem Bette,
Und zog sich an;
Und in die Wette
Erscholl ihr dann
In lauten Schlägen
Gesang entgegen.
Doch Aug' und Ohr
Blieb mir, wie vor,

Fest zugeriegelt,
Als wären sie
Mit Pech versiegelt.
Die Harmonie
Von hundert Chören
Vermochte nicht
Mich aufzustören,
Bis dein Gedicht
Mich aufgerüttelt:
Ich las, und sieh!
Die Lethargie
War abgeschüttelt,
Mein Kopf ward warm
Und in dem Arm
Kam mir ein Jucken
Wie Fieberzucken,
Und, Freund, für dich
Ergossen sich
Durch meine Finger
Die kleinen Dinger
Zur Antwort hier
Auf das Papier.

Du, dem hienieden
Das höchste Gut,
Ein tanzend Blut
Und frohen Muth
Natur beschieden,
Du machest dir
Selbst öde Mauern,
Wo Menschen trauern,
Zum Lustrevier,

Und malest mir
Kirch' und Kapelle,
Und selbst die Schwelle
Am Kerkerthor
So reizend vor,
Wie in der That
Wohl kein Prälat
Den Kandidaten
Den Aufenthalt
Der Herr'n Kastraten
Ex voto malt.

Allein der Bauer
Sei noch so schön,
D'rin wohnet Trauer.
Dem Vögelchen
Wird hinterm Gitter,
War's auch von Gold,
Der Zucker bitter:
Viel lieber holt
Es sich die Speise
Mit Müh', und lebt
Nach eig'ner Weise.
Es flattert, strebt
Nach Seinesgleichen:
Du magst ihm Trank
Und Futter reichen,
Es härmt sich krank,
Sieht seine Brüder
In freier Luft,
Hört ihre Lieder,
Sieht aus der Gruft

Der Liebe Freuden,
Und härmt sich ab
In seinem Grab.

Zu solchen Leiden
Verdammten sich
Die Emigranten
Der Menschheit, bannten
Das all' von sich
Was uns hienieden
Ein guter Gott
Zur Lust beschieden:
Ihr täglich Brod
Sind Sehnsuchtsblicke
In's Vaterland,
Das sie verbannt.
Und nicht zurücke
Die Armen läßt,
Die, ach! so fest
Ein Schwur gefangen,
Und von der Welt
Gesondert hält.
Drum laß die Stangen
Nur immerhin
Von Golde prangen,
So bleibt ihr Sinn
Am Golde hangen.

O, glaube mir,
Es würde dir
Gar schlecht behagen,
Durch einen Schwur

Von der Natur
Dich loszusagen,
Und immerhin
An jedem Sinn
Ein Schloß zu tragen.

Bedenke nur,
Wie die Natur
Die Ueberläufer
Der Menschheit straft.
Ein blinder Eifer
Gibt ihnen Kraft,
Das inn're Treiben
Der Menschlichkeit
Zu übertäuben!
Doch pflegt im Streit
Den Geißelstreichen
Kein Härchen breit
Der Trieb zu weichen,
Dem Heid' und Christ
Gleich zinsbar ist.
Was hilft all' Ringen
Mit ihrem Fleisch?
Wer kann sich keusch
Und fühllos singen?
Ein Opiat
Wär' in der That
In solchen Nöthen
Viel besser, als
Was durch den Hals,
Den Wurm zu tödten,
Den Kämpfern rinnt:

Wenn Leib und Seele
In Flammen sind,
Und durch die Kehle
Noch Feuer rinnt,
Wer kann da sagen;
Ich habe mich
Mit meinem Ich
Herumgeschlagen?
Was Wunder denn,
Wenn sie im Bette
Gespenster seh'n,
Und in der Mette
Das hohe Lied
An Sulamith —
Das uns're Zeiten
So mystisch deuten —
Im gleichen Ton,
Wie Salomon,
Herunter singen,
Und oft dabei
Nach Athem ringen?

Wie vielerlei
Gefahren dräuen
Der Phantasey,
Wenn fromme Laien
Dem Priesterohr
In Schildereien
Ganz ohne Flor,
Abconterfeien,
Was sie verübt?
Allein es gibt

Noch mehr Gefahren:
Ein Mädchen, kaum
Von achtzehn Jahren,
Spricht nur von Traum
Und von Ideen,
Läßt stotternd kaum
Im Nebel sehen,
Was sie gethan;
Da muß der Mann
Durch zwanzig Fragen
Das gute Kind
So lange plagen,
Bis es die Sünd'
Ihm so genau
Wie Gerhard Dow,
Im Kleinen malet.
So angestrahlet
Vom Schein der Lust,
Muß nicht die Brust
Ihm höher pochen,
Und Wollust kochen?
Ein Amtsgesicht
In solchen Fällen
Hilft wahrlich nicht,
Sich zu verstellen.
Kein Ordenskleid
Hemmt da das Bäumen
Der Menschlichkeit,
Und des geheimen
Verlangens Spur
Glüht auf den Wangen
Zu deutlich nur,

Dich hält, Natur!
Kein Eid gefangen,
Kein Skapulier
Und kein Brevier
Bannt deine Triebe.
Der Arme hier
Verdammt die Liebe,
Und glüht von ihr,
Erwehrt sich kaum,
Selbst in den Sünden
Sie schön zu finden.

Ein Busenbaum
Zwar ahnet kaum
Das Schauffiren
In diesem Fall:
Denn judiziren
Muß nun einmal
Er über jeden
Gewissensfall:
Drum hat er jeden,
Wie sich's gebührt,
Bei'm Sündenwägen
Privilegirt,
Von Amtes wegen,
Weil ihn aus Pflicht
Der Kitzel sticht.

Kraft dieser Lehre
Die stets zur Ehre
Der Menschheit ist,
Bestimmt und mißt

Ein Kasuist
Auf seiner Elle
Die Sündenfälle
Ohn' alle Fahr.
Und darf sogar
Ohn' Angst und Grauen
Der Sünderin
In's Antlitz schauen,
Die Sünde kühn
Anatomiren,
Mit Seel' und Sinn
Sich drein verlieren,
Darf, ohne Scham,
Dir jeden Schlamm
Von Lust filtriren.
Noch nicht genug,
Er kann ein Buch,
Wie Sanchez, schreiben,
Und seinen Sinn
Zum Lustpful in
Die Schwemme treiben,
Der gute Mann
Wird ohne Schaden
Darin sich baden,
Und bleibt — ein Schwan:

Genug für itzt!
Denn sieh, es schwitzt
Schon Roß und Reiter.
Auf einem Ritt
Bei solchem Schritt
Kömmt man nicht weiter.

Zudem sind ja
Die Verschen da,
Die kleinen Dinger
Dir, traun! von je
Gar bösliche
Gedankenzwinger.
Und Schritt vor Schritt
In dem Gebiet
Einher zu reiten
Ermüdet sehr;
Es auszureiten
Schickt es sich mehr
Zum Galoppiren,
Als zum Trottiren.

Prolog an das Publikum.

Auf die Ankunft Pius VI. in Wien.

1782.

Warum sonst Kaiser zu den Päpsten kamen,
Ist sonnenklar; allein warum,
Frägt Jedermann, kehrt jetzt der Fall sich um? —
Man frägt und denkt nicht an die Namen!
Man frage: Wer kömmt? und zu Wem?
Und sieh', gelöst ist das Problem!

Ein Pius kömmt, der seine Kronen
Zur Ehre Gottes und der Menschheit trägt,
Der weiß, wie gut das Wohl der Nationen
Sich mit den Rechten seines Stuhls verträgt,
Der weiß, daß Menschenrecht und Recht der Thronen
Viel älter sind, als je ein Recht der Kirche war.
Und daß er selbst — den auch ein Weib gebar —
Eh' Mensch und Unterthan, als Glied der Kirche war,
Der weiß, wie scharf Gott selbst — denn wer erkennte
Den Anwalt Gottes sonst an ihm? — sein Reich
Von jenem hier auf Erden trennte;
Ein Pius kömmt, der, seinem Meister gleich,
Den Mammon gern aus Gottes Kirche triebe,
Und wenn sie auch so arm, als sie gewesen, bliebe! —

Ein Mann, der das Gesetz der Liebe,
Das Gott der Kirche gab, im Herzen trägt,
Der, wenn er Menschen sieht: sie, eh' er frägt:
Seid ihr getauft und glaubt ihr? — liebet,
Und ihnen Gutes thut; der diese göttlichste
Der Menschentugenden nicht lehrt bloß — sondern übet
Dem Menschenglück das Heiligste
Hienieden ist, kurz, der eh' seiner Würde
Entsagte, eh' er sie zur Bürde
Der Menschheit werden ließe. So ein Mann —
So einer — denn auf einen andern kann
Gott niemals seine Kirche bauen,
Noch ihm dazu die Schlüssel anvertrauen —
So einer also kömmt — zu Joseph, der
In einem Jahre seines Reiches mehr
Zum Wohl der Menschheit that, als der Regenten
viele,
Die man die Großen hieß, an ihres Lebens Ziele
Wohl kaum gethan; zu Joseph, der die Wand,
Die uns von unsern Brüdern trennte,
Zerriß, und Menschen — Menschenrechte gönnte;
Der eine Anzahl Mönche, weil er fand,
Daß Psalmodiren von dem Land
Nicht, wie man einst geglaubt, den Hunger wende,
Den Feind nicht schlägt, und daß der Mensch die Hände
Nicht bloß zum Essen hat, zur Mitarbeit verband;
Der's ungerecht, unmenschlich fand,
Daß Menschen, in der Sünd' empfangen,
Wie wir, dem Fluch: im Schweiß des Angesichts ihr
Brod
Zu essen, sich entzieh'n; der junger Mädchen Noth
Beherzigte, die, ach! lebendig todt,

In heil'gen Kerkern mit der Menschheit rangen,
Und ihre Tage da verseufzten und versangen;
Der sie anjetzt zum würdigsten Beruf
Zurückführt, weil er weiß, daß Gott sie zwar zu Bräuten,
Doch nicht zu Bräuten seines Sohnes schuf;
Zu Joseph, der sein eigen Recht zu deuten
Und handzuhaben weiß; der vorlängst eingeseh'n,
Daß Gottes Kirche nur vom Geist der Gläubigen
Und nicht von ihrem Säckel lebet;
Und dem kein Mißbrauch zu verjährt,
Zu heilig ist, den er nicht hebet,
So bald er nur der Menschheit Recht entehrt.
Kurzum, mit dem, bei dessen Namen
Die ganze Menschheit einst sich neigen wird,
Mit diesem kömmt der Weise Roms zusammen.

Und nun warum? — Vielleicht ihn zu verdammen,
Weil er das nimmt, was ihm gebührt?"
Vielleicht ihn Kirchenzucht und Kanonsrecht zu lehren; —
Vielleicht ihn mit dem Schimmer seiner Heiligkeit
Wie einen Sünder zu bekehren,
Und auf den Bahnen zur Unsterblichkeit
Ihm drohend in den Weg zu treten? —
Vielleicht wohl gar mit Amuletten
Ihn von dem Weg der Finsterniß zu retten? —
Vielleicht mit einer Rede, die den Geist
An unsichtbaren Fesseln mit sich reißt,
Dem Festentschlossenen das Herz zu brechen
Und ihn mit glatten Worten zu bestechen? —
Vielleicht auch, so ihn nichts erweicht,
Ihm dann unväterlich zu fluchen?
Vielleicht auch nur — ihn zu besuchen? —

O nein, von allen den Vielleicht
Ist kein's, das einem Mann, wie Pius, gleicht.

Er kömmt, er kömmt, um seinen besten Segen
Auf das, was Joseph für die Menschheit that
Und was er thun noch wird — zu legen:
Er kömmt in unsre Kaiserstadt.
Sich über das, was Joseph that, zu freuen
Und Hand in Hand den heil'gen Bund,
In dem die Kirche stets mit ihren Schützern stund,
Mit Deutschlands Joseph zu erneuen!

Er kömmt nicht, um auf Kaisersatzungen
Sein Siegel, das in Rom nur gilt, zu drücken,
Wohl aber segnend dem die Hand zu drücken,
Der sie gemacht, und seine Gläubigen
Durch eig'nes Beispiel zu belehren,
Wie man ein Kaiserwort verehren
Und schätzen soll. Und wenn er ja
Sein Anseh'n geltend macht, so ist's gewiß nur da,
Wo kleine überschwache Seelen
Sich mit Gewissenszweifeln quälen.

Die oft, vor lauter Glauben blind,
Nicht wissen, wem es zukömmt, zu befehlen,
Und wem sie zu gehorchen schuldig sind,
Zu diesen wird er sagen: Wißt,
Daß eures Fürsten Wort zu ehren,
Verdienstlicher in Gottes Augen ist,
Als wenn ihr hundertmal mir den Pantoffel küßt!
Der selbst, zu dessen heil'gen Lehren
Ihr euch bekennt, war Unterthan, und sprach:

„Ehrt eurer Fürsten Wort, und folgt mir nach!“ —
Zu diesem edlen Zwecke nur
Wird er Gebrauch von jener Gabe * machen,
Womit so überreichlich die Natur
Ihn ausgesteu'rt. — Und hat er nur die Schwachen
Gestärkt, die Zweifler überführt,
Daß sein Zweck edel war, o wie zufrieden wird
Er dann — belohnt mit dem Gefühl des Weisen
Nach einer edlen That — nach Rom zurücke reisen.

* Die Gabe der Beredsamkeit, weßwegen ihn die Italiener Il Persuasore nennen.

Beitrag zu den Leichengedichten

auf den

Tod Maria Theresias.

Du liebe Zeit!
Was Kopf hat, brütet,
Und kreißt und schüttet
Heraus, und schreit
In Vers und Prosa
Laut und sub rosa
Gar manches Ach
Der Fürstin nach,
Die das Hofiren
Und Parentiren
Nicht brauchet. Fragt
Die sel'ge Theure,
Was die euch sagt:
„So viel Geleire
Ist nicht Natur:
Ein Thränchen nur
Zur Dankesgab'
An meinem Grab,
Bei leisem Stöhnen
Geweint, ist mehr,

Als so ein Meer
Gedruckter Thränen."
Bleibt immer stumm!
Der Fürstin Ruhm
Wird ohne Preisen
An euch sich weisen.

Wenn ihr in Ruhe
Eu'r Tischchen deckt,
Mit keinem Schuhe
Im Schlamme steckt;
Wenn euern Waisen
Nicht Hungersnoth,
Und euern Reisen
Kein Räuber droht;
Wenn um sein Brod
Der Fleiß nicht bettelt,
Und euer Geld
Kein Mönch verzettelt
Aus eurer Welt,
Wenn Ehr' und Gunst
Den Künstler lohnet,
Und nicht mehr Kunst
Bei Armuth wohnet:
Wenn rein die Luft,
Kein Leichenduft
Aus nahen Grüften,
Euch zu vergiften,
Die Lunge hebt;
Wenn ihr gesünder,
Und länger lebt;
Wenn eure Kinder

Kein Schuster lehrt,
Und kein's, von Riemen
Gebläut, mit Striemen
Nach Hause kehrt!
Wenn in den Schulen
Nicht Worte mehr
In Schlaf sie lullen:
Kein Schulfuchs mehr
Im Lehrsaal poltert,
Und Jungen da
Mit Barbara
Celarent foltert;
Wenn eure Knaben
Erst Bärte haben,
Die Mägdelein
Erst klüger sein,
Und denken müssen,
Eh' ihr sie könnt,
Von euch getrennt,
In's Kloster schließen;
Wenn euern Kindern
Nicht Waisennoth
Und Habsucht droht,
Und Filze nicht
Ihr Erbe plündern;
Wenn vor Gericht
Die Unschuld nicht
Auf Foltern heulet,
Und dann dem Tod
Auf dem Schaffot
Entgegen eilet;
Indeß, geheilet,

Der Bösewicht
Von stärkern Sehnen
Der Folter lacht,
Und neuer Thränen
Sich schuldig macht.

Wenn sie euch Sprossen
Und Enkel gab,
Die auf ihr Grab
Ihr Thränchen gossen;
Wenn diese Zweige
Euch manche Reiche
Verbrüderten,
Die, euch zu schirmen,
Wenn Feinde stürmen,
Als Mauern, stehn;
Und wenn sie den,
Den Sohn sie hieß —
Ihr bestes Erbe —
Euch hinterließ,
Damit kein Sprößchen,
Das sie gesä't,
Für euch gesä't,
Im Keime sterbe;
Wenn er die Sprößchen
Zu Bäumen zieht,
An deren Blüth'
Und Früchten sich
Einst dankbarlich
Noch eure Knaben
Und Enkel laben;
Sprießt all' die Fülle

Des Guten euch
In Josephs Reich,
So nehmt's in Stille,
Genießt es frei.
Und seht dabei,
Mit Dank im Blicke,
Auf die zurücke,
Die dieses Feld
Mit reichem Samen
Für euch bestellt,
Und dies erhält,
Theresiens Namen
Viel länger als
Das Deklamiren
Und Parentiren
Aus vollem Hals,
Und all' die Blättchen
Der Herr'n Poetchen,
Die heut man liest,
Und — dann vergißt.
Ein schlecht Gedicht
Vermehrt die Summe
Von ihrem Ruhme
Wahrhaftig nicht;
Ihr büßt den euern
Dabei nur ein:
Drum stellt das Leiern
Bei Zeiten ein,
Und laßt es lieber
Dem Dichter über;
Der wird von ihr
Die Nachwelt lehren.

Wollt ihr sie ehren,
So danket ihr;
Das könnt ihr alle.
In diesem Falle
Ist Dank euch Pflicht —
Das Leiern nicht!

Der Mann
am
letzten Tage seiner Wünsche.

Sie naht, sie naht die süße Stunde,
Vom bängsten Wunsch nur langsam hergeführt,
Die Lieb und Lust in ihrem schönsten Bunde
An mir und ihr erblicken wird.
Hernieder, Tag, auf deiner Fahrt, hernieder,
Der du noch zwischen mir und meinem Glücke stehst,
Und Sonne, du schließ deine Augenlieder,
Du bist nur schön, wenn du zu Bette gehst.
Herauf, o Nacht, auf deinem Sternenwagen,
Vom stillen Mond herangeführt,
Ha, würde Dir, was mir heut werden wird,
Du würdest deine Rosse außer Athem jagen.

Was alles ich in meinen Jünglingstagen
Mir von Genuß und Freude phantasirt,
Dies alles und weit mehr noch, wird
Heut Wirklichkeit. — O gaukelt immerhin
Ihr Traumideen jener Zeit,
Um meinen heißen, liebetrunknen Sinn,
Ihr werdet heut zur Wirklichkeit.

Mit euch, mit euch gieß' ich den Becher
Der Lust, aus dem mir armen Zecher
Sonst immer Nahrung neuen Durstes quoll,
Mit euch gieß' ich ihn heute schäumend voll,
Und halt' ihn hoch empor, und seh' ihn an,
Bis mir vor Trinkbegier die Lippen glühen;
Und will schon Geist und Seele mir entfliehen,
So häng' ich mich mit beiden Lippen dran,
Und trink' — und krachten alle Pole,
Und brennte Höllenfeu'r mir an der Sohle,
Und stürzten Erd' und Himmel mit Gebraus —
Bei Gott! — ich tränk' ihn aus!

Bittschrift

der

verwittweten Erzherzogin Austria

an ihren neuen Gebieter

Leopold II.

Sei mir willkommen, theuerster
Gebieter, Gatte, Freund und Herr!
  Mit kindlichem Vertrauen
Harrt eine neue Gattin dein,
Um künftighin auf dich allein
  Ihr Glück und Heil zu bauen.

Du, den die Vorsicht mir erkor
Zum Herrscher, öffne Herz und Ohr
  Anjetzo meinen Bitten:
Ich habe viel durch Mißgeschick,
Durch Mißverstand und Feindes Tück'
  In kurzer Zeit gelitten.

Das Hemd ist zwar, wer Wirthschaft kennt
Und sie versteht, das Fundament
  Von jeder Garderobe;
Drum zog man mir vor kurzer Frist
(Weil's Hemdewechseln Mode ist)
  Ein neues an zur Probe.

Doch ist dies neue Unterkleid
Mir hier zu eng und da zu weit,
  Und will am Leib nicht passen:
Es halten weder Naht noch Stich,
Und allerorten, ach, muß ich
  Es jetzt schon flicken lassen.

Mein Hauptschmuck, der so prächtig stand,
Die kaiserliche Kron' entschwand
  Mit meines Gatten Leben:
Dies Kleinod, ob es gleich anjetzt,
Ein Fürstenhaupt mehr ziert als schützt,
  Kannst du mir wiedergeben.

Allein der allerschönste Schmuck,
Den jemals eine Fürstin trug,
  Ist der von Laudons Händen
Mir neugewundne Lorbeerkranz:
O laß zu meines Hauptes Glanz
  Nur diesen mir vollenden!

Mein Zobelmantel, welcher groß
Und weit um meine Schultern floß,
  Hing fest an einer Spange
Und sieh, die feste Spange bricht,
Zwar fällt darum der Mantel nicht
  Und decket mich noch lange;

Doch konntest du (wenn jetzo nicht
Mein Mund vielleicht zur Unzeit spricht)
  Mir füglich noch daneben
Zum Wechsel für die Jahreszeit,

Ein neues zweites Mantelkleid
Von Gros de Naples geben.

Der Schmuck, der in mein fliegend Haar
Mir rückwärts eingeflochten war
Mit Gold- und Silberbändern,
Bestand aus Steinen, groß und ächt,
Nur die Façon war alt und schlecht,
Drum wollte man sie ändern.

Zwar Ungemach und Mißverstand
Bestimmten meines Gatten Hand,
Ihn, wie er war, zu lassen:
Doch theilen selbst die Herr'n, die mir
Den Schmuck einst gaben, gern mit dir
Die Müh', ihn umzufassen.

Und meine Brüßler-Schürze hat
Màn mir durch schimpflichen Verrath
Gar von dem Leib gerissen
Bis auf ein kleines Doppelband,
Daran wirst Du mit kluger Hand
Sie wieder knüpfen müssen.

Drum nimm, o edler, theurer Mann,
Dich einer armen Gattin an,
Die dir entgegeneilet,
Und willig all' ihr Hab' und Gut
Ja, thut es Noth, ihr Herzensblut
Mit dir, Geliebter, theilet.

Der Aberglaube.

Nach dem Französischen.

Ein Mann, dem eine Maus des Nachts den Schuh
zerbiß,
Erzählte einst dem weisen Kato dies,
Als ein Ereigniß, das ihn sehr geängstigt hätte.
Darüber, Freund, legt ruhig euch zu Bette,
Sprach Kato; denn das Wunder wär'
Um zehnmal noch bedenklicher,
Wenn euer Schuh die Maus gebissen hätte.

Schwesterngesundheit,

ausgebracht bei einer Taffelloge z. w. E.
am 30. Jänner 1785.

Höret, Schwestern, unser Flehen,
Und erbarmt euch unsrer Noth:
Stillet unsre Liebeswehen,
Und beschließt nicht unsern Tod,

Ach, erhöret unsern Jammer,
Lindert einmal unsern Schmerz;
Hör't nur, wie der Logenhammer,
Klopft und pochet uns das Herz!

O! verschmäht uns Maurer nimmer;
Die Natur, die niemals lügt,
Schuf den Kitt, der uns auf immer
Fest mit euch zusammenfügt.

Wißt, es ist der Maurerorden
Einer Männerschule gleich:
Was wir da gelehrt sind worden,
Lernten wir ja nur für euch.

Auf der Maurerreise bücken
Wir uns nur vor euch so tief,
Und ein sanftes Händedrücken,
Schwestern, ist der Maurergriff.

Will uns eure Zunge lästern,
So bleibt unsre ungerührt;
Denn man hat bloß darum, Schwestern,
Einst den Mund uns sigillirt.

Unser Teppich selbst, an Lehren
Und Geheimnissen so reich,
Predigt, solltet ihr ihn hören,
Unaufhörlich uns von euch.

Nimmer wird uns, Schwestern, nimmer
Unsers Flammensternes Schein
Etwas anders, als der Schimmer
Eurer holden Augen sein.

Denn der Mond in seiner Lage
Und die Sonn' in ihrer Pracht
Prophezeih'n uns Lieb' am Tage
Und ein Doppelhorn bei Nacht.

Selbst bei Tafeln, da, wo euer
Der Profane meist vergißt,
Weih'n wir euch ein eigen Feuer,
Welches unsre Mahle schließt.

An die Schwestern.

Schwestern, laßt's euch nicht verdrießen,
Daß uns keine essen sieht;
Danken würdet ihr uns müssen,
Wüßtet ihr, warum's geschieht.

Solltet ihr das Wunderbare
Uns'rer Taffellogen seh'n,
O so glaubet mir, die Haare
Würden euch zu Berge steh'n.

Drachenzungen, Kröteneier,
Faul und stinkend, wie die Pest,
Alles, was beim Höllenfeuer
Satan selber kochen läßt.

Seine feurigen Pokale,
Und der Schwefel, der drin brennt,
Wären gegen uns're Mahle
Noch ein fürstlich Traktament.

Hört, wir sitzen in der Runde,
Essen mit dem Maul — o weh!
Was wir käuen, wird zur Stunde
Uns im Mund zum — Frikassee.

Wir zerschneiden, was wir finden,
Schonen keines Tafelstücks;
Ach, und aus der Schüssel schwinden
Uns die Speisen Augenblicks.

Selbst die Teller, glaubt's, ihr Schönen,
Ritzen wir nicht selten wund;
Das Gefrorne wird zu Thränen,
Und zergeht uns in dem Mund.

Doch das Schrecklichste aus allen
Würde unser Trank euch sein;
Denn bei ächten Maurermahlen
Trinkt man nichts — als Bier und Wein.

Was uns eingeweihte Zecher
Selbst oft Wunder nimmt, ist das:
Uns're Flaschen haben Löcher,
Doch der Wein rinnt — nur ins Glas.

Was ihr ohne Schrecken sehen
Könntet, wäre dies allein,
Daß wir euerm Wohlergehen
Immer auch ein Gläschen weih'n.

An eine Linde zu P***.

Liebe Linde, du vor allen Bäumen
Meinem Herzen lieb und werth!
Dank dir, daß du meinen Liebesträumen
Schutz und Schatten oft gewährt.

Ach, wie wohl that's, wenn dein heilig Schweigen
Oft in trauten Arm mich nahm,
Und herab aus deinen dunkeln Zweigen
Liebesschauer auf mich kam!

Dich ernähr' und pflege Mutter Erde
Lange noch in ihrem Schooß!
Blühe, wachse, und gedeih' und werde,
Werde noch einmal so groß.

Daß den Wandrer Schauer einst durchfahren,
Wenn er deine Größe sieht,
Und ein Jüngling noch nach hundert Jahren
Liebgedrungen zu dir flieht.

Doch, daß künftighin auch, liebe Linde,
Gute Mädchen hold dir sei'n,
Sieh, so schneid' ich hier in deine Rinde
Meines Mädchens Namen ein.

Jünglinge und Mädchen werden kommen,
Ihre Namen dir zu weihn;
Und von nun an wirst du allen frommen
Edlen Seelen heilig sein.

Will dein Herr dereinst ins Grab dich senken,
Werden ihm die Namen dräu'n,
Schaudernd wird an seine Lieb' er denken,
Und gerührt — dich nicht entweih'n.

An ***;

bei Ueberreichung eines Paars weißer Handschuhe.

Weiß ist die Farbe der Freude,
  Weiß der Unschuld Gewand,
Und diese Farbe bekleide
  Immerdar Herz dir und Hand!

Aber es würde mich schmerzen,
  Trügst du nicht länger dies Pfand
Meiner Verehrung im Herzen,
  Als du es trägst an der Hand.

An Alxinger;

bei Zurücksendung eines weißen Schnupftuches.

Hier schick' ich dir den seltnen Freund zurücke,
Dem nie ein Freund auf Erden glich,
Der, wenn er bei dir war — so wenig als die Ficke
Von deinem Rock — von deiner Seite wich,
Der, wenn du oft in heißen Prüfungstagen
Dein schweres Dichterkreuz, woran
Du nun als Heiland hängst, den steilen Berg hinan
Bis hin zur Schädelstadt des Ruhms getragen,
Den blut'gen Schweiß, der dir dabei entrann,
Wie Sankt Veronika, dir von der Stirne wischte,
Den treuen Freund, in dessen Schoos,
Wenn dir das Schicksal Schmerz in deine Tage mischte,
So manche Thräne deines Kummers floß,
Der jeden deiner Seufzer hörte,
So willig stets an deine Lippe kam,
Und all den Unrath von dir nahm,
Der dir den Kopf so manchen Tag beschwerte;
Den Freund, der, wenn was zu vergessen war,
Bei dir den treuen Mentor machte,
In manchen Fällen für dich dachte,
Wo du vergaßest, ja, vor dem sogar
Kein Fleckchen an dir sicher war;

Kurz, den Getreuen, der sich würdig machte,
Am schönsten Mädchenbusen nun
Für seine Dienste auszuruhn,
Und den du, ob du gleich ihm viel zu danken hast,
So schändlich jüngst bei mir vergaß'st,
Den so verdienten Freund, o Lieber! schicke
Ich dir — in deinem Schnupftuch — hier zurücke.

Die Wahl.

An Frau Josepha von ** zum Geburtstage.

Einst stritten Cybele und Zeus sich in die Wette:
Wer an der Menschen Glück mehr Antheil hätte,
Die Gattin, oder Mutter? Jupiter
War für die gute Gattin mehr,
Und Cybele ereiferte sich sehr,
Daß für der Menschheit Glück und Ehre
Die gute Mutter wichtiger,
Als eine gute Gattin wäre.
Nun gut, sprach Jupiter, wir wollen seh'n,
Wer Recht behält! So laß uns denn
Von neugebor'nen Mädchenseelen
Ein Paar der Besten zum Versuche wählen;
Ich suche mir das beste Mädchen aus,
Und mache dir die beste Frau daraus;
Und meines soll, rief Cybele, die Gaben
Der besten Mutter alle haben. —
Sie wählten beide aus der Mädchen Zahl,
Doch wußte keines von des andern Wahl;
Und jedes sah mit innigem Vergnügen
Den Keim des Siegs in der Gewählten liegen.
Zur besten Frau für einen edlen Mann
Wuchs Zeus' Gewählte nun heran,
Und die der Cybele versprach nicht minder,
Die beste Mutter ihrer Kinder.

Ob dem Erfolg, den beider Wahl verhieß,
War jedes seines Siegs gewiß.
Kaum war nun Zeus' Gewählte Frau,
So führt' er Cybelen, von stolzem Selbstvertrauen,
Zu seinem Meisterstücke hin zur Schau,
Und wies ihr da das Muster aller Frauen.
Die Göttin fuhr zurück mit schüchternen Geberden,
Doch faßte sie sich bald, und sprach:
Laß erst die Meine Mutter werden,
Eh' geb' ich, Stolzer, dir nicht nach!
Sie ward's; da führte, voll Entzücken,
Die Göttin Jupitern dahin,
Und zeigte lächelnd seinen Blicken
Die holde Kinderpflegerin.
Wer, sprach sie, hat nun hier verloren,
Du siehst in Einer Beides hier;
Die du zur Gattin dir erkoren,
Wählt' ich zur besten Mutter mir! —
Und beide sah'n im schönsten Bunde
Die Mutter mit der Frau vereint,
Und beide segneten die Stunde,
Die ihre Wahl in dir vereint.

Inhalt.

	Seite
Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit Ringenden	5
An die Muse	15
Gebet eines Freimaurers	17
An die Weisheit	23
Das Mädchen an ihren Spiegel	27
Wunderseltsame Klage eines Landmädchens in der Stadt	29
Auf die Einweihung des neuen Tempels der Loge zur wahren Eintracht, den 7. Febr. 1783	33
Joseph der Zweite. Vorgelesen bei dessen Namensfeier 1783	36
Auf den hochw. Großmeister von B*n.	40
Empfindungen, als Br. J. von S***s der Loge einverleibt ward	44
Eile des Lebens	46
Ich und Du	47
Die Buchdruckerkunst	49
Die Donaufahrt	53
Aufmunterung zur Lieb' und Lebensfreude	59
Lied der Freiheit	62
Wunder der Liebe	64
Maurertugend	65
Der Hausherr und die Schwalbe	66
Das Mädchen und der Vogel	70
Die letzten Worte eines Sterbenden	72
Der Feigenbaum und der Weißdorn	73
An die Rosennähterin	74

Seite
Der Geizhals 75
Kantate. Am vierten Constitutionsfeste z. w. E. 1784 76
Trinklied 81
An Born 82
Am Geburtsfeste der Gräfin E. von T*. 83
Widersprüche der Liebe 84
Tischlied 86
Lied eines Landmanns über den Fluch: Im Schweiß seines Angesichts sein Brod zu essen 87
An die Donau 91
Meine Wünsche 93
Der Rechenmeister Amor 95
Die geschminkte Rose 97
Die Verwandlung 99
An das neue Jahr 1783 100
Eingang des fünften Gesangs des Mädchens von Orleans 105
Brief eines strengen Vaters an seinen Sohn 107
Der Büchersammler 108
An Mademoiselle Jaquet, als Sara im Holländer 109
An den Mond 110
Der Bock und die Ziege 113
An Herrn Joseph Edlen von Retzer 116
An den Teufel 118
An die deutschen Mädchen 122
An den Magen 127
O-Taheiti. An Georg Forster 131
Unterhaltungskalender eines jungen Wiener Herrchens 135
An die Sonne 136
An die Langeweile 142
An den Wind 145
Kantate, dem hochwürdigen von B*n 149
Zum Schlusse der Lehrlingsloge 151
Bei Eröffnung der Meisterloge 152
Zum Schlusse der Meisterloge 154
Tafellied 155
Tafellied, gesungen bei einer Tafelloge z. w. E. 156
Tafellied, dem hochw. Großmeister von B*n 158
Zum Schlusse der Tafelloge 159
Kettenlied, gesungen am St. Johannisfeste 161

Seite

Kettenlied 162
Kettenlied, am Geburtsfeste des hochwürdigen Großmeisters von B*n . 163
An meinen lieben P* 164
Der Vater als Nebenbuhler seines Sohnes 170
Lob des Ochsen 173
Gegenstück zu Bürgers Lied: Herr Bacchus ist ein braver Mann u. s. w. 176
Kettenlied für den Fasching 180
Gesundheit auf den Kaiser 182
Lob des Esels 183
Lob des Schweins 185
Gesundheit auf die Obern des Ordens 187
Freude des Wiedersehens 189
Mein System 191
Minna's Augen 194
Gesundheit auf den hochw. Großmeister von B*n 195
Gesundheit auf die beiden Lichter in Osten 197
Sehnsucht eines Liebenden 198
Lied, in Abwesenheit des Geliebten zu singen 200
Gesundheit auf die sehr ehrwürdigen Schwesterlogen rc. 202
Gesundheit auf die sehr ehrw. Brüder Stifter 203
Gesundheit auf Bruder F**r 204
Schwesterngesundheit 206
An Herrn Blumauer, von J. F. Ratschky 210
An Herrn J. F. Ratschky 214
Prolog an das Publikum. Auf die Ankunft Pius VI. in Wien 1782 . 224
Beitrag zu den Leichengedichten auf den Tod Maria Theresias . . 229
Der Mann am letzten Tage seiner Wünsche 235
Bittschrift der verwittweten Erzherzogin Austria an ihren neuen Gebieter Leopold II. 237
Der Aberglaube 240
Schwesterngesundheit 241
An die Schwestern 244
An eine Linde zu P*** 246
An ***, bei Ueberreichung eines Paars weißer Handschuhe 248
An Alringer, bei Zurücksendung eines weißen Schnupftuchs 249
Die Wahl. An Frau Josepha von *** zum Geburtstage 251

